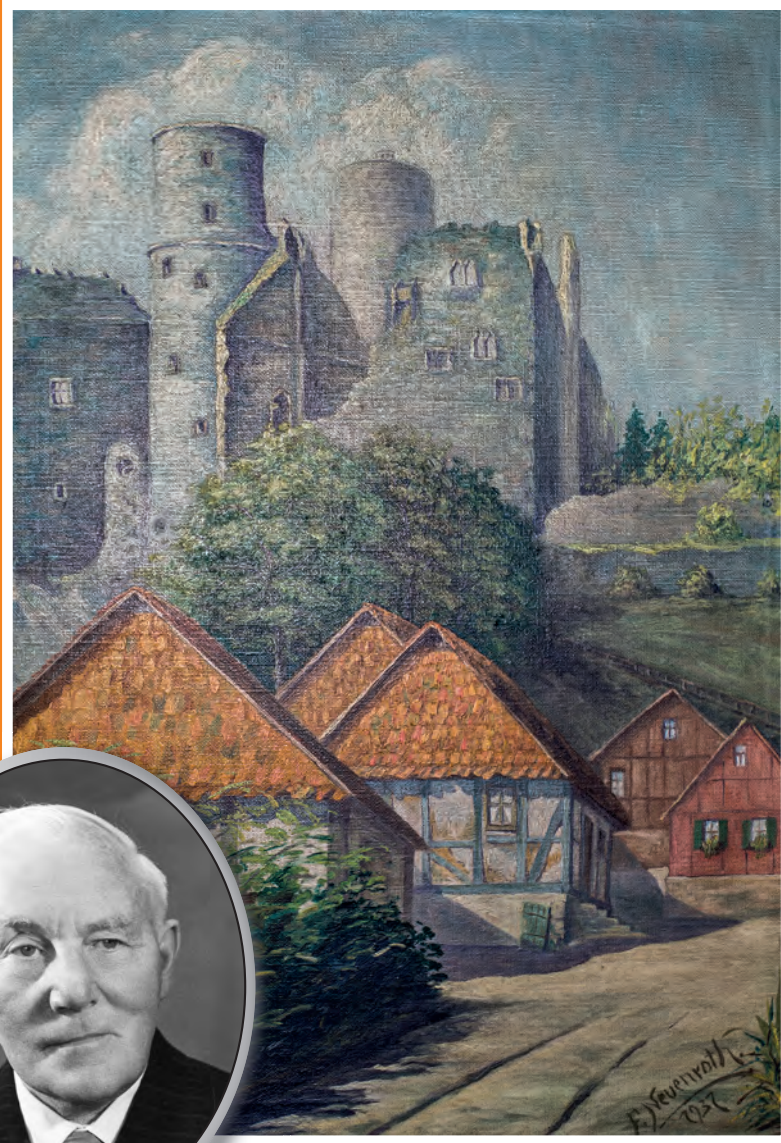


Eschweger Geschichtsblätter

25/2014



Geschichtsverein Eschwege

Eschweger Geschichtsblätter

25/2014

Geschichtsverein Eschwege
im Verein für
Hessische Geschichte und Landeskunde

Inhalt

Jochen Schweitzer:
Forschungen zu und Erinnerungen an
Fritz Neuenroth und Gedanken zum
Fritz-Neuenroth-Weg 3

Peter Stephan:
Das schwankende Charakterbild des
Werner Benning 29

Niklot Klüßendorf:
Kreativität in der Finanzkrise.
Die Goldmarkanleihe der
Stadt Eschwege von 1923 47

Niklot Klüßendorf:
Die Bettlergutscheine der Stadt Eschwege.
Eine kleine Form der Wohlfahrtspflege
in der Weimarer Republik 67

Beatrix Amon:
Ländliche Siedlung und
bündisches Leben in Waldhessen.
Ein Projekt des Rasseideologen
Ernst Hunkel in Donnershag bei
Sontra (1919-1924) 77

Hermann Josef Friske:
Der Bahnhof Eschwege-West
im Wandel der Zeiten 87

Karl Kollmann:
Veröffentlichungen aus dem
Werra-Meißner-Kreis
im Jahre 2013 120

York-Egbert König:
Veröffentlichungen aus den
thüringischen Nachbarkreisen
im Jahre 2013 127

York-Egbert König:
Was uns außerdem in Hessen,
Thüringen und anderswo auffiel 132

Jahresbericht 2013 138

Bildnachweis 143

Autoren dieses Heftes 144

Impressum

Forschungen zu und Erinnerungen an Fritz Neuenroth und Gedanken zum Fritz-Neuenroth-Weg

von Jochen Schweitzer



Fritz Neuenroth

Meine Erinnerungen als Schüler

Als er mich von weitem entdeckte, rief er sehr laut meinen Namen und dehnte den „o“-Laut lang hin zu einem „oaaaa“. Ich hörte und sah ihn und rannte mit meinen kurzen Beinen auf ihn zu. Das waren schon zwei Jahre, nachdem wir von Eschwege nach Trendelburg umgezogen waren und mein erster Lehrer Fritz Neuenroth mich 1953 besuchte. Es war eine große Freude. Er reiste noch mehrmals in den Ort am Reinhardswald, und bei den weiteren Besuchen schenkte er mir zwei selbst gemalte Bilder, eines von der Trendelburg und eines von der Sababurg (40 x 30 cm).



Trendelburg



Sababurg

Die Bilder haben noch heute, nach sechzig Jahren, einen Platz in meiner Wohnung und lösen immer wieder viele Erinnerungen aus an meine Grundschulzeit in Eschwege, in der Knabenbürgerschule (heute: Alexander-von-Humboldt-Schule), in die ich im Frühjahr 1949 eingeschult wurde.

Lehrer Fritz Neuenroth übernahm im Frühjahr 1949 diese neue erste Klasse, die er erstmals nach einer neuen Lese- und Schreibmethode unterrichtete. Wir lernten nämlich nicht erst einzelne Buchstaben und Wörter, sondern gleich ganze kurze Sätze. „Ganzheitsmethode“ nannte man damals diese neue Lese- und Rechtschreibreform, die jedoch unter den Experten lange umstritten blieb (vgl. z.B. Tenorth, Heinz-Elmar und Tippelt, Rudolf 2007, S. 267). Neuenroth war von dieser Methode überzeugt, und er hat sie damals nach meiner Erinnerung genial umgesetzt, indem er jeden neuen Satz, den wir lernen sollten, mit einem selbst gemalten Bild einführte, das er jeweils an die Tafel hängte. So zum Beispiel: auf einem Bild eine Frau am Herd und der Satz: „Die Mutter kocht.“ Oder: „Das Kind spielt“, mit passendem Bild dazu. Mein Lesen und Schreiben wurde dadurch nachhaltig geprägt. Zu meinem großen Erstaunen hängte Lehrer Neuenroth im Juni 1949 vor dem Johannistag das Bild mit der Aufschrift „Jochen trägt die Fahne“ an die Tafel. Das hieß, dass ich der Fahnenträger der Klasse 1a der Knabenbürgerschule beim Johannistag 1949 sein sollte. Für den Umzug lernten wir dann erstmals auch auf dem Schulhof das Marschieren im Gleichschritt, was ja besonders in Kurven für kurze Beine nicht einfach ist.

Forschungen zur NS-Vergangenheit und zur Entnazifizierung

Diese schönen Kindheitserinnerungen wurden erschüttert, als ich bei meinen Forschungen zur NS-Zeit und insbesondere zu den Entnazifizierungsverfahren in Eschwege auf Archivmaterial stieß, das eine ganz andere Seite der Persönlichkeit und Geschichte

meines „Lieblingslehrers“ erahnen ließ. Eher beiläufig stieß ich im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden (HHStA) auf die Spruchkammerakte von Fritz Neuenroth, die recht umfangreich und äußerst interessant ist.

Man findet in der Akte den üblichen umfangreichen Fragebogen, den jeder erwachsene Bürger damals beantworten musste. Die Spruchkammer verhandelte am 31.7.1947 unter dem Vorsitzenden Budnick mit dem öffentlichen Kläger Saur. Als Beisitzer fungierten Geerk-Berlipp und Laudenbach. Vor Einleitung eines Verfahrens wurden alle Parteien und Institutionen, die nach 1945 neu entstanden waren, allgemein nach ihrer Beurteilung der Person befragt. Das geschah bei allen Personen, die sich einem Spruchkammerverfahren stellen mussten, also wohl bei mehr als 10 000 Personen. Die Beurteilungen waren meist sehr kurz, stichwortartig und oft formelhaft. Die Unterschiede bei den einzelnen Parteien und Organisationen zeigen, wie subjektiv sie waren. Überprüfen konnte man das kaum. Die Schärfe der damaligen Urteile über Fritz Neuenroth erscheinen zum Teil schockierend und im Vergleich mit anderen Fällen außergewöhnlich negativ. So antwortete die Kreishandwerkerschaft: „...ein eifriger Verderber der Jugend und großer Hetzer gegen die Religion...“, der damalige Bürgermeister (i.V. Günther): „ein fanatischer Parteigenosse...“, die SPD: „...alter Nazi, fanatischer Judenfresser, hat in der Jugenderziehung in diesem Sinne gelehrt...“, die CDU: „...war ein Parteigenosse und Vergifter der Jugend erster Klasse. Er darf unter keinen Umständen wieder als Volkserzieher in Funktion treten. Die Kirche hat er von jeher bekämpft. Er ging so weit, dass er seine Jugend fragte, wer noch von ihnen betete. Diese ließ er dann auslachen und versuchte sie umzustimmen...“. Die Bewertungen anderer Institutionen fielen etwas milder aus, so die der Einheitsgewerkschaft: „Als gutgläubiger, etwas schwankender Mensch unterlag er Einflüssen, auch politischen,

schnell und wahllos. Für seine Schüler sorgte er auch außerhalb der Schule väterlich...“, und die KPD urteilte: „...ab 1937 ein guter Pg. [Parteigenosse] und ein guter SA-Mann...“. Im Gegensatz zu diesen Beurteilungen standen allein die Aussagen der LDP (später FDP), in der sich die meisten Ex-Nazis sammelten und die zunächst in der Eschweger Stadtverordnetenversammlung die absolute Mehrheit hatte und bei der ersten Bundestagswahl die mit Abstand meisten Stimmen erhielt. Die LDP stellte zu Neuenroth „sachlich“ fest: „...auf Wunsch der vorgesetzten Dienststelle Pg. geworden. Hat sich dann sehr eifrig für Jugendführung eingesetzt...“ – d.h. die LDP enthielt sich jeglicher negativer Urteile.

Im Vergleich mit vielen anderen Spruchkammerakten von Eschweger Ex-Nazis habe ich selten eine so insgesamt negative Bewertung gelesen. So war Fritz Neuenroth zunächst auch noch sehr lange aus dem Schuldienst ausgeschlossen. Sein „Fall“ wurde erst spät am 31.7.1947 verhandelt. Der öffentliche Kläger bzw. Ermittler Saur stellte in seiner Klageschrift fest, dass Neuenroth auch schon vor der NS-Zeit bei seinen Erziehungsmaßnahmen oft mit drakonischer Härte vorgeing und „völkisch“ eingestellt war. Er biete keine Garantie für eine demokratische Erziehung und würde von seinen Kollegen abgelehnt. Seine Erkenntnis, gegen den Nationalsozialismus eingestellt gewesen zu sein, sei reichlich spät gekommen, nämlich erst, als es gegen ihn selbst ging, vorher nicht. Seine „sportliche Tätigkeit war eher eine wehrpolitische Sache zum Zwecke der vormilitärischen Ausbildung. Als Judenhasser war er uns allen bekannt auf Grund seiner völkischen Einstellung. Er hat aus diesem Hass auch nie einen Hehl gemacht. An offenen Aktionen hat er sich nicht beteiligt...“.

Der Lebenslauf von Fritz Neuenroth

Der Lebenslauf von Fritz Neuenroth stellt sich umfassender und deutlich differenzierter dar. Ich habe seine Biografie vor allem aus

folgenden Quellen erschlossen: a) aus seiner Personalakte (N13), die in Teilen noch im Stadtarchiv Eschwege auffindbar war und bis Anfang der 1920er Jahre reicht und dann abbricht; b) aus dem Büchlein von Hanno Beck: „Eschweger Profile“, erschienen 1974 im Peter Kluthe Verlag und c) aus seiner Spruchkammerakte (HHStAW Abt. 520 ES Nr. 537) sowie d) aus der Autobiografie von Günter Tanneberger: „Vergessene Zeit – Erinnerungen 1930 – 1960“.

Fritz Neuenroth wurde am 29.3.1890 in Göttingen geboren. Sein Vater war Architekt. Er besuchte dort die Volks- und Oberrealschule und anschließend das Lehrerseminar in Homberg. Am 29.8.1912 legte er vor der Königlichen Prüfungskommission zu Homberg die Lehrerprüfung ab. In den Fächern Zeichnen und Turnen erhielt er sehr gute Noten, in den meisten übrigen Fächern ein „genügend“. Er wurde dann von der „Königlichen Regierung, Abteilung für Kirchen und Schulwesen, in Cassel“ bis auf weiteres dem Schulverbande Eschwege zugewiesen. Dort erhielt er eine Vergütung sowie freie Wohnung im Schulhaus. Sein Schulinspizient war – noch ganz in der Tradition der kirchlichen Schulaufsicht über die Schulen – Pfarrer Carl Schaub (1845-1929). Neuenroth unterrichtete dann bis 1914 an der Knabenbürgerschule in Eschwege. Nachdem im August 1914 der Erste Weltkrieg ausgebrochen war, meldete sich Neuenroth am 6.10.1914 bei der „Königlichen Regierung in Cassel“ zum Heeresdienst. Ein Jahr später wurde er an der Westfront durch einen Kopfschuss schwer verwundet. Er wurde dann ausgemustert. Für seinen Einsatz im Ersten Weltkrieg erhielt Fritz Neuenroth damals das „Eiserne Kreuz II. Klasse“.

Am 19.8.1915 bewarb sich Neuenroth bei dem „Wohllöblichen Magistrat der Stadt Eschwege“ infolge einer Verletzung und „Reclamation der Königlichen Regierung“ um den Einsatz im Schuldienst. Zugleich erhielt er von der Königlichen Schulinspektion, dem beauftragten Kreisschulinspektor Dithmar,

ein gutes Eignungszeugnis. Er wurde dann in den Meißner-Orten Abterode, Germerode, Vockerode und Alberode als Lehrer tätig. Seine Bewerbung für eine Stelle an der Knabenbürgerschule in Eschwege hat die Stadtschuldeputation in Eschwege am 27.9.1915 in Aussicht genommen.

Der Kreisarzt der Kreisstadt Eschwege hat ihn dann am 4.12.1917 dienstlich untersucht und festgestellt, dass „Lehrer Fritz Neuenroth zu Germerode seinem Alter entsprechend gut entwickelt ist und seine lebenswichtigen Organe, insbesondere Lungen und Herz, gesund sind.“ Bei der Untersuchung seiner Augen wurde die Blindheit seines rechten Auges infolge der Kriegsverletzung (Genickschuss, 30% Kriegsinvalide) festgestellt, während das linke Auge voll sehfähig sei. Fritz Neuenroth sei daher körperlich sowie geistig gesund und geeignet für den Schuldienst. Am 1. August 1919 wurde Neuenroth dann endgültig zum Volksschullehrer ernannt, vom Magistrat der Stadt Eschwege gewählt und danach in der Knabenbürgerschule eingesetzt.

Wichtig erscheint noch ein ärztliches Attest von Dr. Huschenbett von der Chirurgischen Klinik in Eschwege, bei dem Neuenroth wegen seiner Kriegsverletzung in Behandlung war. Am 4.12.1919 – also etwa fünf Jahre nach der schweren Verwundung – bescheinigte Dr. Huschenbett: „Herr Lehrer Neuenroth hat auf Grund seines Kopfschusses z.Zt. wieder erhebliche nervöse Beschwerden und soll bis Weihnachten vom Dienst befreit bleiben.“ Dies könnte bedeuten, dass er wiederholt stärkere Beschwerden aufgrund der Kopfverletzung hatte. Wie sich die „erheblichen nervösen Beschwerden“ äußerten, wurde naturgemäß auf dem Attest nicht mitgeteilt. In seiner späteren Spruchkammerverhandlung kam man darauf jedoch wieder zu sprechen.

Am 30.9.1920 hat Fritz Neuenroth seine Frau Hildgard, geb. Krüger, in Göttingen – angeblich kirchlich – geheiratet und mit ihr zwei Kinder bekommen, Hermann

(geb. am 12.6.1921) und Volker (geb. am 19.12.1932). 1939 wurde die Ehe geschieden. Am 13.5.1939 heiratete er erneut, seine zweite Frau hieß Gertrud, geb. Gehendges. Sie starb vor Neuenroth am 4.7.1966 in Eschwege. Auch seine beiden Söhne leben nicht mehr. Neuenroth war laut Meldekarte aus der Kirche ausgetreten, ebenso seine erste und zweite Frau; ein Datum wurde dazu nicht vermerkt.

Schon vor dem Ersten Weltkrieg zählte er sich zum freiheitlich-demokratischen Teil der Lehrerschaft, die ansonsten mehrheitlich stark konservativ und königlich loyal eingestellt war. Er gehörte vermutlich auch schon früh zur Jugend- und Wanderbewegung und war seit 1912 Mitglied im Reichsbund für Leibesübungen. Seit dieser Zeit sei er „links gerichtet“ gewesen, berichtete er später. Nach dem Ersten Weltkrieg hat er sich verschiedenen Vereinen in Eschwege angeschlossen und Funktionen übernommen. Er hat sich als Wanderführer, Sportwart, Vortragsredner und Heimatpfleger stark engagiert. 1921 zählte er zu den Gründungsmitgliedern des ersten Eschweyer Skiclubs und galt als Pionier des Wintersports auf dem Meißner. Er hat tatkräftig beim Bau der Sprungschanze und des Meißnerhauses sowie des Jugenddorfes auf dem Meißner mitgearbeitet. Bis 1933 war er auch Jugendwart des Turnvereins Jahn. „Oft hat er Sonntage und Ferien geopfert, um der Allgemeinheit zu dienen“, schreibt Hanno Beck, „und mit seinem Idealismus Jüngere mitgerissen.“ (Beck 1974, S. 37)

Tanneberger (2007, S.150) erzählt, dass Neuenroth in der Regel Lederhosen trug und seine Frau Trachtenkleidung. Das war augenscheinlich Ausdruck seiner Haltung und Einstellung zu seiner Heimat und zur Natur, aber wohl auch als Distanz zu einer etablierten konservativen und steifen Gesellschaftskultur.

Eine Dienstbeschwerde an den Magistrat der Stadt Eschwege

Besonders bemerkenswert ist ein Vorgang aus dem Jahr 1921, der in der unvollständigen Personalakte von Fritz Neuenroth archiviert wird. Danach hat am 30.5.1921 ein Vater eine „Beschwerde über Herrn Neuenroth wegen Mißhandlung meines Sohnes“ beim Magistrat der Stadt Eschwege schriftlich eingereicht. Sein Kind sei von Herrn Lehrer Neuenroth solchermassen misshandelt worden, dass er sich nicht mehr auf den Oberschenkel setzen konnte. Sanitätsrat Dr. Gebhard hat daraufhin den Jungen untersucht und festgestellt, dass die Stockschläge mit besonderer Heftigkeit durchgeführt wurden. Der Vater des Jungen hielt eine solche Strafe für eine „kolossale Rohheit“ und glaubte, dass Neuenroth sich offenbar nicht bewusst sei, welche Folgen dies für seinen Sohn haben könnte. „Sollte Herr Neuenroth von seiner militärischen Dienstzeit gelitten haben, so ist er nicht befähigt, Kinder zu belehren und zu erziehen“, schreibt der Vater. Außerdem gab er an, dass Neuenroth Kinder von solchen Eltern bevorzuge, die Eier, Milch und Butter für ihn mitbrächten. „Sogar beschäftigt Herr Neuenroth seine Schüler statt Unterrichtsstunden.“ „Am heutigen morgen mußte ein Schüler der Frau Lehrerin [vermutlich ist Frau Neuenroth gemeint, d.A.] den Bleichplatz besorgen in der Zeit von 8-9“, und „Er beschäftigte am Morgen 3 Schüler beim Holzschneiden“ und beim Abholen von der Reise, sogar abends 10.30, musste ein Schüler mit dem Handwagen zur Bahn kommen. Die „zerschlagenen Stellen“ an den Oberschenkeln seines Sohnes habe er dem Elternbeirat gezeigt, welche ihm als Zeugen zur Seite stünden; ebenfalls habe dies der Herr Sanitätsrat Dr. Gebhard untersucht und attestiert.

Die Beschwerde wurde vom Magistrat der Kreisstadt Eschwege an den Kreisschulrat Dithmar zur weiteren Veranlassung übersandt und auch der Stadtschuldeputation zugeleitet, die am 13.6.1921 beschloss, dass

der Kreisschulrat diesen Fall untersuchen und nach Abschluss darüber berichten solle. „Eine Benutzung der Schüler zu Arbeiten während der Schulzeit soll in Zukunft auf jeden Fall unterbleiben“, wurde in der Akte vermerkt. Ob Kreisschulrat Dithmar konkrete Straf- oder Disziplinarmaßnahmen einleitete, ist der Akte nicht zu entnehmen. Vermutlich hat er verschiedene Gespräche mit den Beteiligten geführt und am 19. Oktober 1921 der Stadtschuldeputation mündlich berichtet, die den Bericht zur Kenntnis nahm. Zu diesem Zeitpunkt bricht dann die Personalakte ab und enthält keine weiteren Dokumente.

Prügelpraxis an Eschweger Schulen

Günter Tanneberger (2007, S. 178 ff.) erinnert sich an die damals übliche Prügelpraxis an den Schulen, die man sich heute in ihrer Brutalität kaum noch vorstellen kann. Er schildert in seinen ausführlichen Erinnerungen auch sehr anschaulich seinen Geschichts- und Musiklehrer Heinrich („Henner“) Allmeroth, der später (s.u.) als Haupt-Entlastungszeuge im Spruchkammerverfahren für Fritz Neuenroth ausgesagt hat. Wenn man seine Schilderungen aus dem äußerst lebendigen und anschaulichen Unterricht von „Henner“ Allmeroth liest, spürt man, welche Welten zwischen damals und heute liegen.

Auch an der Friedrich-Wilhelm-Schule hat es damals schlimme körperliche Misshandlungen von Schülern durch einige Lehrer sowie antisemitische Hetze und Handlungen gegeben; dies war offenbar „normal“ und wurde ohne Widerspruch allgemein akzeptiert. Tanneberger erinnert sich noch daran, wie Allmeroth den jüdischen Schüler Karl Goldschmidt verprügelte (was an sich nichts Besonderes war, weil er auch andere verprügelte). Unverzeihlich – so schreibt Tanneberger – war jedoch sein Kommentar: „Jetzt zeige ich euch mal, wie man einen Juden haut.“ (S. 176). Jüdische Schüler mussten häufig Prügel von nazistisch verhetzten Mitschülern erfahren. Der Schwester von Karl

Goldschmidt, Margret Goldschmidt, erteilt er jedoch Nachhilfeunterricht (Tanneberger, S. 176). Der Antisemitismus war auch unter Nicht-Nazis weit verbreitet, wie auch die Prügelstrafe an Schulen.

Allmeroth war übrigens der Vater des berühmten deutschen Tenors und späteren Intendanten und Politikers Heinrich Allmeroth (gleicher Vorname wie der Vater), der zunächst über die wirtschaftliche Entwicklung des Kreises Eschwege im 19. Jahrhundert promovierte und nach dem Krieg in die SBZ bzw. DDR ging. Dort wurde er Intendant mehrerer Bühnen, zuletzt an der Deutschen Staatsoper Berlin und am Dresdner Staatstheater. Seine politische Karriere führte ihn über die DDR-Gewerkschaften in hohe politische Ämter und brachte ihm den Vaterländischen Verdienstorden ein.

Viele andere, die Neuenroth erlebt haben, erinnern sich ebenfalls an körperliche Bestrafungen („lockere Hand“), was ja durchaus noch bis in die 1960er Jahre hinein in Schulen üblich war. In meiner Klasse 1a an der Knabenbürgerschule gab es noch 1949 ein zweifelhaftes Ritual, dass jedes Geburtstagskind nach vorne kommen musste, übers Knie gelegt wurde und so viele Schläge mit dem Rohrstock bekam, wie es alt geworden war. Allerdings war nur noch der letzte Schlag fest spürbar. Ich erinnere mich, dass wir Kinder das eigentlich lustig fanden. Der Rohrstock gehörte damals noch zum festen Inventar des Klassenzimmers. Andere ehemalige Schüler berichteten, dass sie die einen oder anderen Schläge mit der Hand oder dem Rohrstock bekommen hätten, wohl weil sie es verdient hätten und... „es hat mir nicht geschadet“, so ihr Urteil heute.

Eine Einschätzung und historischen Bewertung wird ausführlicher dargelegt im: 1. Exkurs zur Prügelstrafe und körperlichen Züchtigung, siehe S. 18 f.

Neuenroth schloss sich in der Weimarer Zeit auch dem Deutschen Republikanischen Lehrerbund (DRLB) an, einer sozialdemokra-

tisch dominierten kleineren Lehrerorganisation, die entschieden die Weimarer Republik verteidigte gegen die immer stärker werdenden demokratie-feindlichen Kräfte von Rechts und Links. Die damals mit Abstand größte Lehrerorganisation, der „Deutsche Lehrerverband“ (DLV), hatte sich immer mehr von der Weimarer Republik distanziert und sie bekämpft. Schon lange vor 1933 waren große Teile des DLV nationalsozialistisch orientiert und schlossen sich noch im Jahr 1933 dem nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB) an. Nach 1945 knüpfte die GEW bei ihrer Gründung an die Traditionen des DLV vor 1933 an und entschied sich dann bewusst für die Mitgliedschaft im neu gegründeten DGB (vgl. Körfgens 1986, S. 62 ff.).

Die Aktivität Neuenroths bei der Gründung des Deutschen Republikanischen Lehrerbundes ist als Ausdruck seiner damaligen persönlichen und politischen Haltung zu werten und äußerst bemerkenswert, denn dieser Schritt zeugte von einem ausgeprägten politischen Bewusstsein, persönlichem Mut und großer Zivilcourage. Angesichts der massiven politischen und beruflichen Repressalien, die aktive Demokraten wie die Mitglieder im DRLB im Schuldienst und als Lehrer in der Gesellschaft erleben mussten, kann man diese Haltung aus heutiger Sicht nur bewundern.

Näheres zum Deutschen Republikanischen Lehrerbund und zu den Diskriminierungen ihrer Mitglieder sind ausgeführt im: 2. Exkurs: Der Deutsche Republikanische Lehrerbund, siehe S. 19 ff.

Wegen seiner persönlichen demokratischen Haltung und reformpädagogischen Einstellung habe Neuenroth – wie mehrere Zeugen im Spruchkammerprozess aussagten – in seinem mehrheitlich konservativen Kollegium und unter dem reaktionären Schulleiter und fanatischen NSDAP-Ortsgruppenleiter Hermann Wischnack als Lehrer leiden müssen. Ihm seien alle Fortbildungskurse ver-

weigert und seine Lieblingsfächer weggenommen worden. Außerdem bekam Neuenroth einen äußerst nachteiligen Stundenplan. Er wurde bezichtigt, Mitglied einer „roten Bande“ zu sein, was 1932/33 ein gefährlicher Vorwurf war. Zur „roten Bande“ zählten die Nazis Leute, die man eliminieren müsse. Wegen dieser Benachteiligungen und Diskriminierungen habe er mit seinem Schulfreund (vermutlich Dithmar) gesprochen und der habe ihm geraten, sich „einer Gemeinschaft von Männern“ anzuschließen. Daraufhin sei er am 1. November 1933 in die SA-Reserve eingetreten, wurde darin aber angeblich nie aktiv. Ohne sein Wissen sei er dann durch die SA 1937 „automatisch“ in die NSDAP aufgenommen worden. Diese Notlüge wurde in Spruchkammerprozessen zwar häufig gebraucht, sie ist aber nicht glaubwürdig, weil in jedem Fall eine Unterschrift unter den Aufnahmeantrag erforderlich war. Ob Neuenroth Druck bekommen hat und sich hätte wehren können, ohne schlimme Nachteile zu befürchten, ist eine andere Frage. Im staatlichen Dienst wurden damals aus politischen Gründen zahlreiche politisch unbequeme Staatsdiener entlassen. Es gab andererseits aber nicht wenige Lehrkräfte, die dennoch nicht Mitglied der NSDAP wurden, sondern „neutral“ blieben.

In der SA ist Neuenroth im Februar 1944 zum Truppführer befördert worden, weil er einen Menschen vom Tode des Ertrinkens gerettet habe; er habe aber nie einen Trupp geführt. „SA-Truppführer“ war ein Dienstgrad in der SA, der dem Feldwebel in der Armee entsprach, steht also oberhalb des SA-Oberscharführers, aber noch unterhalb des Offiziersrangs.

Die Verhandlung vor der Eschweger Spruchkammer am 31.7.1947

In der Verhandlung vor der Spruchkammer wurden zunächst drei Personen als Belastungszeugen gehört:

– **Otto Käßberich**, der auch Pg. und SA-Mann war; er beschuldigte Neuenroth, ihn

gemeldet zu haben, weil er sich im Juni 1944 begründet geweigert habe, an einem 20km-Marsch mit anschließendem Schießen teilzunehmen. Neuenroth habe dies „nach oben“ gemeldet, und diese Meldung habe dann dazu geführt, dass er trotz seines Alters (damals 55 J.) zum Schützengraben-Bauen an den Westwall („Unternehmen Todt“) eingezogen wurde. Neuenroth entschuldigte sich damit, dass er dazu einen Befehl vom SA-Sturmführer hatte.

– **Liselotte Hempfing** (verwitwet, 1 Kind, 39 J.) beschuldigte Neuenroth, ihren Jungen vor seiner Klasse bloßgestellt zu haben, denn er habe als Lehrer die Kinder gefragt, wer denn noch zur Kirche gehe. Ihr Kind habe sich als einziges gemeldet, und Neuenroth habe daraufhin die anderen Kinder aufgefordert, ihn auszulachen. Neuenroth stritt diese Darstellung ab und entgegnete, er habe nach dem Krieg 1945 darüber mit ihr und mit Pfarrer Wepler geredet, um den Vorwurf der kirchenfeindlichen Haltung zu entkräften.

– **Frieda Klemm** (verh., 2 Kinder, 47 J.) hat Neuenroth beschuldigt, den Tod ihres 15jährigen Jungen, der 1945 gestorben war, mitverursacht zu haben. Sie schilderte einen Vorfall aus dem Jahr 1942. Damals war ihr Sohn an einer Mandelentzündung erkrankt, und sie hatte ihm verboten, im Sportunterricht am Schwimmen teilzunehmen. Neuenroth habe ihm das nicht geglaubt und ihren Jungen heftig ins Gesicht geschlagen und ihn gezwungen, am Schwimmen teilzunehmen. Seine Krankheit habe sich dadurch verschlimmert; er sei drei Jahre lang krank gewesen und 1945 gestorben. Er habe einen schweren Herzklappenfehler gehabt, und die Ärzte hätten ihr bestätigt, dass er nicht hätte ins Wasser gehen dürfen. Außerdem habe Neuenroth ihren Sohn vor den Klassenkameraden als „Christus“ und als „Heiland“ lächerlich gemacht. Er habe wohl nicht seiner Vorstellung von einem kräftigen, gesunden deutschen Jungen entsprochen.

Der Verteidiger von Neuenroth, **Rechtsanwalt Lücking** (der sehr viele Eschweger vor

der Spruchkammer verteidigte), plädierte dafür, diesen Fall nicht vor der Spruchkammer zu behandeln, weil dafür die Staatsanwaltschaft zuständig sei. Außerdem bestritt er die Glaubwürdigkeit der Zeugin. Neuenroth stritt den Vorfall weitgehend ab und konnte sich nicht mehr daran erinnern. Er habe sehr vielen Kindern das Schwimmen beigebracht, aber nie jemanden ins Wasser geschmissen.

Auch die Spruchkammer hatte daraufhin offensichtlich diesen Beschuldigungen keinen Glauben geschenkt, weil Frau Klemm einen sehr verwirren Eindruck gemacht habe.

Andererseits hatten Neuenroth bzw. sein Anwalt zahlreiche Personen benannt, die positive und entlastende Zeugnisse („Persilscheine“) abgaben und die in der Beurteilung durch die Spruchkammer offensichtlich weit größeres Gewicht hatten.

So schilderte **Mathilde Schumacher** (Pg. seit 1938, ev.-luth., 49J.), dass Neuenroth nie gehässig oder rücksichtslos auf seine Schüler eingewirkt, sondern sich vielmehr fürsorglich verhalten habe. Einmal habe er sich sehr empört darüber geäußert, dass Kinder über einen kleinen jüdischen Jungen hergefallen seien und er habe der ganzen Klasse daraufhin seine Meinung gesagt. Auch habe Neuenroth die Judenpogrome als Verbrechen bezeichnet. War Neuenroth ein Gegner des Antisemitismus der Nazis? Diese eidesstattliche Erklärung der Zeugin Schumacher ist immerhin beachtenswert.

Der wohl wichtigste Entlastungszeuge war der Lehrer **Heinrich Allmeroth**, der vom Vorsitzenden der Spruchkammer als „bekannter Demokrat und überzeugter Antifaschist“ und als besonders glaubwürdig bezeichnet wurde.

Was diesen Zeugen aus Sicht der Spruchkammer als Antifaschisten qualifiziert, wurde vor der Spruchkammer nicht dargelegt. Eine politische und persönliche Charakterisierung hat Tanneberger gegeben, außerdem gibt es das äußerst positive „Profil“ von Hanno Beck

(1974, S. 20-23). Allmeroth war von 1904 bis 1919 an der Knabenbürgerschule tätig und kannte Fritz Neuenroth seit dieser Zeit. Am 1.7.1919 wechselte er als Elementarlehrer an die Friedrich-Wilhelm-Schule. Er war vor allem Musikerzieher und bis 1948 Chorleiter des Chorvereins „Arion“. „Ohne ihn ist die große Zeit des Eschweger Kunstlebens und vieler unvergeßlicher Schulfeste nicht zu verstehen...“, schreibt überaus lobend Hanno Beck (1974, S.20). Der Chorverein „Arion“, mit seinem Chorleiter Allmeroth, schwenkte schon auf seiner außerordentlichen Generalversammlung am 22.4.1933 voll auf die neue nationalsozialistische Linie um und stellte sich einmütig hinter die Ziele Hitlers (Kollmann 1995, S. 56). Auch auf dem „Deutschen Abend“ der Eschweger Schulgruppen des gerade neu gegründeten Nationalsozialistischen Lehrerbundes am 11.2.1933 beeindruckte ein umfangreiches Schulorchester unter Leitung von Gymnasial-Musiklehrer Allmeroth mit einem kraftvollen Bekenntnis zur deutschen Art und Volkstum (aus: Eschweger Tageblatt [ET] vom 13.2.1933: Kollmann 1995, S. 49). Aber hätte sich ein Chorleiter und Musiklehrer an der Friedrich-Wilhelm-Schule weigern können, solchen konkreten Erwartungen der Nazis und der Schulleitung zu entsprechen? Wären dann nicht unverzüglich Disziplinarmaßnahmen bis hin zur Entlassung – zumindest als Chorleiter – die Folge gewesen? Die Nazis hatten die volle Macht in Eschweger und haben sie auch in ihrem Sinne genutzt.

Günter Tanneberger hat unvergessliche Erinnerungen an seinen Lehrer Heinrich Allmeroth, besonders an seine überaus lebendigen Unterrichtsstunden. Er war wohl kein bequemer Beamter und vor der Nazizeit Sozialist, wie Tanneberger schreibt. Er wagte trotz Verbots im Dritten Reich, seinen Schülern die Marseillaise beizubringen. Dies ist in der Tat besonders bemerkenswert, wenn man bedenkt, dass die Marseillaise im 19. Jahrhundert die Hymne der Arbeiterbewegung war und dass 1914 eine explizit gegen

Deutschland gerichtete Fassung entstand. Die Hymne des Erzfeindes singen zu lassen war sicher Ausdruck eines besonderen Mutes, seiner Gegnerschaft zu den Nazis und seiner Sympathie für die Ideale der französischen Revolution. Noch im Jahr 1941 trat Allmeroth der NSDAP bei, vergleichsweise spät, ob überzeugt oder notgedrungen, ist schwer zu beurteilen. Es könnte im günstigen Fall so interpretiert werden, dass er einem Druck nicht mehr widerstehen konnte, denn schließlich konnte er sehr schnell seines Amtes, mindestens als Chorleiter, enthoben werden.

Allmeroth hatte bei der Spruchkammer eine solche Autorität, dass er sich sogar zwischendurch auch bei anderen Zeugenvernehmungen in die Verhandlung zu Gunsten von Neuenroth einmischen konnte. Er führte u.a. aus, dass er Neuenroth schon seit 1913 kannte, als er als junger Lehrer an seine Schule kam. Es habe damals zwei Gruppen im Kollegium gegeben, eine freiheitlich demokratische und eine reaktionäre unter Führung des Rektors. Zur ersten Gruppe habe Neuenroth gehört, wie auch der Lehrer Georg Steinbrecher, der ebenfalls noch als Entlastungszeuge aussagte. Ihn charakterisierte Tanneberger ebenfalls als schlimmen Prügler (S. 149).

Zur weiteren Entlastung von Neuenroth erklärte Allmeroth, dass dieser im Ersten Weltkrieg eine schwere Kopfverletzung erlitten habe, „die ihn geistig ein bisschen einschränkte.“ Neuenroth sei einer der ersten gewesen, die im Republikanischen Lehrerbund aktiv waren. Er sei ein sehr hilfsbereiter Mensch, der Rettungen im Wasser vorgenommen habe und zugunsten seiner Schüler sogar seine eigene Familie in den Hintergrund gestellt habe.

Danach sagte als Zeuge der Lehrer **Georg Steinbrecher** aus, der ebenfalls der Spruchkammer bekannt war. Neuenroth habe sich vor 1933 ganz entschieden für den Bestand der Demokratie eingesetzt und sei ein scharfer Gegner des Nationalsozialismus gewe-

sen. Er und Neuenroth seien im Kollegium als „rote Bande“ bezeichnet worden. Steinbrecher schilderte auch, dass Neuenroth manchmal sehr aufgeregt war und Kollegen nicht zu kennen schien; er führte das auf seine schwere Kopfverletzung zurück (nervöse Störungen und Blindheit des rechten Auges). Mit diesem Hinweis auf die Folgen der schweren Verletzung wollten Allmeroth und Steinbrecher vermutlich auch das manchmal unbeherrschte Verhalten von Neuenroth erklären. Im Übrigen seien die Kinder immer für Neuenroth begeistert gewesen. Ihnen galt sein ganzes Leben, auch außerhalb der Schule.

Auch der Lehrer und spätere Schulleiter (nach 1945) der Knabenbürgerschule **Wilhelm Ludolph** (60 J., 37er Pg., bis 1933 Sozialdemokrat) setzte sich sehr zu Gunsten von Neuenroth ein. Mit ihm und einigen anderen habe er 1929 in Eschwege die Ortsgruppe des Republikanischen Lehrerbundes gegründet. Neuenroth sei ein sehr aktives Mitglied gewesen und habe sich vielfältig engagiert, z.B. an der Vorbereitung der Verfassungsfeier auf dem Leuchtberg. Dies war eine Feier für die Weimarer Verfassung, die die Nazis scharf ablehnten und häufig störten. Im krassen Gegensatz zu der republikanischen Minderheit habe Rektor Wischnack (NSDAP-Ortsgruppenleiter) mit einer Gruppe von weiteren konservativen und nazistisch orientierten Lehrern der Knabenbürgerschule gestanden. Alle unangenehmen Arbeiten in der Schule wurden Neuenroth übertragen und er wurde ständig benachteiligt und diskriminiert; u.a. seien ihm seine Lieblingsfächer Sport und Zeichnen weggenommen worden.

Gegen Ende des Krieges war Neuenroth die Führung einer Eschweger Einheit des „Unternehmens Todt“ übertragen worden, die Westwall-Arbeiten (Bau von Schützengräben u.a.m.) auszuführen hatten. Zu diesem Thema wurden mehrere Zeugen geladen, die sich alle sehr positiv über Neuenroths humane Haltung und sein Verhalten äußerten, zum Beispiel berichtete **Pfarrer**

Höhm (60 J., ev.-luth., 37er Pg.) als Zeuge ein Erlebnis, dass er von Neuenroth bei den Westwall-Arbeiten von einem Arbeitseinsatz befreit wurde, weil er einen Gottesdienst besuchen wollte. Neuenroth habe dafür gesorgt, dass zahlreiche ältere und schwächere Männer – darunter auch polnische und russische Zwangsarbeiter – wieder zurück geschickt wurden, weil sie mit dem Arbeitseinsatz überfordert bzw. dafür nicht geeignet waren. Er habe dafür sogar Schwierigkeiten mit den Vorgesetzten riskiert.

Das Urteil der Spruchkammer

Die Spruchkammer urteilte dann mit einer ausführlichen Begründung, warum Fritz Neuenroth in die Gruppe der „Mitläufer“ eingereiht wurde. Sie vertrat die Ansicht, dass Neuenroth „nicht mehr als nur nominell am Nationalsozialismus teilgenommen hat“. Sie hielt jedoch eine einmalige Geldsühne in Höhe von 2000,- RM, zu zahlen an den Wiedergutmachungsfond, für gerechtfertigt. Zuzüglich musste Neuenroth die Kosten des Verfahrens (Streitwert von 5966,- RM) und die Kosten des Rechtsanwalts übernehmen. Dies ist eine vergleichsweise hohe Summe gewesen, zumal Neuenroth damals noch nicht wieder als Lehrer arbeiten durfte und er sich und seine Familie durch eine sehr niedrig bezahlte Arbeit auf einem Bauernhof und als Waldarbeiter mit einem Stundenlohn von 80 Pfennig über Wasser halten musste. Seine Ersparnisse betrugen nur 1459,- RM.

Die Spruchkammer betonte abschließend, dass Neuenroth sich in besonderem Maße für seine Schüler eingesetzt und sich nie gegen die Kirche aufgelehnt habe, sondern dass er als vorzüglicher Lehrer von seinen Schülern allgemein geschätzt worden sei. Er sei zwar Mitglied der NSDAP und der SA gewesen, habe jedoch die Machenschaften der NSDAP nicht unterstützt. Als SA-Truppführer und Skiwart habe er keinerlei politische Tendenz vertreten. Seine Äußerungen gegenüber der Zeugin Klemm, dass er eine gesunde Ju-

gend brauche, sei nicht im nationalsozialistischen Sinne gemeint gewesen.

Die Spruchkammer hat sich somit bei Neuenroth vor allem auf die Entlastungszeugen berufen und ihn eindeutig nur als „Mitläufer“ eingestuft.

Zur Bewertung von Entnazifizierungsverfahren

Man muss sich in diesem Zusammenhang die damalige Zeit vergegenwärtigen, soweit dies heute noch möglich ist. Die Entnazifizierungsverfahren waren von den Besatzungsmächten angeordnet und als Erziehungs- und Sühnemaßnahme für das deutsche Volk gedacht, das in seiner übergroßen Mehrheit den Nationalsozialismus teilweise fanatisch unterstützt hat. Die Verfahren waren ein riesiges Unterfangen, mit dem vor allem die Spruchkammern quantitativ und qualitativ überfordert waren. Aber: auch wenn die Verfahren selbst viele Mängel hatten und vertiefende Nachforschungen über den Wahrheitsgehalt der Aussagen nicht möglich und vielleicht auch gar nicht gewollt waren, so haben sie doch eine Vielzahl von Fakten und Eindrücken sowie Meinungen aus der damaligen Zeit festgehalten, die man heute in den Staatsarchiven nachlesen kann.

Wie teilweise verhasst die Verfahren zur Entnazifizierung in der Bevölkerung waren, kann man sich exemplarisch an der scharfen Kritik u.a. von Bischof **Martin Niemöller** verdeutlichen, obwohl er selbst KZ-Insasse und Antifaschist war. Er ließ sich sogar zu einem Vergleich mit den NS-Prozessen gegen die Widerstandskämpfer des 20. Juli hinreißen. Auch **Eugen Kogon**, ebenfalls KZ-Häftling und nach dem Krieg ein führender Historiker und Autor des Standardwerks „Der SS-Staat“, verurteilte die Spruchkammerverfahren als „Siegerjustiz“. Beispielhaft sei hier auch auf ein Wahlplakat der FDP (früher LPD) hingewiesen, die mit ihrer scharfen Ablehnung und Verurteilung der Entnazifizierung um



Wahlplakat der FDP gegen die Entnazifizierungsverfahren

Wählerstimmen warb – in Eschwege und anderswo mit sehr großem Erfolg.

Dies alles entwickelte sich nur wenige Jahre nach Kriegsende und nach der totalen Kapitulation. Die ersten Bewertungen der Parteien und gesellschaftlichen Gruppen gegenüber ehemaligen Nazis waren zu Beginn der Entnazifizierung zunächst wesentlich kritischer, auch z.B. gegenüber Fritz Neuenroth (wie oben erwähnt: „...alter Nazi und fanatischer Judenfresser...“, so die SPD und „...darf unter keinen Umständen wieder als Volkserzieher in Funktion treten...“, so die CDU), doch kurz darauf änderte sich die Stimmung grundlegend.

Ausführlicher sind die Hintergründe und Zusammenhänge der Spruchkammer-Verfahren und besonderen Vorgänge in Eschwege dazu beschrieben im: 3. Exkurs: Entnazifizierung, siehe S. 21 ff.

Die Zeit der Verdrängung und der Ehrungen für ehemalige Nazis

War dies später alles schon vollkommen vergessen und verdrängt, als am 18.2.1965, anlässlich des 75. Geburtstags von Fritz Neuenroth, die Eschweger Stadtverordneten beschlossen, dem „guten unpolitischen Botschafter für Eschwege“ eine Straße zu widmen?

Das entsprechende Protokoll der Eschweger Stadtverordnetenversammlung gibt eine zunächst etwas kontroverse Diskussion in der nicht-öffentlichen Sitzung wieder. Bürgermeister Dr. Thom begründete den Antrag: „Herr Konrektor a.D. Fritz Neuenroth wird in Anerkennung und Würdigung seiner Verdienste um die Stadt Eschwege die Ehrenplakette in Silber verliehen.“ Der Stadtverordnete (StV) Quentin (ÜWG) wies darauf hin, dass sich Neuenroth als sehr naturverbundener Mensch wahrscheinlich mehr über eine Ehrung durch Benennung des Weges über die Torwiese freuen würde. Dagegen argumentierte der StV Gischler (SPD), dass die Verleihung der Ehrenplakette ausreichend sei. Grundsätzlich wolle seine Fraktion keine Straßen oder Wege nach lebenden Bürgern benennen. Der StV Bierschenk (GDP/BHE) sprach sich besonders deswegen für die Wegbenennung aus, weil sie den zu Ehrenden überdauern werde. Die Plakette dagegen werde eines Tages verschwinden. Bürgermeister Dr. Thom setzte sich nochmals stark für die Benennung des Weges ein. „Wenn man Herrn Neuenroth eine Freude damit bereiten könne, empfehle er, dann nicht bis zu seinem Tod zu warten.“ Trotz dieser Kontroverse wurde einstimmig – d.h. auch mit den Stimmen der SPD – gegen 23.30 Uhr beschlossen: „Der Weg über die Torwiese zwischen Wiesenstraße und Leuchtbergstraße, entlang des Schwanenteiches und Sportplatzes, erhält den Namen Fritz-Neuenroth-Weg.“ Bürgermeister Dr. Thom hatte sich mit seinem Antrag durchgesetzt.

Über diesen Beschluss und den Ehrentag von Fritz Neuenroth wurde am 27.3.1965

ausführlich mit Foto in der Werra Rundschau (WR) berichtet. Neuenroth sei einer der beliebtesten Eschweger Lehrer gewesen. Er habe sich ohne harte Strafen mit Humor und pädagogischem Geschick in seinen Klassen durchgesetzt. Und zu seinem Geburtstag im Jahr 1960 berichtete die WR bereits: „Er gewann die Herzen von tausenden Schülern, Studenten, Gästen der Jugendherberge... möchten wir alle der Pflicht eingedenk sein, ihm zu danken.“

Kennzeichnend für die Zeit der Verdrängung in den 1960er und 1970er Jahren ist das 1974 erschienene Büchlein von Professor Hanno Beck: „Eschweger Profile – Eschweger Bürger unserer Zeit“, in dem für 34 Eschweger Persönlichkeiten lobende Würdigungen, ja nahezu Hymnen geschrieben wurden. Soweit sie auch während der NS-Zeit lebten, wurde bei allen Personen systematisch diese Zeit von 1933-45 vollständig ausgeblendet, geradezu so, als wenn sie in dieser Zeit gar nicht gelebt hätten. In dem Vorwort des Herausgebers Dr. Kluthe (auch Herausgeber der Werra Rundschau) wurde dieses Buch als Geschenk an die Heimatstadt Eschwege sehr gelobt und eine Fortsetzung oder Erweiterung in den nächsten Jahren angekündigt. Sie erschien aber nicht mehr.

Fritz Neuenroth erhielt damals sogar für seine herausragenden Verdienste das „Verdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland“.

Günter Tanneberger, der ehemalige Direktor der Leuchtbergschule in Eschwege, erinnert sich in seinen Memoiren (S. 176) auch an die Reaktion Neuenroths auf diese hohen Ehrungen: „Eine merkwürdige Gesellschaft ist das doch“, habe er gesagt und dabei den Kopf geschüttelt. „Erst haben sie mich rausgeschmissen wegen der Partei, und jetzt verleihen sie mir das Bundesverdienstkreuz!“ Das klingt eher wie Verwunderung und Unverständnis über die Politiker und Gremien, die über ihn entschieden haben, sowohl im Positiven wie im Negativen. Dennoch sei

ihm die späte Ehrung durch seine Heimatstadt Eschwege – so Bürgermeister Dr. Thom in der damaligen Sitzung – sehr wichtig gewesen.

Zur Diskussion heute über den Fritz-Neuenroth-Weg

Heute gibt es einige scharfe Verurteilungen von Fritz Neuenroth. Wer ihn in der NS-Zeit als Schüler erlebt hat, wie z.B. Wolfgang Frei (der ehemalige Vorsteher der Kasseler Stadtverordnetenversammlung), bezeichnet ihn als strammen Nazi und extrem kirchenfeindlich (Werra Rundschau vom 6.9.2012). Er sei sogar in SA-Uniform in den Unterricht gekommen (vielleicht weil er stolz auf seine Beförderung zum SA-Truppführer war und dies demonstrieren wollte? d.A.) Wenn dies zutrifft, so ist das m.E. als eindeutige Identifikation mit der SA und der NSDAP zu interpretieren. Damit hätte Neuenroth auch aktiv die nationalsozialistische Ideologie nach außen demonstrativ unterstützt und wäre damit aus meiner Sicht in jener Zeit mehr als „nur ein Mitläufer“ gewesen.

Andere frühere Schüler in jener Zeit (1938-1940) erinnern sich nicht an ein besonderes nationalsozialistisches Auftreten von Fritz Neuenroth in der Schule oder gar an ein Unterrichten in SA-Uniform, so z.B. der ehemalige Vorsitzende Richter am Oberlandesgericht in Kassel, Heinz Schwarz.¹

Nach dem Krieg und beim Wiederaufbau einer demokratischen Gesellschaft in Eschwege hat sich Fritz Neuenroth in vielfältiger Weise engagiert, nicht nur in Sportvereinen, im Werratalverein, im Geschichtsverein und im Verkehrs- und Verschönerungsverein, in denen er Ehrenmitglied wurde; er war auch ein profilierter Vortragsredner, z.B. beim „Deutsch-Amerikanischen Club“. Am 1. März 1950 fand das 4. Treffen dieses Clubs in Eschwege statt, wobei deutsche und hessische Geschichte das Thema waren. Die Werra Rundschau berichtete (WR 02.03.), dass „Lehrer Neuenroth mit seinem Lichtbildvortrag die Teilnehmer von Eisenach über

und durch die Wartburg bis nach Hann. Münden führte.“ Dies Beispiel zeigt, dass Neuenroth in der Nachkriegszeit mit am demokratischen Aufbau und der Völkerverständigung (die das Hauptziel dieses Clubs war) gearbeitet hat.²

In der Eschweger Stadtverordnetenversammlung vom 11.12.2008 – also vor fünf Jahren – wurde von den Grünen der Antrag gestellt, den Fritz-Neuenroth-Weg wegen der nationalsozialistischen Vergangenheit seines Namensgebers umzubenennen, so wie das auch für die Dr. Beuermann-Straße geschehen ist. Es wurde in der Sitzung beschlossen, diesen Antrag für die Umbenennung des Fritz-Neuenroth-Weges zunächst zurückzustellen bis zum Abschluss einer wissenschaftlichen Aufarbeitung der NS-Zeit in Eschwege. Ein Auftrag zur „Erforschung der Geschichte der Stadt Eschwege im Nationalsozialismus“ wurde von den Eschweger Stadt-

verordneten an Prof. Dr. Winfried Speitkamp von der Universität Kassel und seine wissenschaftliche Mitarbeiterin, Frau Anne Christine Alter, vergeben. Noch im Herbst 2013 sollten die Wissenschaftler ihre Forschungsarbeit abschließen und der Stadt Eschwege übergeben; der Termin wurde jedoch verschoben.

Zusammenfassung und Fazit

Welches Resümee ziehe ich nach diesen Recherchen? Mir schwirren Bilder von früher durch den Kopf, als ich 1949 – 1951 Schüler von Fritz Neuenroth war und als ich ihn nach seiner Pensionierung noch einmal in der Hindenlangstraße 1 besuchte.

Er hatte schon große Mühe und Schmerzen und ging am Stock, weil ihm eine schwere Arthrose zu schaffen machte. Er, der sein ganzes Leben gewandert ist und ande-



Fritz Neuenroth in der Mitte hinten neben der Hexe; der Autor vorne 3. von links als Koch mit großer Kelle (1950)

ren die Natur nahe gebracht hat, konnte sich kaum noch auf den Beinen halten. Ich hatte Mitleid. Warum ich sein Lieblingsschüler war, weiß ich nicht. Jedenfalls waren meine Schulnoten nicht überragend. Aber für mich war es eine glückliche Schulzeit, und die Verbundenheit mit meinem Lehrer Fritz Neuenroth werde ich nie vergessen. Seine Bilder bleiben als schöne Erinnerung in meiner Wohnung und viele andere „Bilder im Kopf“ bleiben auch. Stellvertretend dafür steht ein Foto von der Karnevalsfeier 1950.

Ein vollständig objektives Bild von meinem Lehrer kann ich mir heute, nach 60 Jahren, kaum noch machen, zumal ich nur die Eindrücke eines Kindes gesammelt habe, die auch stark emotional geprägt sind. Viele andere Eschweger werden ihre eigenen Erinnerungen und Bilder haben, und sie werden sich ihr eigenes Urteil bilden.

Die Aktenlage ist ebenfalls nicht eindeutig, denn in den Spruchkammerprozessen wurde selten die volle Wahrheit gesagt, oft gelehnet, vieles verschwiegen und fast nie die eigene Schuld bekannt. Ehrliche Bekenntnisse und die Übernahme von Mitverantwortung an der Herrschaft und den Verbrechen des NS-Regimes gab es praktisch nie. Fast alle meinten, es wären „die da oben“ schuld gewesen, von denen man sich getäuscht und verführt gefühlt hat. Ob sich Neuenroth je zu seiner Schuld und Mitverantwortung bekannt hat, weiß ich nicht.

Und: ich weiß auch nicht, wie ich mich damals verhalten hätte, wenn ich in der NS-Zeit als Erwachsener gelebt hätte. Insofern will und kann ich nicht Richter spielen, weil ich mir bestenfalls theoretisch vorstellen kann, wie der Nationalsozialismus auf Menschen gewirkt und was er mit ihnen getan hat. Falsch wäre es aber auch, die Menschen damals generell als Opfer oder „blinde Schafe“ zu betrachten.

Bei der Bewertung einer Persönlichkeit und ihrer Vorbildwirkung geht es aber immer auch um die ganze Lebensgeschichte vor, während und nach dem Dritten Reich. Eine

selektive Betrachtung wird dem konkreten Menschen, hier also Fritz Neuenroth, nicht gerecht.

Fritz Neuenroth war ein äußerst aktiver Mensch. Er hat sich als Pädagoge, als Naturfreund, Wanderführer, Skilehrer und Heimatkennner für andere, besonders für junge Menschen, stark engagiert. Er ist als Soldat im Ersten Weltkrieg schwer verwundet worden und hat zeitlebens an den Folgen (u.a. Erblindung des rechten Auges) gelitten. Er war vor 1933 ein entschiedener Verteidiger der Weimarer Republik und hat sich – auch gegen den aufkommenden Nationalsozialismus – mutig für eine demokratische Gesellschaft eingesetzt und dabei persönliche Risiken und Nachteile auf sich genommen. Er hat aber auch Kinder geschlagen, manchmal schlimmer, als es damals oft üblich war, und er hat schwachen Schülern Leid zugefügt, gläubige christliche Kinder verächtlich gemacht. Er selbst hat aber nie persönlich vom Nationalsozialismus profitiert (wie Dr. Beuermann und andere) oder irgendwelche beruflichen oder finanziellen Vorteile gehabt (wie z.B. andere durch Enteignungen jüdischen Vermögens, sog. „legalisierten Raub“). Mit seiner Mitgliedschaft in der SA und der NSDAP, vor allem mit dem demonstrativen Tragen der SA-Uniform im Unterricht, hat er sich aber deutlich zum Nationalsozialismus bekannt und dessen Ideologie öffentlich unterstützt.

Fritz Neuenroth wurde nach 1945 als Lehrer entlassen und hat zunächst drei Jahre lang schwer körperlich arbeiten müssen und bei geringem Lohn Not erfahren. Nach seinem Spruchkammerverfahren wurde er wieder als Lehrer eingestellt und hat sich in seiner Schule im reformpädagogischen Sinne („Ganzheitsmethode“) engagiert. Er hat sich als Bürger in der Bundesrepublik dann weitgehend unpolitisch verhalten, sich aber bis zuletzt sehr stark für Kinder und junge Menschen eingesetzt, ebenso für seine Heimat, das Werraland und den Meißner, und für eine gute Bildung von Schülerinnen und

Schülern – weit über seine beruflichen Verpflichtungen hinaus. Damit hat er sich sehr große Sympathien in der Eschweger Bevölkerung erworben. Er war ein beliebter verdienter Bürger seiner Heimatstadt.

Zur Entscheidung der Eschweger Stadtverordneten zur Umbenennung von Straßennamen heute

Nun muss die Eschweger Stadtverordnetenversammlung entscheiden, ob Fritz Neuenroth bei dem Beschluss der Namensgebung im Jahr 1965 die Kriterien für eine solche Entscheidung erfüllt hat, denn dies geschah noch zu seinen Lebzeiten und war – und ist es immer noch – eine sehr hohe Ehre. War Fritz Neuenroth ein Vorbild für die Eschweger Bevölkerung und besonders für die Jugend? Die Entscheidung vor fast fünfzig Jahren kennzeichnet ja in gewisser Weise auch das damalige Bewusstsein der großen Mehrheit der Eschweger Bevölkerung – nicht nur das von Politikern. So dachten die meisten Menschen damals über die NS-Zeit und über ehemalige Nazi-Funktionäre. Das galt nicht nur für Eschwege. Man verdrängte mehrheitlich diese Zeit und wollte endlich einen Schlusstrich ziehen und „nach vorne schauen“. Wir wissen heute, dass dies nicht geht und dass diese Einstellung und Haltung falsch war. Heute kann man nicht mehr verdrängen und behaupten, dass die Persönlichkeit von Fritz Neuenroth insgesamt so vorbildlich gewesen sei, dass sie eine Namensbezeichnung einer Straße bzw. eines Weges rechtfertigt.



Bei der Diskussion über die Umbenennung der Dr. Beuermann-Straße wurde deutlich, wie umstritten diese Maßnahme in der Eschweger Bevölkerung war und wie viele „die Sache“ (gemeint sind Menschen, die eine herausgehobene Mitverantwortung am NS-Regime hatten) ruhen lassen oder gar vergessen machen möchten. Inzwischen hat sich vermutlich die Mehrheitsmeinung geändert, nachdem immer mehr über ihn bekannt wurde. Im Vergleich zu Dr. Beuermann ist Fritz Neuenroth aber beim Blick in die braune Vergangenheit ein „kleines Licht“. Dennoch ist die Namensnennung eines Weges zur Jugendherberge in Eschwege ein Stachel für viele geschichtsbewusste und engagierte Demokraten in der Stadt, die aus der Vergangenheit gelernt haben und nichts mehr verdrängen wollen.

Weitere Straßennamen von prominenten und belasteten Ex-Nazis

Nur soll man sich nicht täuschen: mit der Umbenennung des Fritz-Neuenroth-Weges ist das Problem der Straßennamen und das Thema der NS-Vergangenheit noch nicht abgeschlossen. Da gibt es noch ein „Wespennest“ von weiteren Straßennamen, die nach prominenten ehemaligen aktiven Nazis und/oder Antisemiten aus Eschwege benannt wurden. Und diese Menschen waren vermutlich nicht weniger aktiv im nationalsozialistischen Sinne und haben engagiert für das NS-System gewirkt. Darunter sind auch Personen, die glühende Verfechter des Nationalsozialismus waren; oder als Pressewart im NSDAP-Kreisstab verantwortlich waren für die NS-Propaganda; oder durch das Malen eines überlebensgroßen Adolf-Hitler-Porträts schon Anfang 1933 für die Verherrlichung des „Führers“ sorgten, indem es an prominentester Stelle in der Aula der Friedrich-Wilhelm-Schule aufgehängt wurde; oder die persönlich erheblich vom „legalisierten Raub“ bei der Enteignung wertvollen jüdischen Eigentums profitiert haben (dazu gibt

es umfangreiches Aktenmaterial in den Hessischen Staatsarchiven in Wiesbaden und Marburg); oder die einen Wahlauf Ruf für die Nazipartei mit veröffentlichten und die NS-Kulturpolitik aktiv unterstützten; oder...die Aufzählung ließe sich fortsetzen. Nur weitere und genauere Recherchen in den Archiven könnten belegen, was man in der frühen Nachkriegszeit verdrängt hat. Daher wäre es gegenüber Fritz Neuenroth ungerecht, nur ihm die Ehre der Namensnennung einer Straße zu nehmen, während über andere, bedeutendere ehemalige Nazis und Namensgeber von Straßen weiter der Mantel des Schweigens gelegt bleibt.

Was ist zum Beispiel mit der:

- Dr.-Walter-Thom-Straße,
- Albert-Götting-Straße,
- Gerlachstraße,
- Göttingstraße,
- Hindenlangstraße,
- Kurt-Holzapfel-Straße,
- Ernst-Metz-Straße?

Dies soll keine abschließende Aufzählung sein. Offenbar wurde damals bei keiner dieser Persönlichkeiten nachgefragt, ob belastendes Material aus der NS-Zeit vorliegt. Oder man hat dieses Wissen verdrängt. Es täte einer solchen Diskussion über die Namensgeber von Straßen gut, wenn man die Würde dieser Personen achtete, auch wenn sie in ihrem Leben Schuld auf sich geladen haben und Mitverantwortung am Nationalsozialismus tragen. Wie schon gesagt: jeder möge sich fragen, wie er oder sie sich in dieser Zeit verhalten hätte.

Die Geschichte von Fritz Neuenroth ist so auch ein wichtiger und exemplarischer Teil der Geschichte der Eschweger in jener Zeit.

1. Exkurs:

Prügelstrafe – körperliche Züchtigung:

Körperliche Bestrafungen, die Schmerzen und Demütigungen zufügen sollen, haben eine lange Geschichte und Tradition in fast allen Kulturen. Sie dienten – und dienen zum Teil noch immer – der Disziplinierung und Bestrafung, ja manchmal auch der Sühne und Reinigung von Sünden und bösen Taten. Sie wurden angewendet gegen Sklaven, Leibeigene, (Ehe-)Frauen, Lehrlinge, Soldaten, in Klöstern, im Handwerk, in Heimen u.a.m.

Schon im antiken Griechenland waren Züchtigungen an der Tagesordnung. Aristoteles riet, ein unfolgsames Kind solle entehrt und geschlagen werden. Platon hatte sich dagegen schon zu dieser Zeit für eine gewaltfreie Erziehung ausgesprochen. Besonders grausam wurde bei den Spartanern bestraft: harte und häufige Schläge sollten hier nicht nur Gehorsam erwirken, sondern auch die Seele, den Geist und den Körper abhärten. Von den Römern sind vor allem Körperstrafen an den Schulen sowie gegen Sklaven übermittelt: mit Lederriemen (*scutia*), Rute (*ferula*), Birkenzweigen (*virga*) und Peitsche mit Knotenschnüren (*flagellum*).

Das Flagellantentum spielte und spielt noch heute in der christlichen und islamischen Religion eine Rolle, bei denen sich Männer den Rücken blutig peitschen. Im islamischen Recht wird die körperliche Bestrafung bis hin zur Steinigung ebenfalls noch heute vertreten und praktiziert.

In den christlichen Religionen finden die Züchtigungen ihre Quellen im Alten und Neuen Testament („Wer lieb hat seinen Sohn, hält stets den Stock für ihn bereit...wer seinen Sohn bestraft, wird Freude an ihm haben und sich vor Bekannten rühmen können.“ (Sir 30, 1-2) Und: „Denn wen der Herr liebt, den züchtigt er.“ (Hebr. 12, 6)

Im Mittelalter wurde die Pädagogik der Züchtigung, nicht nur in der Kindererziehung, übernommen. Es gab den biblischen Spruch: „An der Rute sparen, rächt sich nach

Jahren.“ Noch Martin Luther (1483-1546) empfahl, „neben den Apfel eine Rute zu legen.“ Dies kennzeichnet den Übergang zur Pädagogik „mit Zuckerbrot und Peitsche“, also auch Lob sollte vergeben werden.

Erst Johann Heinrich Pestalozzi (1746-1827) revolutionierte die Erziehungsmethoden, indem er einen völligen Verzicht auf Körperstrafen in der Kindererziehung forderte. Dennoch blieb die Prügelstrafe sowohl im Militär als auch in den Schulen und den meisten Elternhäusern gängige Erziehungspraxis. In der Zeit des Nationalsozialismus wurde die Prügelstrafe häufig mit einem Rohrstock ausgeführt.

Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte von 1948 sowie die 1987 in Kraft getretene Antifolterkonvention der UNO verbieten ausdrücklich „grausame, ungewöhnliche und erniedrigende Strafen“. Dennoch wird in vielen Staaten und Einrichtungen die Körperstrafe weiterhin praktiziert, nicht nur dort, wo islamisches Recht gilt (Scharia), sondern auch in einigen Bundesstaaten der USA. Noch 1998 bildete sich in Großbritannien eine Initiative christlicher Privatschulen zur Wiedereinführung der Züchtigung, die mit der freien Religionsausübung begründet wurde.

In der DDR wurde die Prügelstrafe schon 1949 gesetzlich verboten. In der Bundesrepublik setzte erst ab den 1960er Jahren eine Trendwende ein, nicht zuletzt durch die 68er-Bewegung und die antiautoritäre Erziehung. 1973 wurde in Westdeutschland die Körperstrafe in Schulen abgeschafft, in einigen Länder-Schulgesetzen schon eher. Nur in Bayern galt weiterhin ein „Gewohnheitsrechtliches Züchtigungsrecht“ für Lehrer an Volksschulen, wie das Bayerische Oberste Landesgericht noch 1979 bestätigte. Erst 1980 wurde die Prügelstrafe auch in Bayern per Gesetz abgeschafft.

Durch bundesgesetzliche Regelung wurde in Deutschland erst am 6.7.2000 das Anrecht auf eine gewaltfreie Erziehung allgemein festgelegt. Mit der Änderung des

§ 1631, Abs. 2 im Bürgerlichen Gesetzbuch (BGB) wurde die Anwendung von psychischer Gewalt in Form von Demütigungen auch im Elternhaus verboten. Bis dahin galt der § 1626 BGB, der ein gewohnheitsmäßiges Recht beider Elternteile festlegt (Gleichberechtigung! früher durfte dies nur der Vater), ihr Kind zu schlagen, wenn folgende Rechtfertigungsgründe vorlagen: 1. musste ein konkretes Fehlverhalten vorliegen; 2. musste die Züchtigung zum Erreichen des Erziehungszieles erforderlich und angemessen sein und 3. musste das Elternteil mit Erziehungswillen handeln. In Großbritannien wurde ein totales Verbot von Gewalt in der Kindererziehung von den Kinderbeauftragten noch 2006 gefordert, aber von der Regierung Tony Blair abgelehnt. Er hatte öffentlich eingestanden und gerechtfertigt, dass er seine Kinder gelegentlich schlug.

Inwieweit in Deutschland das Verbot von körperlichen und seelischen Bestrafungen auch in Elternhäusern heute eingehalten wird, ist nicht leicht abzuschätzen. Noch immer gibt es zahlreiche Gerichtsverfahren wegen Misshandlung von Kindern; eine nicht unerhebliche Dunkelziffer nicht angezeigter Gesetzesverstöße muss angenommen werden, wobei auch den Lehrkräften, besonders in Grundschulen, die schwierige Aufgabe zukommt, Verdachtsfällen von Misshandlungen nachzugehen und diese ggf. anzuzeigen.

2. Exkurs: Deutscher Republikanischer Lehrerbund (DRLB)

In der Weimarer Republik war die Demokratie noch nicht gefestigt; sie wurde zunehmend von politischen und gesellschaftlichen Kräften von Rechts und Links bekämpft.

Die Volksschullehrer in Deutschland haben sich in der Weimarer Republik mehrheitlich zunächst zur neuen Verfassung bekannt und ein gemäßigt fortschrittliches Programm unterstützt (Einheitsschule, Trennung

von Staat und Kirche, Zurückdrängung des Privatschulwesens, demokratische Schulreform u.a.). Der Deutsche Lehrerverein (DLV) war mit ca. 140.000 Mitgliedern (hauptsächlich Volksschullehrern) die größte Lehrerorganisation. Er betonte strikt seine politische, religiöse und weltanschauliche Neutralität und war damit angesichts der politischen Entwicklungen in der Weimarer Republik für die Demokratie nicht hilfreich. Der DLV hat sich zunehmend zu einer Standesorganisation entwickelt. Seine Erwartungen an deutliche Verbesserungen hinsichtlich Status und Bezahlung der Volksschullehrer konnten jedoch nicht erfüllt werden. Unzufrieden und enttäuscht vom demokratischen Staat und seiner Regierung, hat sich der DLV zunehmend von der parlamentarischen Demokratie distanziert. Große Gruppen im DLV sympathisierten schon früh mit den Nazis.

Eine Reihe fortschrittlicher Lehrer sah dagegen die Notwendigkeit, sich aktiv für die Republik und die Demokratie zu engagieren und einen eigenen Lehrerbund zu gründen: den Deutschen Republikanischen Lehrerbund (DRLB). Zunächst bestärkt durch die Ereignisse nach dem Kapp-Putsch 1920 und später, nach der Ermordung von Walter Rathenau, der sich als Außenminister für Versöhnung und Völkerverständigung mit den ehemaligen Kriegsgegnern einsetzte, entstand die erste Keimzelle des DRLB in Gießen. Als Gründungsjahr gilt das Jahr 1921. Maßgeblich kam diese Initiative von dem Gymnasiallehrer Professor Ludwig Hüter. Er stand auch der Arbeiterbewegung nahe und unterstützte nach Kräften die Fortbildungsbestrebungen der Arbeiterschaft, vor allem in Mittelhessen. Weitere größere Ortsgruppen entstanden kurz darauf in Freiburg, Kassel, Frankfurt und Berlin.

Der Deutsche Republikanische Lehrerbund (DRLB) sah sich selbst als Schutzorganisation gegen die restaurativen nationalistischen und antidemokratischen Kräfte, die in der Weimarer Republik auch unter Lehrkräften immer stärker wurden. Dazu gehörte Zi-

vilcourage und Mut, sich als Lehrer offen als Republikaner zu bekennen. In dem Organ des DRLB, dem „Wegweiser“, wurde über zahlreiche Beispiele berichtet, wie republikanisch gesinnte Lehrer in Schule und Gesellschaft diskriminiert wurden. Dagegen setzte die Zeitschrift auf Aufklärung und Werbung für die junge Demokratie und die pädagogische Aufgabe, wie man republikanische Menschen erziehen könne. Dabei wurden bewusst auch die Eltern mit einbezogen.

Der damalige parteilose preußische Unterrichtsminister Becker (von 1925–1930) erklärte im preußischen Landtag am 10.5.1926: „Wenn Sie die Akten des Kultusministeriums ansehen, so würden Sie erkennen, daß man geradezu von einem Martyrium reden kann, das diejenigen durchmachen müssen, die für den republikanischen Gedanken eintreten.“ Mit den Mitteln des Boykotts, der Beschimpfung, Verleumdung und Denunziation wurden die republikanischen Lehrer bekämpft, wie der „Wegweiser“ berichtete: „Von allen Seiten geht diese Jagd auf die republikanischen Lehrer“ (zitiert nach Hohendorf, Gerd (1994): *Der Wegweiser*, 3. Jg. 1926, Gießen, Nr. 3/4, S. 42.). In den Schulinspektionen und Schulverwaltungen saßen viele antirepublikanisch gesinnte Beamte, die jeden Anlass nutzten, um republikanische Lehrer zu schikanieren und aus dem Dienst zu entfernen.

Zunächst dehnte sich der DRLB über ganz Hessen aus. Der Ortsgruppe in Kassel gehörten etwa 60 Mitglieder an. Dort schloss sich auch der damalige Oberschulrat Dr. Heinrich Deiters dem DRLB an und wurde zu einem der aktivsten Mitglieder. Die erste öffentliche Kundgebung des Republikanischen Lehrerbunds fand 1928 in Frankfurt mit 300 Teilnehmern im Festsaal der Berufsschule II statt. Allerdings blieben die Gymnasiallehrer dem DRLB fast geschlossen fern.

Dem Vordringen der Nationalsozialisten setzten die republikanischen Lehrer unterschiedenen Widerstand entgegen und warn-

ten vor der Gefahr für die Republik. Ab Mitte der 1920er Jahre entstanden auch im Kreis Eschwege einzelne Gruppen des Deutschen Republikanischen Lehrerbundes. Die Zeitschrift „Der Wegweiser“ wurde nicht nur in Eschwege bezogen, sondern auch im Umland, so u.a. in Albugen, Altenhain, Datterode, Frankenhain, Germerode, Grandenborn, Grebendorf, Herleshausen, Jestädt, Oberhone, Reichensachsen, Schwebda und Wolfterode.

Nach seiner Bundessatzung gehörte zu den Zielen des DRLB vor allem das Ringen um die Einheitsschule, die Durchdringung der Schulen mit sozialem und republikanischen Geist, die Erziehung zur Volks- und Völkerverständigung und der Ausbau einer demokratischen freiheitlichen Schulverwaltung sowie die Säuberung der Schulbücher vom Geist der Vergangenheit des chauvinistischen, militaristischen und kolonialen Denkens sowie der Propaganda für die Monarchie. Der DRLB setzte sich auch für die Reformpädagogik u.a. im Sinne der Übernahme von Verantwortung und für die Tätigkeits- und Bewegungsfreiheit ein.

Auf der Bundestagung 1930 in Brandenburg sprach auch der neue Unterrichtsminister Adolf Grimme. Er ermutigte die republikanischen Lehrer und identifizierte sich mit deren Zielen. Dagegen wurde von Ereignissen berichtet, dass z.B. in Potsdam nationalsozialistisch verhetzte Schüler der höheren Schulen die Verfassungsfeierlichkeiten mit dem Lied „Hakenkreuz und Stahlhelm“ massiv störten und die republikanische schwarz-rot-goldene Fahne mit einem „dreifachen Pfui“ anbrüllten.

Der DRLB blieb eine kleine Minderheit, die aufrichtig, aber letztlich wenig erfolgreich kämpfte. Ihre Ziele waren zukunftsweisend. In seiner Zeitschrift „Der Wegweiser“ wurden Themen zur Behandlung im Unterricht dargestellt, wie z.B. zum Antisemitismus, zum Völkerbund, zu Friedrich Ebert, zur demokratischen Jugenderziehung.

Im Kampf gegen die Nationalsozialisten,

die bei den Wahlen am 4. September 1930 ihre Sitze bei den Reichstagswahlen von 12 auf 107 erhöhten, veröffentlichte der DRLB einen Appell und eine Eingabe an alle Schulregierungen Deutschlands, in denen vor diesen gefährlichen antidemokratischen Strömungen gewarnt wurde. Der DRLB stellte die Forderungen auf, die Lehrerschaft in der Aus- und Fortbildung verstärkt im demokratischen, humanistischen und freiheitlichen Denken und Handeln zu bilden. „Es sind eine unheimliche Menge von Lehrern bei den Nazis“, stellte auch die Allgemeine Freie Lehrergewerkschaft fest (Körfgen, Peter, 1986: „Der Aufklärung verpflichtet. Eine Geschichte der GEW.“ Weinheim, München, Juventa, S. 46).

Man kann sich heute kaum vorstellen, welchen Mut und welche Zivilcourage es auch in Eschwege erforderte, eine solche lokale Organisation des Deutschen Republikanischen Lehrerbundes zu gründen, wie das u.a. Heinrich Allmeroth, Wilhelm Ludolph, Georg Steinbrecher und Fritz Neuenroth taten.

Zudem waren bereits Anfang 1930 die Nationalsozialisten im benachbarten Thüringen in der Regierung vertreten und erhielten das Volksbildungsministerium. Es stand unter der Leitung des Nazi-Ministers Wilhelm Frick, der 1933 Reichsinnenminister wurde.

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 wurde der Deutsche Republikanische Lehrerbund sofort verboten, seine Mitglieder wurden zum Teil verfolgt, gemäßregelt, aus ihren Ämtern entfernt und einige von ihnen in Konzentrationslager geworfen. So wurde der Potsdamer Regierungsdirektor Wagner ins KZ gebracht, und der Kasseler Oberschulrat Heinrich Deiters wurde sofort seines Amtes enthoben. (Hohendorf, Gerd (1957): Der Deutsche Republikanische Lehrerbund. Pädagogik. Berlin 12, S. 583 ff.).

Dieser exemplarischen Repressalien und Repressionen waren sich vermutlich alle republikanischen Lehrkräfte in den Schulen, auch die wenigen in Eschwege, bewusst, wo

sich 1933 das nationalsozialistische Denken und Handeln besonders schnell durchsetzte (Kollmann, Karl (1995): Das Jahr 1933 in Eschwege. Eschweger Geschichtsblätter 6/1995, S. 46 ff.).

Massiver Anpassungsdruck ging im Übrigen auch von etlichen Schülern aus, die sich früh in der HJ organisierten und zum Teil radikalisierten. Einen Eindruck von dem nationalsozialistischen Verblendung von Gymnasialschülern vermittelt das Buch von Bernhard Sauer: „Nie wird das deutsche Volk seinen Führer im Stich lassen. Abituraufsätze im Dritten Reich“ (Zeitgeschichtliche Forschungen, Nr. 46. Berlin 2013: Duncker & Humboldt).

Inwieweit es im Zuge der Machtergreifung zu einem (nur?) taktischen Anpassungsverhalten bei Lehrern gekommen ist, um sich seine Stelle und das Einkommen für die Familie zu sichern, oder ob es ein freiwilliges Überlaufen oder gar Übererfüllen der NS-Erwartungen gegeben hat, kann aus heutiger Sicht nur schwer beurteilt und differenziert werden.

Nicht vergessen werden soll der Hinweis, dass Hunderte von Lehrkräften damals geflohen sind, um Leib und Leben zu retten. So entkam der Berliner Stadtschulrat Kurt Löwenstein in der Nacht zum 27. Februar 1933 nur knapp einem Mordanschlag. Andere flohen aus einem Polizeigefängnis oder aus Lagern. Sie versuchten, im Ausland eine Exilorganisation aufzubauen und standen unter dem Schutz der Internationalen Vereinigung der Lehrerverbände. Das bisherige Mitglied, der nationalsozialistisch gewendete Deutsche Lehrerverein (DLV), wurde aus der Internationalen Vereinigung ausgeschlossen. Der Verband Deutscher Lehreremigranten soll etwa 800 Mitglieder gehabt haben, die meisten davon vereinigten sich zunächst in Paris (Quelle: Feidel-Mertz, Hildegard...). Nach dem Krieg versuchten einige Emigranten, in Deutschland wieder Fuß zu fassen, mussten sich dann aber vor allem mit den „Verwüstungen in der seelisch-geistigen Hal-

tung der Lehrer durch den Nationalsozialismus“ (Bungardt, 1959, S. 133) auseinander setzen, zum Teil mit geringem Erfolg.

Karl Bungardt war in den 1950er und 60er Jahren langjähriger Schriftleiter der GEW-Mitgliederzeitschrift und einflussreicher Funktionär der GEW. Bungardt schildert die Lehrer in seiner 1959 verfassten Schrift „Die Odyssee der Lehrerschaft“ eher als Opfer der nationalsozialistischen Herrschaft, die als „Beamte und durch Treueid vom Staate und von dessen legitimen Oberhaupt in Pflicht und Gehorsam genommen war. Widerstand setzte den Mut zum Letzten voraus; doch solche Opferbereitschaft gab es unter der Lehrerschaft nicht mehr...“ (dergl., S. 130). Diese Einstellung entsprach wohl der Mehrheit der damaligen Lehrerschaft und erklärt, warum es die zurück gekehrten Emigranten so schwer hatten. Heinrich Rodenstein, einer der prominentesten Exilanten, gehörte zu den Gründungsmitgliedern der GEW, die sich von Anfang an zum DGB bekannte, und wurde später ihr Bundes- und Ehrenvorsitzender.

3. Exkurs: Entnazifizierung

Die Entnazifizierung („Denazification“) war eine Initiative der Alliierten nach ihrem Sieg über das nationalsozialistische Deutschland ab Mitte 1945. Bekräftigt durch das Potsdamer Abkommen vom August 1945, sollte eine „Säuberung“ der deutschen und österreichischen Gesellschaft, Kultur, Presse, Ökonomie, Jurisdiktion und Politik von allen Einflüssen des Nationalsozialismus erfolgen. Für Deutschland verabschiedete der Alliierte Kontrollrat in Berlin ab Januar 1946 eine Vielzahl von Entnazifizierungsdirektiven, mittels derer man bestimmte Personengruppen definierte und anschließend einer gerichtlichen Untersuchung zuführte. Es kam zu Massenverhaftungen, Internierungen in Lagern („Entnazifizierungslager“) und zu großen Prozessen vor dem internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg („Nürnberger Pro-

zesse“). Die betroffenen Personen wurden nach dem Kontrollratsgesetz zur Befreiung vom Nationalsozialismus und Militarismus vom 5.3.1946 in fünf Kategorien eingeteilt:

- I. Hauptschuldige (Kriegsverbrecher; sie kamen vor ein Militärgericht)
- II. Belastete (Parteiaktivisten, Militaristen)
- III. Minderbelastete
- IV. Mitläufer
- V. Entlastete

In ihren jeweiligen Besatzungszonen setzten die Alliierten jedoch die Vereinbarung unterschiedlich um. In der amerikanischen Zone (Bayern, Baden-Württemberg, Hessen, Bremen) wurde zunächst eine sehr engagierte und umfangreiche, aber auch bürokratische Entnazifizierung betrieben. Von jedem Erwachsenen musste ein ausführlicher Fragebogen mit 131 Fragen ausgefüllt werden; unwahre Angaben wurden hart sanktioniert. Die Organisation und Verantwortung wurde den deutschen Behörden übergeben, die Laiengerichte zu bilden hatten, sogenannte Spruchkammern. Es durften nur Personen mit der Durchführung des Gesetzes beauftragt werden, die als Gegner des Nationalsozialismus und Militarismus bekannt waren und als „persönlich unbescholten und gerecht denkend“ (Art. 28 dieses Gesetzes) eingeschätzt wurden. Es fanden sich nicht so viele Deutsche, die bereit waren, ihre Mitbürger anzuklagen und über sie zu richten. Vielen in der Bevölkerung galten sie als Verräter. Auch die beruflichen Perspektiven der Mitglieder der Spruchkammern waren für die Zukunft sehr ungewiss. So wundert es nicht, dass sie im Allgemeinen überaus milde geurteilt haben. Sie konnten selbst keine eigenen Recherchen vornehmen, sondern nur Zeugen vorladen. Dabei wurde den Entlastungszeugen meist mehr Glauben geschenkt als den wenigen Menschen, die sich trauten, die aktiven Nazis und Funktionäre der NS-Organisationen zu belasten. Solche Belastungszeugen waren bei der Mehrheit der Bevölkerung oft unbeliebt und wurden von den Ver-

teidigern der Angeklagten hart in die Mangel genommen und häufig als unglaublich dargestellt. So wurden dann über 90% der von der Entnazifizierung erfassten Personen als Mitläufer eingestuft. Hinzu kamen mehrere Amnestien, so eine „Jugendamnestie“ für alle nach 1918 Geborenen (ehemals Jugendliche, die bei Kriegsausbruch nicht älter als 21 Jahre waren) und eine Weihnachtsamnestie (für Verwundete und Kriegsbeschädigte und für Personen, die während der NS-Zeit sehr niedrige Einkünfte hatten).

Bemerkenswert ist, wie heftig auch die beiden großen Kirchen gegen die Entnazifizierungsverfahren protestierten. Die nicht wenigen Parteimitglieder unter den Pfarrern und Priestern wurden in eigenen kirchlichen Verfahren „entnazifiziert“. Außerdem lehnten die Kirchen die staatlichen Spruchkammerverfahren mit scharfen Worten als „Siegerjustiz“ ab. Pfarrer und Priester waren massenhaft bereit, mit „Persilscheinen“ als Entlastungszeugen zu Gunsten der Angeklagten auszusagen.

In den Spruchkammerakten finden sich in den „Persilscheinen“ und mündlichen Aussagen die immer gleichen Behauptungen: „...hat sich während der ganzen Jahre vollständig passiv verhalten... war ein eifriger Besucher der Kirche... war ein aufrichtiger und ehrlicher Mensch... wurde nur gezwungenermaßen Parteigenosse, um berufliche Nachteile zu vermeiden... hat sich privat immer gegen den Nationalsozialismus ausgesprochen... hat vielen Juden geholfen...“ Beweisen musste man diese Behauptungen nie, und kritisch nachgefragt wurde auch nicht.

Dies war auch Ausdruck des Gefühls der allermeisten Deutschen, von den Alliierten nicht befreit, sondern besiegt worden zu sein. 1947 hielten immerhin noch 52 % den Nationalsozialismus für eine „gute Idee“, die bloß schlecht ausgeführt worden sei. In den Tagen der Niederlage entsorgten viele eilig ihre Abzeichen, Parteibücher und Schriften, die die eigene NS-Vergangenheit hätten be-

legen können. Noch 1952 sah ein Drittel der Deutschen Hitler als großen Staatsmann an, und ein weiteres Viertel hatte eine gute Meinung von ihm, wie Reichardt und Zierenberg die Ergebnisse von Meinungsumfragen im besetzten Deutschland zitieren (2008, S. 177f. und Fußnote 3, S. 274: „Public Opinion in Occupied Germany. The OMGUS Surveys 1945–1949“). Die Autoren zitieren auch die amerikanische Journalistin Martha Gellhorn, die den Eindruck gewonnen hatte, dass die Deutschen so taten, als ob sie mit Völkermord, Wehrmacht und Partei nichts zu tun gehabt hätten. Schuldgefühle zeigten sie nicht.

Seitens der Verfolgten des Nazi-Regimes und der amerikanischen Militärregierung wurden die Verfahren zunehmend als Farce kritisiert. Je länger sich die Verfahren hinzogen, umso stärker setzte sich die Auffassung durch, dass man für den Wiederaufbau in Deutschland auch die belasteten Nazis brauche und die Prozesse möglichst bald abgeschlossen werden sollten. Der sich verschärfende „Kalte Krieg“ zwischen den Westmächten und der Sowjetunion war ein zusätzlicher Faktor, die deutsche Bevölkerung gegen den Kommunismus zu „gewinnen“ und die „Entnazifizierung“ zu beenden.

Von den Alliierten wurden die NSDAP, Gestapo, SD und SS zu verbrecherischen Organisationen erklärt, allerdings mit der wichtigen Einschränkung, dass Mitgliedschaft allein zur Verurteilung nicht ausreiche, sondern dazu der Nachweis persönlicher Schuld erbracht werden müsse. In diesem Sinne stuften auch die Spruchkammern in der amerikanischen Besatzungszone die Angehörigen der „verbrecherischen Organisationen“ zwischen „hauptschuldig“ bis „entlastet“ und „amnestiert“ ein. 1,5 % der aus diesen Kreisen vor den Spruchkammern Stehenden wurde als „hauptschuldig“ eingestuft, 14,4 % als „belastet“, 39,3 % als „minderbelastet“, 28,7 % als „Mitläufer“, 1 % als „entlastet“ betrachtet und 15,5 % amnestiert. (vgl. Vollnhals 1991, S. 252). Von der Gesamtzahl der

über 13 Millionen Deutschen, die in der amerikanischen Zone den Fragebogen ausgefüllt hatten, wurden nur 0,012 % als Hauptschuldige und nur 0,17 % als Belastete und 0,8 % als Minderbelastete eingestuft. In den beiden anderen westlichen Besatzungszonen wurde zum Teil deutlich milder, in der sowjetischen Besatzungszone jedoch härter und schneller vorgegangen („kurzer Prozess“).

Offiziell beendet wurde die Entnazifizierung in der neu gegründeten Bundesrepublik im Dezember 1950 durch einen Beschluss des Bundestages (sog. „Straffreiheits-Gesetz“). Alle Freiheitsstrafen bis zu sechs Monaten und entsprechende Geldstrafen wurden erlassen; laufende Verfahren mussten eingestellt werden, sofern sie keine höheren Strafen erwarten ließen. Ein Jahr später beschlossen die Abgeordneten bei nur zwei Enthaltungen, alle Personen wieder in den öffentlichen Dienst aufzunehmen, sofern sie nicht Hauptbeschuldigte oder Belastete waren (sog. 131er-Gesetz). So gelang es – vielfach schon vor dem 131er-Beschluss – der großen Mehrzahl der ehemaligen Nazis, in ihre alten Positionen zurück zu kommen. Besonders innerhalb der Justiz, der Polizei, der Verwaltungen und Universitäten, aber auch im diplomatischen Dienst des Auswärtigen Amtes wurden sehr viele ehemalige Parteimitglieder und Funktionäre wieder beschäftigt. Als Paradebeispiel der personellen Kontinuität der Verwaltungseliten aus dem Dritten Reich galt Hans Globke, der im Nationalsozialismus der maßgebliche Verfasser und Kommentator der Nürnberger Rassegesetze war und später von Konrad Adenauer zum Chef des Bundeskanzleramtes gemacht wurde, der einflussreichsten Position in einer Regierung. Globke galt als „graue Eminenz“ von Adenauer und verließ erst nach dessen Rücktritt 1963 diesen Posten. In den 1950er Jahren waren noch mehr als zwei Drittel der leitenden Mitarbeiter des Bundeskriminalamtes ehemalige SS-Angehörige. Die Aufarbeitung dieser Geschichte der „Ämter“ hat erst

vor wenigen Jahren begonnen und ist noch längst nicht abgeschlossen.

Unter Historikern besteht Einigkeit, dass die Entnazifizierung letztlich gescheitert ist an der mangelnden Akzeptanz der Deutschen, an der schier endlos großen Zahl der Fälle und der bürokratischen Verfahren, an den äußeren Umständen des notwendigen Wiederaufbaus und dem zunehmend schärfer geführten „Kalten Krieg“ zwischen Ost und West. So verwundert es letztlich nicht, dass die Opfer des Faschismus sich verhöhnt fühlten, ihre Leiden meist nicht mehr erwähnten und dass in Politik und Gesellschaft der 1950er- und 60er-Jahre das Thema „Nazi-Vergangenheit“ weitgehend tabuisiert wurde.

In Eschwege hatte die Spruchkammer mit ihren fünf Unterkammern eine enorme Arbeit zu bewältigen. In den Hessischen Nachrichten (HN) vom 4.11.1947 wurde ausführlicher über die Gesamtzahl der Fälle in den einzelnen Schuldkategorien und den Urteilen berichtet³. Mit der Überschrift „Noch 3835 Betroffene in Eschwege“ wurde eine vorläufige Bilanz gezogen. Die Gesamtzahl der bei der Spruchkammer eingegangenen Meldebogen, also der beantworteten 131 Fragen, betrug 53 591, davon wurden als „nichtbetroffen“ (weil in keiner Parteiorganisation der NSDAP Mitglied) 34 701 Personen bewertet; 18 890 galten als Betroffene. Von diesen erhielten insgesamt 12 751 Personen, also etwa 67 %, Amnestiebescheide. Dabei fielen 6 064 unter die Jugendamnestie, 6 492 unter die Weihnachtsamnestie, und bei 195 Betroffenen wurde das Verfahren aus besonderen Gründen eingestellt. Bis zu diesem Datum hatte die Spruchkammer 2 314 Verfahren erledigt. Im Laufe der Spruchkammerarbeit wurden vom öffentlichen Kläger für acht Personen die Klasse I beantragt, wobei niemand von ihnen in dieser Kategorie verurteilt wurde, sondern zwei von ihnen in Kategorie II, vier in Kategorie III und einer als Mitläufer eingestuft wurde; eine Person wurde als „entlastet“ bewertet. Für 1 158

Personen beantragte der öffentliche Kläger die Kategorie II, also „belastet“, d.h. ein führendes Mitglied der NSDAP oder der SA, der SS oder des SD. In nur 28 Fällen wurde diese Kategorie bestätigt, also nur in 2,4 % der Fälle. Alle übrigen wurden milder beurteilt, 792 sogar amnestiert. In der Kategorie III („minderbelastet“ = 415 Fälle) wurden 12,3 % der Fälle in dieser Anklagekategorie bestätigt. Bis November 1947 be- bzw. verurteilte die Spruchkammer 1 440 Personen als „Mitläufer“ oder „Entlastete“. Von der Gesamtzahl von 53 591 Fällen blieben ab November 1947 noch 3 835 Verfahren, die bis zum Abschluss der Spruchkammerarbeit im Mai 1948 zu behandeln waren. Dabei dürfte es zu ähnlichen Eingruppierungen gekommen sein. Insgesamt verhängten die Spruchkammern Geldsühnen in Höhe von 1 202 735 RM, die in den Wiedergutmachungsfonds flossen. Dies entsprach einem Durchschnitt von knapp 550,- RM pro Fall, wenn man die Entlasteten nicht berücksichtigt.

Es war nur eine kleine Minderheit in Eschwege, die diese Spruchkammerarbeit als zu milde kritisierte. Günter Tanneberger berichtet (S. 240) über die Kritik der Antifaschisten an den Spruchkammern in Eschwege: „Ein großer Teil der Spruchkammer-Angestellten hat niemals gegen den Faschismus den Kampf geführt, sondern ist noch mit Kriegsverdienstkreuzen und anderen Orden ausgezeichnet worden. Diese Leute (...) haben kein Recht, über andere Menschen Urteile zu fällen, die sich nur buchmäßig von ihnen in der Gesinnung getrennt hatten, indem die einen (NSDAP-)Mitglieder waren und die anderen nicht“ (Hessische Nachrichten vom 5.4.1947).

Schärfste Kritik an den Urteilen der Spruchkammern wurde von der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) geübt. Ihr Vorsitzender, Dr. Schlesinger, hielt 90 % aller Urteile der Spruchkammern für falsch. Dem entgegnete ebenso heftig der Vorsitzende der Eschweger Spruchkammer, Dr.

Lucas, dass nicht das gesamte deutsche Volk einen Verbrecherhaufen darstelle, sondern dass nur diejenigen zu bestrafen seien, denen man konkret Verstöße gegen die Grundsätze der Menschlichkeit und Gerechtigkeit nachweisen könne. Die Spruchkammer habe auch zu berücksichtigen, dass alle Kräfte zum Wiederaufbau benötigt würden. „Politisch irren ist menschlich, aber kein Grund, deshalb für die Zukunft aus dem öffentlichen, wirtschaftlichen oder kulturellen Leben ausgeschlossen zu werden.“ (Hessische Nachrichten vom 27.3. und 3.4.1948). Damit wird die bloße Unterstützung des Nationalsozialismus als politischer Irrtum charakterisiert und die Schuldfrage vor dem Hintergrund des notwendigen Wiederaufbaus negiert.

Bemerkenswert und kennzeichnend für die Stimmung und die Einstellung der meisten Menschen in Eschwege ist die Geschichte des Eschweger Pfarrers Wepler, über dessen Jungvolk-Gottesdienst das Eschweger Tageblatt vom 22.5.1933 Folgendes berichtete: „Gehorsam und Stellung unter einem göttlichen Führer“, so habe er gepredigt, „sei oberste Pflicht eines jeden deutschen Menschen. Nur der Junge und das Mädchen seien wirklich frei, die einem Führer zu gehorchen und zu dienen verstehen...“ (Zimmer 1993, S.150). Als jedoch die kirchenfeindliche Einstellung der Nationalsozialisten zunahm, kritisierte dieser Pfarrer Wepler öffentlich die NS-Ideologie und ihre Folgen. 1943 wurde er denunziert und des Hochverrats, der Zersetzung der Wehrkraft und des Abhörens von Feindsendern beschuldigt. Er wurde zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Nach dem Krieg rief Pfarrer Wepler die Bevölkerung auf, der Spruchkammer die schuldigen Personen zu melden. Dies fasste die Eschweger Bevölkerung als Aufforderung zur Denunziation auf. Folglich wurden seine Gottesdienste kaum noch besucht, zumal er auch darin Nazischelte betrieb. Daraufhin fühlte sich Wepler, der inzwischen Dekan war, genötigt, am

30.4.1948 folgende Erklärung in die Zeitung setzen zu lassen: „Meines Wissens bin ich im Kreis Eschwege der einzige, der unmittelbar vom nationalsozialistischen Terror am schwersten an Leib und Seele geschädigt wurde. Trotz mehrmaliger Aufforderung habe ich niemals einen Strafantrag gegen meine persönlichen Gegner gestellt. Alle Denunzianten, die dazu beitrugen, daß ich durch dreijährige Zuchthausstrafe und 5 Jahre Ehrverlust unschädlich gemacht werden sollte, habe ich bis zur Stunde nicht zur Verantwortung ziehen lassen.“

Ob diese Erklärung zu einer Veränderung der Haltung der Kirchgänger in Eschwege führte, ist nicht bekannt. Nach meinem Eindruck hat sich Wepler aber besonders eifrig an dem Schreiben von „Persilscheinen“ beteiligt.

Über den sehr heftigen Kirchenstreit im Kirchenkreis Eschwege während des Dritten Reichs berichtete ausführlich Klaus Doll in den Eschweger Geschichtsblättern, Heft 6/1995. Darin wird u.a. das Wirken der nationalsozialistisch geprägten „Deutschen Christen“ beschrieben, angeführt von dem illegal gewählten deutsch-christlichen Landesbischof Karl Theys auf der herrschenden Seite und auf der anderen Seite einige wenige widerständige Kirchenleute wie der Schwebdaer Pfarrer Wittekindt, der von SA-Leuten schwer verprügelt wurde, oder der Reichensächser Pfarrer, der ins Gefängnis geworfen wurde. Später wurde über alle diese Ereignisse der Geschichte auch in Eschwege weitgehend der Mantel des Schweigens gelegt, und ohne Ansehen der NS-Vergangenheit wurden die Verdienste von Eschweger Bürgern gewürdigt, nach einigen Prominenten wurden sogar Straßen benannt.

Die Aufarbeitung und Bewusstmachung dieser beklemmenden Nachkriegsgeschichte erfolgte erst 30–40 Jahre später, und sie ist längst nicht abgeschlossen. Zu vieles wurde in den 1950er und 1960er Jahren zugedeckt oder als abgeschlossene Vergangenheit betrachtet (vgl. Giordano, Ralph, 2008: „Die

zweite Schuld oder Von der Last ein Deutscher zu sein“). Es ist gut, dass man das heute überwiegend anders sieht und diese Geschichte und die einzelnen Geschichten zumindest exemplarisch aufarbeitet.

Anmerkungen

- ¹ Im persönlichen Gespräch und im E-Mail-Kontakt geäußert.
- ² Diesen Hinweis verdanke ich Karl Kollmann.
- ³ Diesen Hinweis verdanke ich Karl Kollmann und Gerd Strauß.

Literatur/Quellen:

- Beck, Hanno (1974): *Eschweger Profile. Eschweger Bürger unserer Zeit*. Eschwege (Peter-Kluth-Verlag)
- Bungardt, Karl (1959): *Die Odyssee der Lehrerschaft. Sozialgeschichte eines Standes*. Frankfurt (Kern & Birner)
- Dessauer, Friedrich (1929): *Wie erziehen wir republikanische Menschen? Anhang: Über den Deutschen Republikanischen Lehrerbund*. Langensalza (Beltz)
- Deutsches Institut für Wissenschaftliche Pädagogik (Hrsg.) (1932): *Lexikon der Pädagogik der Gegenwart*. 2. Band: Artikel „Strafe“ (S. 1041 f.). Freiburg i. Breisgau (Herder)
- Drechsel, Wiltrud und Röpcke, Andreas (Hrsg.) (1992): „Denazification“. *Zur Entnazifizierung in Bremen*. Bremen (Edition Temmen)
- Feidel-Mertz, Hildegard und Schnorbach, Hermann (1981): *Lehrer in der Emigration*. Weinheim, Basel (Beltz)
- Flitner, Andreas (1985): *Konrad sprach die Frau Mama... Über Erziehung und Nicht-Erziehung*. München (R. Piper)
- Frister, Erich (1988): *Heinrich Rodenstein. Lehrer und Gewerkschafter 1902 – 1980*. Frankfurt (Büchergilde Gutenberg)
- Fürstenau, Justus (1969): *Entnazifizierung. Ein Kapitel deutscher Nachkriegspolitik*. Neuwied-Berlin (Luchterhand)
- Giordano, Ralph (2008): *Die zweite Schuld oder Von der Last ein Deutscher zu sein*. 2. Aufl. Köln (Kiepenheuer & Witsch)
- Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden: *Spruchkammerakte Fritz Neuenroth* (HHStA Abt. 520 ES Nr. 537)
- Hohendorf, Gerd (1994): *Der Deutsche Republikanische Lehrerbund*. In: *Diesterweg verpflichtet: Beiträge zur deutschen Bildungsgeschichte*. Köln (Böhlau)
- Dergl. (1954): *Die pädagogische Bewegung in den ersten Jahren der Weimarer Republik*. Berlin (Volk und Wissen)
- Kershaw, Ian (2009): *Der NS-Staat. (Problems and Perspectives of Interpretation)*, 4. Auflage, Hamburg (Nikol Verlag),
- Klasse 10 c der Friedrich-Wilhelm-Schule Eschwege (Mai/Juni 1997): *Eschwege – eine Stadt wird „braun“*. In: *Rückspiegel*. Eschwege (o. Verlag)
- Klönne, Arnold (2003): *Jugend im Dritten Reich. Die Hitler-Jugend und ihre Gegner*. Köln (Papy Rossa)
- Körfgin, Peter (1986): *Der Aufklärung verpflichtet. Eine Geschichte der GEW*. Weinheim, München (Juventa)
- Kollmann, Karl (Redaktion) (1993): *Geschichte der Stadt Eschwege*. Eschwege (Selbstverlag der Kreisstadt Eschwege)
- Dergl. (1995): *Das Jahr 1933 in Eschwege*. *Eschweger Geschichtsblätter* 6/1995, S. 46 ff, Eschwege (Selbstverlag des Geschichtsvereins Eschwege)
- Dergl. (2009): *Straßennamen nach Personen in Eschwege*. In: *Eschweger Geschichtsblätter* 20/2009, S.3-17, Eschwege (Selbstverlag des Geschichtsvereins Eschwege)
- Krause-Vilmar, Dietfrid (1977): *Der aufziehende Faschismus und die Lehrerschaft Deutschlands (1930-1933)*. In: *Die demokratische Schule*, Jg. 3 (1977), Heft 1, S. 580ff.
- Niethammer, Lutz (1982): *Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns*. Berlin-Bonn (Dietz)
- Reichardt, Sven und Zierenberg, Malte (2008): *Damals nach dem Krieg. Eine Geschichte Deutschlands 1945 bis 1949*. München (Deutsche Verlagsanstalt)
- Rutschky, Katharina (Hrsg.) (1977): *Schwarze Pädagogik. Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung*. Frankfurt, Berlin, Wien (Ullstein)

- Sauer, Bernhard (2013): „Nie wird das deutsche Volk seinen Führer im Stich lassen. Abituraufsätze im Dritten Reich“. Zeitgeschichtliche Forschungen, Nr. 46. Berlin (Duncker & Humboldt)
- Seligmann, Chaim (1979): Der Deutsche Republikanische Lehrerbund in der Weimarer Republik. In: Jahrbuch des Instituts für deutsche Geschichte. Hrsg. von Walter Grab, Band VIII (Universität Tel Aviv)
- Tanneberger, Günter (2007): Vergessene Zeit. Erinnerungen 1930 – 1966. Norderstedt (Books on Demand GmbH)
- Tenorth, Heinz-Elmar und Tippelt, Rudolf (Hrsg.) (2007): Lexikon Pädagogik. Weinheim und Basel (Beltz)
- Vollnhals, Clemens (Hrsg.) (1991): Entnazifizierung. Politische Säuberung und Rehabilitierung in den vier Besatzungszonen 1945-1949. München (dtv dokumente)
- Zimmer, Anna Maria (1993): Juden in Eschwege. Entwicklung und Zerstörung der jüdischen Gemeinde von den Anfängen bis zur Gegenwart. Eschwege (Selbstverlag Dr. Manfred Zimmer)

Das schwankende Charakterbild des Werner Benning

von Peter Stephan



Werner Benning (1896–1972)

1 Eine Werkausgabe für Werner Benning?

Um Werner Benning ist es still geworden. Noch vor dreißig Jahren hätten sich die Eschweger an die letzte Aufführung des „Krawalls am Schuhmarkt“ am Johannisfest gut erinnert. Heute fragen die meisten wohl, wer Werner Benning gewesen sei. Der Heimatschriftsteller, antworteten die, die sich gut erinnern.

Wer weiß schon noch, dass Werner Benning das Pseudonym von Alfred Müller war? Unter seinem wirklichen Namen hat er in der Endzeit der NS-Zeit als Schriftleiter Kommentare im „Eschweger Tageblatt“ veröffentlicht, die - so seine Einlassung im Spruch-

kammerverfahren - eine Eingliederung in die „Kurhessische Landeszeitung“ und damit den Untergang des Eschweger Traditionsblattes verhinderten.

Werner Benning fing Ende der 1920er Jahre mit „Jerusalem“ an, in dem auch der römische Statthalter den Juden seinen Respekt beim Untergang ihrer Stadt zollte. In der NS-Zeit folgte ein Stück, das am Erfurter Theater uraufgeführt werden sollte. In den 1950er und 1960er Jahren folgten mehrere Heimatstücke, die seinen - soweit allgemein erinnerlich - Ruf in Eschwege begründeten.

Von Schiller stammt das Wort, dass, von der Parteien Gunst und Hass verwirrt, Wallensteins Charakterbild in der Geschichte schwanke. Nun ist zwar Benning als Dramatiker nicht mit dem Feldherrn Wallenstein zu vergleichen. Doch lässt sich von Bennings Beurteilung durch die Nachwelt Ähnliches sagen.

Hanno Beck hat sich vielfach für eine Werkausgabe für Werner Benning ausgesprochen. „Insgesamt verdanken wir Werner Benning das geschlossenste dichterische Werk, das unserer Heimat gilt“¹. „Kreis und Stadt sollten prüfen, wie die Drucklegung gesichert werden könnte“². Beck ist ein Großer unter den Historiographen. In Bonn war er Professor für die Geschichte der Naturwissenschaften und hat sich einen Namen als Biograf Alexander von Humboldts gemacht. Zu Werner Benning hat sich Beck in der „Werra-Rundschau“ und in der Zeitschrift des Werratalvereins „Das Werraland“ durchweg lobend geäußert³.

Beck hegte wohl insgeheim Zweifel, dass sich der Wunsch nach einer Werkausgabe erfüllen lässt. Denn es gehört kaum zu den Aufgaben von Kreis und Stadt Eschwege, die Drucklegung des Werks eines einheimischen Schriftstellers zu sichern. Der Verlag A. Rossbach hat denn auch 1988 nur Kurzgeschichten, Verse, Lieder, Sagen und Märchen in einer hundertseitigen Ausgabe auf den Markt gebracht, herausgegeben von Bennings Sohn Werner Müller. Von vier der dreizehn Ben-

ningschen Laienspiele enthält sie Auszüge. Der Zeitungsroman „Des Herrgotts Einzelgänger“ ist nicht erwähnt⁴. Die Rossbach-Ausgabe ist eine Art Antwort auf die Frage, ob sich eine Werkausgabe auch wirtschaftlich lohne.

Mein Essay geht der Frage nach, ob das dramatische Werk Bennings nach seiner literarischen Qualität heute im Jahr 2013 eine Werkausgabe rechtfertigt. Der Verfasser hegt die Vermutung, dass es Umstände in der Lebensgeschichte Bennings gibt, die dem im Wege stehen. Dazu gibt ein Satz in der Einführung der Rossbach-Ausgabe Veranlassung, dass im Nachlass Bennings ein Teil der Erzählungen und der Kurzgeschichten fehle, der „während seiner Tätigkeit vor 1945 am Eschweyer Tageblatt entstanden war“⁵. Denn immerhin hat Benning seine Fortsetzungs-novelle „Des Herrgotts Einzelgänger“ nach den täglichen Veröffentlichungen im „Eschweyer Tageblatt“ gesammelt und nicht das Manuskript. Wollte Benning an eine Lebensphase sich und andere nicht erinnern?

Für diese Vermutung spricht auch ein Zeitungsausschnitt aus dem „Eschweyer Tageblatt“ vom 27. September 1944 mit einer „zeitgemäßen Fabel“, den Benning in seinem Spruchkammerverfahren vorgelegt hat.⁶ Vor das gedruckte Datum ist handschriftlich „1944“ gesetzt, und der Ausschnitt ist gelocht. Vermutlich hat Benning eine Weile seine Artikel aus der NS-Zeit aufbewahrt, jedoch später vernichtet.

Den Lebensweg Bennings einschließlich einer Würdigung des Werks haben Werner Müller in den „Eschweyer Geschichtsblättern“¹² und Karl Franz Schmidt im „Werra-land“ beschrieben¹³.

2 Das dramatische Werk

Beck ist sich in seinem Urteil sicher: „Das Wirksamste und Sichtbarste seines Werkes sind aber die großen Volksschauspiele“¹⁴.

Werner Müller hat Bennings Werk dem Stadtarchiv übergeben. Dort wird es in drei

Archiv-Kartons verwahrt. Es umfasst alle Dramen, die Zeitungs-novelle „Des Herrgotts Einzelgänger“ (in den Ausschnitten des „Eschweyer Tageblatts“ und in von Müller überarbeiteter Form), die Erzählung „Der graue Mantel und anderes“, Gedichte einschließlich einiger Vertonungen, einen Hefter mit Zeitungskritiken und Programmheften sowie einzelne Programmhefte der Volksschauspiele.

Werner Benning und sein Sohn Werner Müller haben die Entstehungszeit der Volksschauspiele nicht festgehalten. Auch die Reihenfolge der Übersicht Müllers ist ersichtlich nicht chronologisch. Allerdings macht Beck für einige der Volksschauspiele Angaben. So ergibt sich ungefähr folgende zeitliche Reihenfolge:

- (o. J.) „Jerusalem“,
Trauerspiel in fünf Akten¹⁵,
- (o. J.) „Sonnenwende“,
Drama aus der Zeit der Sachsenkriege,
- (o. J.) „Königin Heid“,
Drama in fünf Akten¹⁶,
- 1941 „Pfarrherr Sträubelein“,
Historisches Spiel in drei Akten,
- 1941 „Pfarrherr Sträubelein“,
Lustspiel in fünf Akten¹⁷,
- 1944 „Des Herrgotts Einzelgänger“,
Novelle in 43 Fortsetzungen für das
„Eschweyer Tageblatt“,
- 1947 „Der Uhlenfang“,
Schelmenstück für die Freilichtbühne
Waldkappel,
- 1950 „Der Dietemann“,
Kleine Szenenfolge zum 300. Geburts-
tage des Eschweyer Dietemanns,
- 1955 „Das Marienlied“,
johannisfestliches Spiel um St. Nikolai,
- 1958 „Die Uhr des tollen Fritz“,
heiteres Spiel um den Landgrafen Fried-
rich von Hessen-Eschwege,
- 1960 „In tiefer Not“,
Heimatspiel aus Waldkappels Leidens-
tagen,
- 1961 „Johannisnacht“,

heiteres Spiel zum Eschweger Johannisfest,

1962 „Die Friedensglocke“,
Reichensächser Stück,

1963 „Krawall am Schuhmarkt“,
heimatliches Spiel.

2.1 Die Jerusalem-Periode

„Jerusalem“, Trauerspiel in fünf Akten

Nach der äußeren Form ist „Jerusalem“ das früheste Stück. Es ist in deutscher Handschrift verfasst und in einer Kladde, etwa in DIN A 4, festgehalten. Die Handschrift ist leicht nach rechts geneigt. Es könnte die Handschrift von Bennings Frau, Eliese Müller, sein. Das Entstehungsjahr des Stücks ist nicht bekannt.

Es behandelt den jüdischen Aufstand gegen die Römer, der im Jahr 67 begann und mit der Zerstörung des Tempels in Jerusalem im Jahr 70 endete¹⁸.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten, zu deren politischen Grundsätzen es gehörte, dass die „Juden unser Unglück“ seien, und die die Juden ausrotten wollten, war ein Theaterstück nicht angezeigt, in dem es auch um den Respekt ging, den der römische Oberbefehlshaber den Juden zollte.

2.2 Die germanische Periode

2.2.1 „Sonnenwende“, Drama aus der Zeit der Sachsenkriege

Das Stück spielt in der frühen deutschen Geschichte. Seine Entstehungszeit ist nicht gesichert. Der Titel „Sonnenwende“ könnte als Hinweis auf das Thing von Sachsen und Franken gemeint sein, das im Stück stattfindet. Die „Sachsenkriege“ führte Karl der Große von 772 bis etwa 804 zur Unterwerfung der Sachsen. Auch mit der Taufe des sächsischen Herzogs Widukinds im Jahr 785 endeten sie nicht.

Das Personal von „Sonnenwende“ ist historisch nicht belegbar. Auch ein „Eggegau“ ist nicht nachweisbar. Das Stück schildert

den vergeblichen Kampf der Sachsen gegen die Franken.

Benning hat seinem Stück ein Motto aus der „Edda“ vorausgestellt: „Gellend heult Garm vor Griphahellir; / es reißt die Fessel, es rennt der Wolf. / Vieles weiß ich, Fernes schau ich: / der Rater Schicksal, der Schlachtgötter Sturz.“

Die historisch belegten Personen aus der Zeit der Sachsenkriege sind Karl der Große und Widukind. Sie kommen in dem Drama nur mittelbar vor. Im Vergleich zu Karl sind die Kenntnisse über Widukind spärlich. Gesichert ist, dass sich Widukind taufen lassen. Die entscheidende Wendung gibt Benning seinem Drama durch die Mitteilung von Widukinds Taufe wider seinen Willen. Das wird in der referierten Literatur nicht erwähnt¹⁹. Eine falsche Tatsache in einem „Drama aus der Zeit der Sachsenkriege“ ist durch dichterische Freiheit nicht zu rechtfertigen.

Das Thema Widukind hat Benning jahrelang beschäftigt. Aus dem Jahr 1935 stammt ein längeres Gedicht „Widukind“. Die letzte Strophe lautet: „Ich aber stehe / der Eiche gleich, / die der Blitzstrahl zerschmettert, / der Freude beraubt, / zerstört im Kerne, / das Leben verfluchend, / das mir zur Qual wird, / den künft'gen Geschlechtern zum warnenden Bilde; / denn das Leben ist Hölle / ohne die Ehre, / doch das letzte und höchste, / Walhalla und Himmel, / ist Treue!“. Das ist schon recht nahe am Wahlspruch der SS „Meine Ehre heißt Treue.“

2.2.2 „Königin Heid“, Tragödie in fünf Akten

Das Stück, Bennings Lieblingsstück²⁰, geht auf die germanische Sagenwelt zurück und spielt am Königshof im legendären Thule. Die Entstehungszeit ist nicht bekannt. Es ist ein insgesamt sprödes Stück.

Die Handlung im Einzelnen: Freki, der tyrannische König, ist verheiratet mit Heid. Rolf, ein Wölsunge, wird aus Grönland, in dem es nur an der Südküste einen „Saum

gibt, der harten Männern eine Heimat bietet“ (I. Akt, 4. Szene), sonst nur Eis und Schnee, über das Meer nach Thule gerufen. Ein Speer war nämlich angeschwemmt worden. „Eine Botschaft war mit kund'ger Hand in seinen Bast geritzt. Komm eilend heim, dein Vaterland zu retten!“ (I, 4) Ein Bauer aus Thule beschreibt Rolf die Königin: „Die Königin ist eines Herrschers Tochter, / und weit im Süden, wo die Sonne sengt / und wo die Erde keinen Winter kennt, / stand ihre Wiege. / [...] Fremd ist uns alles, was vom Süden kommt. / Sie ist nicht so wie unsre blonden Frauen; / der Leib ist anders, anders Haar und Herz“ (I, 4). Liborius, der Kanzler Frekis, kommt ebenfalls aus dem Süden. Er hatte Freki „im Namen Gottes und der heil'gen Kirche“ (I, 4) eingesetzt.

Freki verlangt von Liborius einen Zaubertank, um sich seine Ehefrau gewogen zu machen. Liborius entgegnet, er müsse sie nur nicht ständig einsperren.

Rolf und Liborius streiten darüber, ob sich das Recht vom Volk oder von Gott herleitet. Rolf fordert von Freki das zwangsweise als Königslehen gegebene Eigentum für den Hofnarren Durin zurück. Liborius sichert eine Prüfung des Anspruchs zu.

Freki überträgt Rolf das Eigentum von Durins Vorgänger und verlangt, dass Rolf das Knie vor ihm beugt. Rolf weigert sich und reißt Freki hart am Fuß, so dass die Krone Heid in den Schoß fällt. Freki fordert von Rolf, vor ihm als Gerichtsherr zu erscheinen. Rolf ist aber nur zum Kampf bereit. Heid will ihren vergessenen Mantel holen. Rolf legt ihn ihr um die Schultern: „In diesen Purpurmantel hülle ich / mein höchstes Kleinod ein“ (III, 7). Rolf und Heid verabreden sich für nachts im Schlossgarten.

Liborius dingt Swerta, einen Burgmannen des Königs, für den Mord an Rolf. Rolf über Heid: „Und wenn die Stimme meiner Brust nicht trägt, / werd' ich die schönste Krone mir erringen / im Herzen meiner jungen Königin / und König sein im hohen Reich der Liebe“ (IV, 3). Der Bauer Har redet Rolf ins

Gewissen: „Ehebruch! von allem Frevel / die ärgste Meintat, die die Erde kennt [...]. Wer so wie du / vom Herrn der Welt bestimmt, ein edles Volk / aus Nacht und Not zu führen, nein! den darf / kein fremdes Weib in Liebesbande legen“ (IV, 3). Rolf bittet Har um Einverständnis zu „einer einz'gen Stunde hohen Glücks“ (IV, 4). Heid zu Rolf: „Wo du mich liebst, da ist mein Heimatland [...]. In einer einz'gen Stunde, Rolf, hast du / mein Herz erhoben auf des Glückes Gipfel / und dann hinabgestürzt. - Ich danke dir / für beides“ (IV, 5). Durin wirft sich in den Speer Swertas und stirbt.

Rolf beichtet Liborius von seinem Ehebruch. Liborius prophezeit, dass Gott ihn richten werde. Freki streitet ab, von dem Auftrag an Swerta zu wissen. Heid nennt ihn einen Lügner, weil sie die Beauftragung im Garten gehört habe. Freki befiehlt die Königin zu sich. Als sie sich zu Rolf bekennt, stürzt sich Freki wie von Sinnen auf Rolf. Doch der ersticht ihn. Liborius zu Rolf: „Ich werde dein Geheimnis nie verraten, / das süße um die junge Königin! / Und dennoch klag' ich an vor Gott“ (V, 5). Liborius will Rolf als neuen König zu verkünden. Har weigert sich: „Wer einen König recht im Kampfe fällte / für seines Volkes Glück, der sei gelobt! / Doch wer ihn schlug um einer Krone willen, / der ist verflucht, denn dieser hat gemordet!“ (V, 5). Die Regieanweisung „Rolf geht mit Heid langsam zum Strande“ zeigt, dass Rolf der Krone entsagen muss, sich aber der Liebe Heids sicher sein kann.

Ob es für Benning eine konkrete Quelle gibt, ist nicht bekannt.

Es sind gewisse Ungereimtheiten in Bennings Tragödie festzustellen:

Der Titel „Königin Heid“ weist in die falsche Richtung, denn Heid ist nicht die Hauptperson. Dass ein in Thule ins Meer geworfener Runen-Speer in Grönland an den Strand geschwemmt wird und dass ihn Rolf findet, ist unwahrscheinlich. Rolf, der Heide, verlangt, dem Christen Liborius zu beichten, der zwar scheinheilig das Beichtgeheimnis

wahrt, es aber zugleich durch die Art seiner Formulierung bricht. Die Ansicht Hars, dass der, der ein Volk aus den Not führen soll, nicht von einem Weib in Liebesbande gelegt werden dürfe, erinnert ein wenig an Hitlers Verhalten Eva Braun gegenüber. Vielleicht war die Ansicht zur Entstehungszeit allerdings en vogue. Die These Hars, dass Rolf Freki „um einer Krone willen“ erschlug, ist nicht nachvollziehbar.

Alles in allem ist „Königin Heid“ ein Theaterstück, das nach seiner Geschichte und seinem sprachlichen Duktus heute im Jahr 2013 keinen Intendanten reizen dürfte.

„Königin Heid“ ist das Theaterstück gewesen, dessen Schicksal Beck, ohne seinen Titel zu nennen, so beschrieb: „Wie jeder Dichter strebte Benning als Dramatiker nach der großen Bühne. Das Stück, das er wohl am meisten liebte, war vom Erfurter Theater angenommen, ein günstiges Echo wäre ihm sicher gewesen, als Goebbels die Theaterpforten sperrte. So wurde Benning thematisch wieder zurückgedrängt auf die Heimat“²¹. Müller hat das Theaterstück als „Königin Heid“ identifiziert²². Die Verknüpfung von Goebbels Theatersperrung mit Bennings Zurückdrängung auf Heimatstoffe, die Beck und Müller vornehmen, ist kühn. Denn der Stoff und Bennings Sichtweise waren eng mit dem Nationalsozialismus verbunden. Das wird deutlich, wenn Benning etwa einen Gefolgsmann angesichts seines tödlich getroffenen Herrn sagen lässt: „dass sich vermähle, was die Götter einst als unzertrennlich schufen: Blut und Boden“ (V, 5). Das hat nach der Kapitulation des Deutschen Reiches natürlich keinen Theaterintendanten mehr interessiert.

2.3 Die Heimatspiel-Periode

2.3.1 „Pfarrherr Sträubelein“

Benning hat den „Pfarrherr Sträubelein“ in dreierlei Form veröffentlicht: als Volksstück in drei Akten²³, als Lustspiel in fünf Akten (beide von 1941) und als Fortsetzungsno-

velle mit dem Titel „Des Herrgotts Einzelgänger“ (1944). Die Theaterstücke sind 1951, 1961 und 1987 aufgeführt worden²⁴.

Benning stützt sich für seine Werke auf die Schelmengeschichte „Herr Sträubelein“ von Heinrich Ruppel²⁵.

Die Handlung unterscheidet sich nicht wesentlich in allen drei Versionen. Das Stück spielt im Mai 1813, als Napoléon Europa überrannt und seinen Bruder Jérôme als König von Westphalen („Bruder Lustik“) eingesetzt hatte. Die Franzosen und besonders deren Repräsentanten waren in Deutschland verhasst. Der Pfarrherr Sträubelein war von einem Amtsverständnis geprägt, das sich an den Nöten der Bauern seiner Pfarrei orientierte. Das stieß auf Unverständnis bei seinen Kirchenvorgesetzten, die sich mit den aktuellen französischen Machthabern arrangierten.

2.3.2 „Der Uhlenfang“, Schelmenstück für die Freilichtbühne

Das relativ kurze Stück ist 1949 im Auftrag der Stadt Waldkappel entstanden und spielt im Waldkappel des Jahres 1683. Regent war damals der Landgraf Karl von Hessen-Kassel (1654 bis 1730), der einerseits die Zerstörungen des Dreißigjährigen Kriegs schnell überwunden und andererseits seine Landeskinder als Soldaten an fremde Fürsten vermietet hatte²⁶. Das Jahr erscheint willkürlich gewählt.

Das Stück ist rund um die Sage der „Uhlenfänger“ komponiert, nach der Waldkappeler Bürger eine Eule als angeblich exotischen Vogel ihrem Landgrafen als Geschenk überbringen wollten, sich aber mit Schimpf und Spott wieder auf den Heimweg machen mussten²⁷.

„Der Uhlenfang“ ist eine schlichte Geschichte mit einfachen Charakteren. Pfiffige Jungbürger überführen den Bürgermeister mit ihrer Posse mit der Eule. Ein Böser und Dummer (Bürgermeister) wird von einem Guten und Klugen (Kaufmann) dem Grunde nach enttarnt.

2.3.3 „Der Dietemann“, Kleine Szenenfolge zum 300. Geburtstag des Eschweyer Dietemanns

Benning hat die Folge von drei Szenen im Jahr 1950 aus Anlass des 300. Jubiläums des Dietemanns verfasst. Sie ist „1950 oder 1951 auf der Altane des Eschweyer Schlosses“²⁸ aufgeführt worden und wirkt wie eine Studie zur späteren „Uhr des tollen Fritz“.

Der Superintendent Hütteroth kritisiert gegenüber dem Landgrafen Friedrich die Ausgabe für eine Turmuhr für das Schloss, bei der ein Landsknecht mit Hellebarde umläuft und in ein Horn bläst²⁹. Er hätte lieber einen Zuschuss zum Wiederaufbau der Stadt gesehen, die 1637 vollständig eingeäschert wurde. Friedrich bittet die Bürger der Stadt um einen Namen für die Turmfigur. Der Bürgermeister schlägt „Dietemann“ vor, weil das sowohl an die Herrn von Diete, denen die Eschweyer zinspflichtig gewesen seien, und an das Horn-Tuten erinnere, was den Dietemännern künde, dass sie in Treue zueinander stünden.

2.3.4 „Das Marienlied“, Johannisfestliches Spiel um St. Nicolai

Die Folge von 20 Szenen ist 1954 im Auftrag der Stadt Eschwege entstanden und 1955, 1960 und 1962 aufgeführt worden. Es spielt 1455 am Johannistag. Die Szenenfolge geht auf die Schminckesche „Geschichte der Stadt Eschwege“ zurück: „Nach einem fürstlich-hessischen Schutzbriefe über Schlierbach aus dem Jahre 1345, den die Stadt Eschwege besaß, mußte diese dem Landgrafen Schutzgeld entrichten [...]. Die von Boyneburg-Hoenstein behaupteten nachmals, sie seien die Gerichtsherrn, wofür aber die Stadt den Landgrafen hielt [...]“³⁰.

2.3.5 „Die Uhr des Tollen Fritz“, Heiteres Spiel um den Landgrafen Friedrich von Hessen-Eschwege

„Die Uhr des Tollen Fritz“, 1958 im Auftrag der Stadt Eschwege entstanden, wurde 1959 und 1965 aufgeführt. Es ist wieder ein Stück Heimatgeschichte.

Friedrich ist der Sohn des Landgrafen Moritz, des Gelehrten, von Hessen-Kassel. Moritz hatte mit seinen zwei Ehefrauen 22 Kinder. Friedrich war das neunte Kind aus seiner zweiten Ehe mit Juliane von Nassau-Dillenburg und lebte von 1617 bis 1655. Der Übername „toller Fritz“ wurde ihm wegen seiner tollkühnen Streiche als Jugendlicher beigelegt³¹.

Das Spiel handelt einerseits von der Liebe zwischen den Bürgerkindern Wolf-Peter und Ursula, die ihr Vater, der Schlossvogt, lieber an den Amtmann verheiraten würde. Andererseits geht es um den durch einen falschen Uhrmacher zunächst genasführten Landgrafen, der von schlaun Eschweyer Bürgern aufgeklärt wird und dann der Stadt wie geplant eine Turmuhr, einen „Mund der Zeit“, schenken will.

2.3.6 „In tiefer Not“, Heimatspiel aus Waldkappel Leidenstagen

Das kurze Spiel ist im Auftrag der Stadt Waldkappel entstanden, wurde 1960 und 1994 aufgeführt und spielt am Karfreitag des Jahres 1637.

Die Kroaten durchstreifen das Land und brennen alle Siedlungen nieder. Waldkappeler Bürger haben sich in den Wald am Taufstein geflüchtet. Im Tal wird ihre Stadt durch Brand vernichtet. Ein Zigeunerpaar gesellt sich zu ihnen. Die Frau hilft der Schneidersfrau bei der Niederkunft. Zwei durch den Wald streifende Kroaten werden von den Waldkappellern gestellt. Einer wird erschossen, der andere gefangen gesetzt. Der Gefangene soll gehenkt werden. Doch der Pfarrer widerspricht, weil ein Gericht urteilen müsse, damit Recht und Sitte wieder eine Stätte auf Erden hätten. Das Gericht verurteilt den Kroaten zum Tode. Doch niemand will das Urteil vollstrecken. So wird der Kroat praktisch begnadigt, indem er beim Wiederaufbau der Stadt helfen muss. Nach Beendigung des letzten Hauses soll er frei kommen. Das Kind des Schneiders soll den Namen „Simon“ erhalten, weil nach der Bibel Simon

von Kyrene am Karfreitag für Christus das Kreuz getragen hat. Das Stück endet mit dem Choral „Herr, steh uns bei in tiefer Not“.

2.3.7 „Johannisnacht“, Heiteres Spiel zum Eschweyer Johannisfest

Das Spiel ist im Auftrag der Stadt Eschwege 1960 geschrieben und 1961 aufgeführt worden. Es handelt vom vergeblichen Versuch des Marquis du Chantreux, das Einverständnis des Landgrafen Friedrich und der Landgräfin Eleonore zur Verheiratung von Elisabeth Charlotte von der Pfalz (Liselotte) mit dem Herzog von Orléans, dem Bruder von Ludwig XIV., zu erhalten.

Das Stück spielt „um 1670“. Da war der Landgraf Friedrich, der „tolle Fritz“, fünfzehn Jahre tot. Im „Vorwort des Autors“ im Begleitheft schreibt Benning: „Obwohl Friedrich von Hessen und Liselotte von der Pfalz keine Zeitgenossen waren, habe ich sie doch in der ‚Johannisnacht‘ im Schloßgarten zu Eschwege zu neuem Leben zusammengeführt“³².

Benning bemüht sich, die Schwächen seines Stücks zu überspielen. Er schreibt im Begleitheft zur „Johannisnacht“, Friedrich von Hessen-Kassel und Liselotte von der Pfalz seien tragische Gegenstücke. Beide seien durch sinnlose und unmenschliche Kriegereignisse in eine Ausweglosigkeit hineingetrieben worden, für die es für Friedrich „nur den Tod und für Liselotte nur das bittere Entsagen am französischen Königshofe, das Leben an der Seite eines ungeliebten Mannes und die Klage um die zerstörte, verwüstete Heimat gab. So gleichen sie uns heutigen deutschen Menschen“³³. Das ist kühn. Mögen dynastische Erwägungen Liselotte zur Ehe mit dem Herzog von Orléans veranlasst haben. Friedrich, Schwager des schwedischen Königs, ist freiwillig in den Krieg gezogen. Weil der polnische König die schwedische Thronfolge nicht anerkennen wollte, kam es zum Krieg. In Kosten, dem heutigen Kościan im polnischen Warthegebiet, kam Friedrich ums Leben. Es dauerte noch zwei

Jahre, bis er in Eschwege beigesetzt werden konnte³⁴.

Es ist nicht erkennbar, was die Begebenheit, dass sich die Prinzessin von Tarent beim Tode Friedrichs von unsichtbarer Hand in den Arm gekniffen fühlte, mit der geschilderten Johannisnacht zu tun hat - außer dass sich Benning damals mit Parapsychologie beschäftigte.

Es stimmt nicht, dass Liselotte die Schwester der Landgräfin war (III, 5). Ihre Eltern Karl-Ludwig und Charlotte von Hessen-Kassel hatten drei Kinder. Neben ihr waren es Jungen, Karl II. (1659 bis 1685) und Friedrich (1653 bis 1722)³⁵. Das steht im Widerspruch zu Bennings Worten in den „Geschichtlichen Hinweisen“ im Programmheft, die die historischen Gegebenheiten richtig wiedergeben: „Elisabeth Charlotte (Liselotte), Prinzessin von der Pfalz, war keine Schwester der Landgräfin Eleonore.“

„Johannisnacht“ ist nach Bennings Ansicht keine Tragödie [...], sondern „eine sehr heitere, humorvolle Angelegenheit“³⁶. Er nennt die knappe, dramatische Liebesgeschichte zwischen Friedrich und Liselotte „wirklichen Humor [...], der immer hintergründig auf das Leben und seine tiefen Rätsel ausgerichtet“ ist³⁷. Benning setzt dann mit einer persönlichen Bemerkung fort: „Und wer die Antwort der Prinzessin Liselotte auf des Landgrafen Frage: ‘Unauflösbares, wer löst es?’ in sich aufnimmt, der weiß auch, welche Antwort ich einem langen, oft bitteren Leben auf diese Frage gefunden habe“³⁸. Die Bemühung des „wirklichen Humors“ ist für Benning die Argumentationsfigur, um seine Einschätzung des Stücks als humorvoll zu retten.

Vielleicht hat sich Benning mit der „Johannisnacht“ zu viel vorgenommen. Vielleicht aber hat Benning sein Stück nicht mehr grundsätzlich überarbeiten können. Das lässt sich nicht mehr klären.

2.3.8 „Die Friedensglocke“, Heimatspiel der Gemeinde Reichensachsen

Das Stück, im Auftrag der Gemeinde Reichensachsen entstanden, spielt im letzten Jahr des Dreißigjährigen Kriegs. Es wurde 1962 aufgeführt.

Mit der Friedensglocke ist die Glocke aus dem Kirchturm gemeint, die, unter Stroh versteckt, zwei Reichensächser Bürger heimlich ins Braunschweigische verkaufen wollen.

Benning neigt zu einer Fülle sich überstürzender Ereignisse beim Happy End. Dabei hatte er wohl einerseits manchen Wunsch seiner Auftraggeber zu erfüllen. Andererseits ging es Benning darum, bewährte Handlungselemente einzubauen. Die Handlung brauchte mit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges eine konkrete Zeit. Das Christentum war in der Gestalt des Pfarrers Ludolph zu manifestieren. Das Heidnische brauchte mit den Unterirdischen, den Wichteln, seinen Platz („Wichelbrunnen“). Es musste ein Kriminalfall mit dem Diebstahlplan des Schuhmachers und des Schmieds eingebaut werden. Eine Liebesgeschichte musste im Paar von Anna und Hannes angedeutet werden. Schließlich war die Geschichte eines verlorenen Sohns mit Mutter Schade und Tobias unterzubringen.

Die Schlag-auf-Schlag-Art des Schlusses könnte die Zuschauer überfordern.

2.3.9 „Krawall am Schuhmarkt“, Heimatliches Spiel

„Krawall am Schuhmarkt“ ist das letzte und zugleich das erfolgreichste Stück Bennings³⁹. Es spielt im Jahr 1848. Verfasst im Auftrag der Stadt Eschwege, ist es beim Johannisfest 1964, 1970, 1974 und 1986 aufgeführt worden und handelt einerseits von Unruhen der Gesellen und Tagelöhner auf dem Schuhmarkt vor dem Kleiderhaus Lomnitz, die durch die liberale hessische Verfassung von 1831 von politischer Teilhabe ausgeschlossen waren, und andererseits von der Liebe zwischen dem Bäckergehilfen Heinrich und der Bäckertochter Hedwig, die ihre

Mutter eigentlich für den Lehrer Mösta vorgesehen hat.

Der Gang der Handlung im Einzelnen: Der Assessor Fulda und der Bürgermeister Arnold streiten darüber, was Sinn der Verfassung von 1831 sei. Fulda meint, das sei die unbedingte Geltung der Gesetze. Arnold meint, Gesetze müssten mit Augenmaß für den Einzelfall angewendet werden. Hedwig und Heinrich machen sich die Schwierigkeiten ihrer Liebe klar. Hedwig spricht sich gegen den Lehrer Mösta und für Heinrich aus, erläutert aber ihre Devise, die sie von ihrer Mutter habe: „Man muß die Männer gelüster machen, wenn man von ihnen etwas haben will“ (I, 4).

Mutter Berta meint, das Wichtigste an einem Mann sei eine gute Position. Sie hat mit Mösta, der als sein Erziehungsideal die „anstrengende Liebe“ nennt (II, 3), einen Plan zur Verheiratung ausgedacht. Hedwig bittet Heinrich einen „Schirm“ zu besorgen, „es brennt“ (II, 4). Mösta übergibt dem Nachtwächter Schommies Müller zwei Briefe zur Zustellung, einen ohne Absender an dessen Sohn, den Mechanikermeister Hans Müller, und einen von Mösta an Berta Heinemann. Schommies Müller gibt die Briefe an Heinrich weiter. Der öffnet die Briefe und erkennt im Mösta-Brief: „Das ist der Regenschirm!“ und kommentiert den anonymen Brief mit „Ausgeburd der Hölle“ (II, 8). Der Ratsherr Hüther und Arnold diskutieren die Aussichten eines Deutschen Bundes und die Eignung des österreichischen Kaisers und des preußischen Königs als dessen Oberhaupt. Hüther meint, die Deutschen seien noch nicht reif für einen Nationalstaat. Lomnitz' Textilladen wird geplündert. Der Kommandant der Garde wird von einem Pflasterstein getroffen. Nachtwächter Müller übernimmt das Kommando und wird vom Bürgermeister für sein besonnenes Verhalten gelobt. Seinem Sohn bringt Müller ein Paar Schuhe und begründet seinen Diebstahl mit dem bevorstehenden Johannisfest. Mösta betrinkt sich angesichts der turbulenten Situation.

Hüther erklärt, der Aufruhr richte sich gegen die besitzenden Klassen. Arnold hat zwar grundsätzliches Verständnis für die Aufrührer, ist aber gegen Gesetzlosigkeit. Alle könnten von ihren neuen Rechten Gebrauch machen. Auch den Aufrührern stehe das Petitionsrecht zu. „Wir nehmen dabei die Klasse der Gesellen und Tagelöhner nicht aus. Sie sollen vielmehr allezeit unsere vornehmlichsten Sorgenkinder sein“ (III, 9). Heinrich gibt den Brief an Hedwig Heinemann an den Nachtwächter zurück. Berta berichtet Hedwig und Heinrich, wie sie mit Mösta abgerechnet habe. Die vorbereiteten Kuchen würden aber für die Verlobung von Hedwig und Heinrich gebraucht. Ein Fremder aus Treffurt erkennt bei Hans Müller die von seinem Marktstand gestohlenen Schuhe. Der sagt, sie stammten von seinem Vater, und Müller lügt, sie stammten von seinem Schwager Gleim. Der Bürgermeister sagt das Johannisfest ab - es sei denn, die Stoffe aus dem Lomnitzschen Laden würden zurückgegeben. Er verspricht dem Nachtwächter noch einmal zehn Taler. Seine bescheidene Bitte sei, der Kodelgasse und der Dreckgasse schönere Namen zu geben⁴⁰.

Benning verknüpft auch in diesem Stück einen individuellen Konflikt mit einem gesellschaftlichen Konflikt. Der individuelle Konflikt wurzelt allerdings seinerseits auch in einem gesellschaftlichen. Lange Zeit war es üblich, dass Eltern ihren Kindern die Ehepartner aussuchten. Bei Adligen waren dynastische Überlegungen entscheidend und bei Bürgern berufliche. Das 19. Jahrhundert war in vielerlei Hinsicht eine Übergangszeit. Für Herta Heinemann ist das entscheidende Moment der formale Bildungsgrad des Lehrers Mösta. Der besteht indes die praktische Lebensprobe nicht. Ihre Tochter Hedwig kann sich deshalb den Mann ihres Herzens wählen, der auch beruflich zu ihr passt.

Den gesellschaftlichen Konflikt kleidet Benning in die Figuren des Bürgermeisters Arnold und des Ratsherrn Hüther, die über das rechte Verständnis der Kurhessischen

Verfassung von 1831 beim Krawall am Schuhmarkt streiten. Diese Verfassung galt als eine der liberalsten in den deutschen Ländern. Sie war allerdings gegen den politischen Willen des hessischen Kurfürsten Friedrich Wilhelm angenommen worden, der sich gegen die Anwendung jahrelang sträubte. Der Dauerstreit führte dazu, dass sich die Hessen nach ihrer Allianz mit Österreich und dessen Debakel in der Schlacht von Königgrätz recht willig unter die Obhut Preußens begaben. Trotz eines Grundrechtskatalogs blieben die Eigentumslosen wie die Gesellen und Tagelöhner ohne verfassungsmäßige Rechte. Allerdings stand ihnen das Petitionsrecht zu⁴¹. Arnold nimmt eine pragmatische und zu nichts verpflichtende Position ein, wenn er den Eigentumslosen versichert, sie seien seine vornehmlichsten Sorgenkinder. Hüther findet, die Deutschen seien für den Nationalstaat noch nicht reif, was er mit dem allgemeinen Gleichheitspostulat der Verfassung begründet, das für die Eigentumslosen nicht gelte.

Wenig plausibel erscheint, dass Mösta seinen Brief an die Bäckerwitwe Berta mit dem Heiratsgesuch und seinen anonymen Brief an Hans Müller mit den Anschuldigungen zur Zustellung an den Nachtwächter Müller übergibt. Den ersten Brief mit der höchstpersönlichen Bitte hätte er wohl selbst besorgen müssen. Der zweite Brief musste den Vater trotz seiner Amtseigenschaft als kommunales Faktotum in Versuchung führen, ihn zu öffnen. Aber Öffnung und dann Vertauschung des Briefinhalts bringen die Handlung geradezu in Schwung.

Wenig plausibel erscheint auch die Lüge dieses kommunalen Faktotums, die vom Marktstand des Treffurter Schuhmachers für seinen Sohn gestohlenen Schuhe habe sein Schwager Gleim hergestellt. Der Treffurter Schuhmacher begnügt sich mit der weiteren Erläuterung, dass sonst kein Pferdemit an den Schuhen sein könne. Es wird nicht weiter thematisiert, dass der für sein Aushilfs-Kommando über die Garde hochgelobte und

ordentlich belohnte Nachtwächter sich gleichzeitig als Dieb betätigt.

Im Begleitheft für die Aufführung 1964 führt Benning aus, er sei sich bewusst, dass er ein heißes Eisen anfasse. Denn der Kaufmann Lomnitz sei ein jüdischer Mitbürger gewesen. Die Familie Lomnitz war lange in Eschwege ansässig⁴². Der Kaufmann Walter Lomnitz, geb. 1886, konnte 1937 nach Kolumbien auswandern⁴³. Weiter sagt Benning, „sein Stück sei trotzdem nicht Tragödie, sondern fast Komödie geworden. [...] Man lacht doch einmal da, wo man eigentlich von Herzen weinen möchte“, lasse ich den Handwerksburschen [...] sagen - und bin ganz seiner Meinung“⁴⁴.

3 Tätigkeit beim „Eschweger Tageblatt“

Benning begann 1937 seine Tätigkeit beim „Eschweger Tageblatt“, zunächst als Redaktionssekretär⁴⁵. Im Impressum des „Eschweger Tageblatts“ vom 30./31.01.1943 wird er als „Stellvertreter“ des Hauptschriftleiters Max Klier und im Impressum vom 21.04. bis zum Jahresende 1944 als „Hauptschriftleiter i. V. Schriftleiter Alfred Müller“ bezeichnet⁴⁶. Seit Anfang 1943 finden sich immer wieder Kommentare, die mit „Alfred Müller“ unterzeichnet sind.

Der Umfang des „Tageblatts“ - vollständiger Titel „Eschweger Tageblatt für Kurhessen - Eschweger Kreisblatt“ - wird im Laufe der Jahre von 1935 bis 1944 immer geringer, auch die Qualität der Druckerschwärze nimmt sichtbar ab. Zuweilen sind - quer über eine Seite - ganze Absätze kaum zu lesen. Die Jahrgänge des Tageblatts bis 1943 werden im Stadtarchiv Eschwege gebunden verwahrt. Der Jahrgang 1944 befindet sich in den Redaktionsräumen der „Werra-Rundschau“. Auch 1945 ist das Tageblatt erschienen, doch ist kein Exemplar erhalten geblieben.

Ob von Benning aus der Zeit von 1937 bis Januar 1943 Beiträge stammen, lässt sich nicht sagen.

In einem mit „Ein Wiedersehn 1939“ überschriebenen Gedicht reflektiert Benning seine eigene Zeit im Ersten Weltkrieg mit dem gerade vom Deutschen Reich vom Zaun gebrochenen Krieg, der am Ende der „Zweite“ hieß: „Das Reich ging unter in Schmach und Tod; / wir schufen es wieder aus Wunden und Tod! / Es wuchs die Saat in den Särgen - / Gott läßt uns die Ernte nun bergen. // Du schlummertest lange, es stürmte die Zeit; / Dein Grab, es lag so fern so weit. - / Nun ruhest Du, mein Weltkriegsgefährte, / auf ewig in deutscher Erde. // Nun stehen wir wieder wie einst im Feld / und schlagen wieder die feindliche Welt / und die Schurken zu paaren, / hell jauchzen die Siegesfanfaren. // Hier liegt meine Hand am Schwertesknäuf, / die andere heb ich zu Gott hinauf: / Herr segne uns aller Enden, / und laß uns das Werk vollenden!- // Die Stunden eilen, bald eilt die Nacht! / Im Westen wartet die neue Schlacht! / Schlaf wohl nun, und schlaf ohne Sorgen, / denn England stürmen wir morgen!“ Benning, ganz vom herrschenden Zeitgeist erfasst, hat allerdings Fantasien, die anders als bei vielen Deutschen aggressiv sind. Sie sehen seinen gefallenen Weltkriegsgefährten im Osten „auf ewig in deutscher Erde“. Im Westen sehen sie „die neue Schlacht“. Und „England stürmen wir morgen.“

In der Auswahl wörtlicher Zitate werden gesperrter Druck sowie Kursiv- und Fettdruck der wörtlichen Zitate beibehalten, weil sie die Akzentuierungen und den Stil Bennings illustrieren.

3.1 „Einsatz und Opfer schaffen den Sieg“, 30./31.01.1943

Anlass des Kommentars ist der zehnte Jahrestag der Machtübernahme der Nationalsozialisten.

„So ist heute vor zehn Jahren ein starker Zusammenklang in unseren Herzen aufge-

klungen: Volk und Reich! Er will nimmer verklingen, sondern ewige Dauer von uns verliehen haben. Das deutsche Volk, das sich unter der Führung Adolf Hitlers seiner Fesseln entledigte, will hineinwachsen in die geschichtliche Ewigkeit; das Reich, das durch die Kräfte getragen wird, die eine soziale Revolution in zehn Jahren entfaltete, will unzerstörbar bleiben für viele Jahrhunderte; der kulturelle Hochstand unseres Volkes, der am Tage der Machtübernahme vor dem Verfall bewahrt wurde, will die Zeiten überdauern. So drängt uns alles heute auf den Weg des Sieges, denn er allein ist es, der in die Zukunft, in die Ewigkeit führt. An ihm liegen die Gräber dieses Krieges und mahnen uns eindringlicher als je, diesen Weg, ihren Weg zu gehen, damit das Reich bleibe in seiner Kraft und Herrlichkeit und das Volk in seiner Größe und Schöne.“

3.2 „Die frühen Gräber“, 09.10.1943

Am 3. Oktober 1943 starben 23 Schüler der Friedrich-Wilhelm-Schule in Eschwege bei einem Bombenangriff auf ihre Flakstellung bei Sandershausen östlich von Kassel, wo sie als Luftwaffenhelfer Dienst taten. Am 9. Oktober fand die offizielle Trauerfeier in Eschwege statt.

„Die, die in den frühen Gräbern schlummern, sind nicht tot, sie sind Kraft geworden in uns, sie sind hinausgetreten durch das eiserne Tor des Soldatentodes aus der Vergänglichkeit in die Unsterblichkeit. Sie sind den Quellen der Gottheit näher als wir. Immer wird der, der reinen Herzens zu ihren Gräbern kommt, ihre Stimme hören, die zu uns spricht: 'Wir wollen, daß Deutschland lebt!' Die Gottheit schmiedet die Herzen der Menschen in Not und Schmerz, und beides haben wir in den Schicksalstagen der Gegenwart gemeinsam zu tragen. So beugen wir uns vor dem Leid der Mütter und Väter, deren Söhne in den frühen Gräbern unseres Ehrenfriedhofes schlummern. Sie gaben das Höchste, was Menschen geben können, für uns.“

3.3 „Verlagerte ‚zweite Front‘“, 05./06.02.1944

„Die Kämpfe an der Ostfront gewinnen somit - von der gesamtstrategischen Lage her gesehen - ein neues, aber zuversichtliches Bild. Das Wissen um das Heldentum unserer im Osten kämpfenden Soldaten und um die überlegene, weitschauende Strategie der deutschen Führung läßt uns die Dinge ohne Furcht sehen. Die kommenden Schlachten gegen die Engländer und Nordamerikaner werden beweisen, daß die deutsche Führung nach wie vor die Initiative besitzt, die stärksten Divisionen da in den Kampf zu werfen, wo es der augenblicklichen strategischen Lage gebietet. An der Front nämlich, die in diesem Monat die erste Front ist.“

3.4 „Und wo kämpfst Du?“, 17.08.1944

„In Zeiten schwerer seelischer Belastung zeigt sich das starke Herz, das vertrauen kann, in seiner höchsten Glorie. Darum geht auch an Dich der Befehl Deines Volkes, Stellungswechsel vorzunehmen. Bekenne Dich zum Führer, bekenne Dich zu den glaubensstarken Menschen Deines Volkes! Zur Fahne stehen und die Fahne hochhalten, wenn die Wogen des feindlichen Ansturms sie umbranden, das ist höchste soldatische Haltung und tiefstes soldatisches Gesetz - denn die Fahne ist mehr als der Tod.“

Am 27. August folgt eine „zeitgemäße Fabel“ mit dem Titel „Der Esel und seine Genossen“, die im Spruchkammerverfahren gegen Benning eine Rolle spielte und die dort behandelt wird.

3.5 „Nun Volk steh auf und Sturm brich los! Ein Volk in Waffen verteidigt Freiheit und Ehre“, 19.10.1944

„Der Aufruf des Volkssturms hat uns nicht überrascht. Im Gegenteil: Es geht ein befreites Atmen durch unsere Reihen, dann ist der totale Krieg bis zur letzten Konsequenz Wahrheit geworden, nun sind wir wirklich ein Volk in Waffen. Die Zukunft hat ihren Schrecken verloren, denn nun tragen wir alle

ein Gewehr in der Faust, und wir alten Soldaten wissen, das kühle Eisen macht den Mann selbstsicher und besonnen auch in der gefährlichsten Lage. Nun dürfen auch wir in der Heimat Waffenträger sein, und wir wollen es sein mit unserer ganzen Besessenheit unserer nationalsozialistischen Haltung und unseres deutschen Soldatentums. Das höchste Heil, das letzte liegt im Schwerte.“

3.6 „So sind wir alle zum Opfer bereit - und zu dem Tod. 9. November im Zeichen des Volkssturms“, 11./12.11.1944

„Unser Schlachtruf soll heißen: ‘Deutschland!’ - unsere Parole: ‘Volk und Reich!’ Und das Schicksal - das ist unser unzerstörbarer Glaube - wird unser Bekenntnis hören: ‘Ja, wir sind zum Opfer bereit - und zu dem Tod! [...] Alles darf untergehen! Deutschland, unser Kinder- und Vaterland, Deutschland muß bestehen.’ Und es wird unseren Kampf segnen; das tapfere Herz wird die Not überwinden.“

3.7 „Zerplatzte Illusionen“, 19.12.1944

Am 25. November 1944 wurde Bennings Sohn als 19jähriger zum Militär eingezogen⁴⁷. Am 16. Dezember 1944 begann die Ardennenoffensive der deutschen Wehrmacht.

„Wenn wir auch im Grunde unseres Herzens felsenfest auf die Versicherung des Führers und der Reichsregierung, daß eines Tages deutsche Truppen aus der Verteidigung wieder zum Angriff übergehen würden, bauten, so waren doch in manchem Herzen Zweifel aufgekommen. [...] ‘Die deutsche Wehrmacht steht im Angriff. Die deutsche Luftwaffe schlägt wieder zu.’ Das ist die Botschaft, mit der wir Deutsche nun in die Tage des Weihnachtsfestes hineingehen. Die Welt bekommt eine Ahnung von dem, wessen das deutsche Volk unter der Führung Adolf Hitlers zu vollbringen fähig ist.“

Die Kommentare Bennings sind bis zuletzt ungebrochene Huldigungen an die Politik Adolf Hitlers und der Nationalsozialisten.

4 Das Spruchkammerverfahren gegen Benning

Benning wurde von den Amerikanern im April 1945 im Internierungslager Schwarzenborn festgesetzt und am 16. Juli 1946 entlassen. Das Spruchkammerverfahren gegen Benning (unter seinem bürgerlichen Namen Alfred Müller) begann am 19. März 1948 mit einem Paukenschlag und endete am 11. Mai 1948 mit dem Geklingel einer Triangel.

Der öffentliche Kläger beantragte, Benning in die Gruppe der Belasteten einzureihen.

Benning verteidigte sich damit, er habe den Verlegern, zuerst Dr. Georg Roßbach und nach dessen Tod dem Sohn Dr. Alfred Roßbach, versprochen, das „Eschweger Tageblatt“ als Heimatzeitung zu erhalten und es nicht vom NS-Blatt „Kuhessische Landeszeitung“ übernehmen zu lassen. Dazu habe er „dem Eschweger Tageblatt nach außen ein Nazigesicht geben“ müssen⁴⁸.

Er überreichte als Kreishauptstellenleiter dem Kreisleiter der NSDAP am 26. August 1944 einen Bericht über einen Kameradschaftsabend einer Abteilung der Fieseler-Flugzeugwerke im Eschweger Hochzeitshaus⁴⁹. Die Feiernden hätten sich um die Verdunklungsvorschriften geschert. Wörtlich hieß es weiter: „Aus dem Treppenhaus im Turm erscholl lautes Kreischen eines Mädchens ‘Lassen Sie mich los! Ich mache mich naß!’ - und lang anhaltendes geiles Gelächter“. Eine Antwort erhielt er „natürlich“ nicht⁵⁰. Benning vermag das Verzeufelte im Verhalten der Fieseler-Leute nicht zu erkennen, besonders dass die Männer alkoholbedingt nur die Rolle gaben, die ihnen von der NS-Propaganda zugewiesen war.

Eine Rolle spielte in der mündlichen Verhandlung vor der Spruchkammer eine „zeitgemäße Fabel“ von Benning aus dem „Eschweger Tageblatt“ vom 27. August 1944, die die SPD als Beleg für seine Haltung eingeführt hatte⁵¹:

„Der Esel und seine Genossen. Zwischen den Tieren des Waldes und des Feldes und den anderen, die in Sumpf und Höhle wohnten und bei Nacht auf unheimlichen Raub ausgehen, war ein heftiger Streit entbrannt, der sich schon einige Jahre hinzog. Und weil es dem schleichenden, siechenden Mordgesindel gelang, auch die Ungetüme des Meeres zu gewinnen, gerieten die Truppen des Löwen in harte Bedrängnis.

Es ging wahrhaftig um Tod und Leben. Große Opfer waren in heldenhaftem Ansturm von allen Geschlechtern gebracht worden, aber immer noch standen die Unholde an des Reiches Grenzen. Da gebot König Nobel [sic!], daß alles sich sammle zum letzten Appell und zum letzten großen Kampf auf der Heide.

Sie kamen alle, die Starken und die Wehrhaften, und selbst die Unscheinbaren und Kleinen reihten sich ein in die neugebildeten Hundertschaften. Alle lauschten auch mit aufgeschlossenen Herzen den tapferen Worten ihrer Anführer und glaubten der zuverlässlichen Botschaft ihres Königs.

Nur der Esel, die mißmutig darüber war, daß ihm der Hafer fehlte und die Disteln in diesem Jahre schlecht geraten waren, stahl sich aus der Reihe. Zu ihm gesellten sich der Affe, der immer alles besser wußte als die anderen, und die Gans, die nicht zugehört, sondern nur ihr weißes Federkleid bewundert hatte.

Diese würdigen Gesellen schlichen in der Nacht hin zu einem alten Eichbaum im Walde, in dem sich die tückische Spionin der Feinde, die giftige Otter, heimlich eingenistet hatte. Und obwohl sie wußten, daß die Otter niemals ihre Freundin gewesen war, fragten sie die Schlange um Rat, was sie tun sollten, und baten sie um Auskunft über die Siegesaussichten König Nobels.

Mit teuflischer Freude spritzte die Otter den drei Narren ihr Gift in die Ohren, daß sie trunken und taumelnd wurden und nichts sahen als Unheil. Und weil die drei um ihr erbärmliches Leben fürchteten, rannten sie

entsetzt nach Hause. Der Affe verkroch sich in seinen Winkel; Esel und Gans aber liefen umher, nörgelten und schnatterten in allen Straßen und verkündeten als letzte Weisheit das fressende Gift der feindlichen Schlange.

Die Tapferen König Nobels aber zogen aus und schlugen die letzte Schlacht, warfen den Feind zurück ins Meer und den Sumpf, daraus er gekommen. Doch am Tage des Sieges baumelten Esel, Affe und Gans am Eichbaum im Walde, gerecht gerichtet von der Gemeinschaft, die sie verraten hatten.

Die Moral? Was fragt Ihr noch, Ihr Esel, Affen und Gänse, die Ihr nachts das Gift des Feindes aus Radoröhren saugt und am Tage in alle Gassen blökend und schnatternd verspritzt?“

Laut Protokoll bemerkte der öffentliche Kläger: „Dieser Artikel gefällt mir schon, denn wenn die Leute etwas Lustiges in der Zeitung lesen, so ist das immer unterhaltsam. Doch was hier zum Schluss steht, ist nicht in diesem Sinn⁵².“ Benning verteidigte sich damit, das sei von oben befohlen worden.

Zur Beurteilung der Einlassung Bennings wird auf die „Kulturpolitische Informationen“ (KI) und die mit „Geheim!“ gekennzeichneten „Presserundschriften“ (PR) des Reichspropagandaamts in den zwei Monaten vor Erscheinen der Fabel eingegangen⁵³. KI und PR erschienen in unregelmäßigen Abständen.

Die Art der Informationen und Rundschreiben wird durch eine Auswahl von Zitaten charakterisiert. „Der Aufsatz ‘Über die Beeinflussung menschlicher Tumoren und Colchicinderivate von Prof. Dr. [...] in der deutschen medizinischen Wochenschrift von [...] ist in keiner Weise zu verwerten‘ (KI vom 23.09.1944). „Die Presse wird gebeten, gegen die sogenannte ‚schräge Musik‘ (Schlager, rhythmisch besonders beschwingte Musik und dergl.) nicht zu polemisieren, zumal diese vom Rundfunk auf Wunsch der Soldaten öfter gebracht werden wird“ (KI vom 16.09.1944). „Die im [...] erschienene Anordnung ‘Über die Erfassung

und Beschlagnahme von flüssigen Kraftstoffen' ist weder im redaktionellen, noch im Anzeigenteil zu veröffentlichen" (PR vom 11.09.1944). „Die eingeschränkte Quantität des Kulturteils ist durch erhöhte Qualität zu ersetzen. Es empfiehlt sich zu prüfen, ob der Roman, der meist nicht den kulturpolitischen Anforderungen der Zeit entspricht, nicht durch gute Novellen, Kurzgeschichten usw. ersetzt werden kann" (KI vom 09. 09.1944). „Im Zusammenhang mit der Behandlung der Maßnahmen des verstärkten totalen Kriegseinsatzes ist es notwendig, daß die Zeitschriften sich auch mit dem Problem der sogenannten 'Fabrikangst' befassen und den vorhandenen psychologischen Hemmungen nach den gegebenen Gesichtspunkten in geeigneter Weise entgegenzutreten. Die deutsche Industrialisierung hat heute Methoden entwickelt, die für jeden Volksgenossen eine zweckmäßige Verwendung ermöglichen" (PR vom 04.09.1944). „Die Ausführungen über die Maßnahmen zum totalen Krieg sollen nicht auf die Ereignisse des 20. Juli Bezug nehmen, da sie mit ihnen in keinem inneren Zusammenhang stehen" (PR vom 05.08.1944).

Erstaunlich ist, dass Benning nicht sein Theaterstück „Jerusalem" aus der Zeit vor der NS-Machtübernahme in das Spruchkammerverfahren einführte. Nun könnte es sein, dass er sich an den Rahmen gebunden fühlte, den die Klageschrift vorgab, und das waren nun einmal seine Artikel im „Eschweyer Tageblatt". Er könnte auch Nachforschungen nach den beiden anderen Theaterstücken aus der NS-Zeit „Sonnenwende" und „Königin Heid" geführt haben.

Bennings letztes Wort: „Mein Leben ist kein Leben, das beneidenswert ist. Es ist ein Existenzkampf gewesen, mit Not und viel Entbehrungen und zuletzt bitterster Enttäuschung. Ich habe die Not in meinem Elternhause kennen gelernt, die Not meiner Familie und spüre sie jetzt wieder. Es ist eigentlich immer mein Wunsch gewesen, für diese kleinen Leute einzutreten, und einen kleinen

Ausgleich zu schaffen, für sie doch das Leben auch lebenswert zu machen. Ich weiss, daß doch jede Suppe, die wir einbrocken, von unseren Kindern und Enkelkindern ausgelöffelt werden muss. Und heute sehe ich, daß ich das Werkzeug in der Hand von Verbrechern gewesen bin"⁵⁴. Abgesehen von der Larmoyanz verfolgt Benning die prinzipielle Verteidigungslinie vor der Spruchkammer, die die meisten Betroffenen verfolgten: Sie seien in Not gewesen (stimmt), die Nazis hätten Hilfe versprochen (stimmt), aber sie hätten deren verbrecherischen Ziele nicht erkannt oder erkennen können (stimmt nicht).

Die Spruchkammer folgte Benning im Wesentlichen. Entgegen dem Antrag des öffentlichen Klägers, der zuletzt noch seine Einreihung in die Gruppe der Minderbelasteten gefordert hatte, reihte sie ihn in die Gruppe der Mitläufer ein, wo mehr als die Hälfte aller Betroffenen landete.

Benning, der in seinen Theaterstücken der germanischen Periode vehement die Opferung von Söhnen verlangt hatte, wenn es die Treue verlangte, hatte seine persönlichen Verhältnisse unter anderem kleinlaut geschildert:

„1 Sohn, ist noch in russischer Gefangenschaft"⁵⁵. Es ist dies die Haltung eines Mannes, der als Redakteur treulich die NS-Parolen propagiert, aber nun als Vater trauert.

Im Juni 1945 verfasste Benning das Gedicht „Abendfeier" und widmete es „Lieschen zum Geburtstag". Daraus zwei der insgesamt acht Verse: „Und hat er uns nicht geschrieben, / sein Herze ist uns nah, / und wär' er im Kampf geblieben, / er ist doch ewig da. // Was unser Herz umschlossen, / vergeht nicht in Nacht und Not; / was rechter Lieb entsprossen, / das bleibt uns auch im Tod."

Im Dezember 1945 schrieb er „Verweht": „Wir hatten ein Bäumchen geheget / in unserem Garten klein, / das sollte grünen und blühen, / uns stille Freude sein. // Eines Vaters sorgende Mühe / hat bangend es umtraut, / einer Mutter heiße Liebe / ihm Wur-

zeln und Blätter betaut. // Da ist ein Sturm gekommen / auf Erden weit und breit, / ein harter Frost gefallen / zu goldener Sommerzeit -. // Wohin bist du verschlagen, / vom wilden Sturm verweht? / O, daß dich Liebe wärme / und heißes bitteres Weh! // Einsam sind wir geworden / und alt im Gram und Not. / O Junge, herzlieber Junge, / wo bist du - lebend - tot? // In unserem stillen Garten / ist uns viel Leid geschahn. / Da sitzen wir trauernd und bitten: / Gott, schenk uns ein Wiedersehn.“ Am „Sturm auf Erden weit und breit“ hatte Benning seinen Redakteurs-Anteil. Jetzt fasst ein Vater den persönlichen Schmerz von Eltern in Worte.

Benning war durch sein Lebensalter an die Stelle eines Schriftleiters gerückt, weil die bisherigen Schriftleiter zum Militärdienst eingerückt waren. Benning hat aus eigenem Entschluss das „Eschweiger Tageblatt“ der „Kurhessischen Landeszeitung“ gleichgeschaltet. Er rechnete sich das als Verdienst an. Die Spruchkammer glaubte ihm. Sein Gleichnis vom „Esel und seinen Genossen“ stand der Spruchkammer als sein einziges Produkt zur Verfügung. Sie hat von sich aus keine Aufklärung betrieben. Benning brauchte nicht zu behaupten, er habe seinen Lesern „zwischen den Zeilen“ zu verstehen gegeben, dass er anderen Sinnes als die NS-Propaganda gewesen sei, wie das viele seiner prominenteren Kollegen nach dem Krieg behaupteten⁵⁶. Er war ausweislich seines Kommentars über „Zerplatzte Illusionen“ vom Dezember 1944 ein Nationalsozialist bis zur letzten Minute.

Benning war nach seiner Entnazifizierung nicht mehr als Redakteur beim Tageblatt oder dessen Nachfolgerin, der „Werra-Rundschau“, tätig. Der Rossbach-Verlag beschäftigte ihn aber weiter als kaufmännischen Kalkulator⁵⁷.

Benning fragt im Begleitheft zum „Krawall am Schuhmarkt“, ob „nicht eine Entwicklungslinie von der ‘Schlacht bei Lomnitz’ zur Kristallnacht des Jahres 1938“ führe, und antwortet, dass „man im Laufe der Ge-

schichte aufgetretene Verfolgungen von Menschen anderen Glaubens und anderer Rasse nicht einfach als Tabu behandeln, sondern diese Dinge immer wieder als warnende Beispiele des verwerflichen religiösen und politischen Fanatismus sich selbst und anderen vor Augen stellen“ solle - eine erstaunliche öffentliche Distanzierung von seiner Tätigkeit in der NS-Zeit.

5 Der Sinn einer Werkausgabe

Benning hat sein Leben lang viel geschrieben. Es gibt kaum eine Literaturgattung, in der er sich nicht versucht hat. Der Verfasser hat sich auf die Dramen konzentriert, weil auch Benning sie als die ihm wichtigste Gattung gesehen hat. „Dramen“ sind als Oberbegriff zu verstehen, unter die sich auch Heimatstücke oder Volksschauspiele subsummieren lassen. Der Verfasser hat manchmal Gedichte einbezogen, wenn sie gewissermaßen als Kommentare von Bennings Wirken dienen konnten.

Als Dramatiker war Benning ein Kind der politischen Perioden, die er erlebt hat. Schon als junger Mann wurde er im Ersten Weltkrieg verschüttet. Vor 1933 verfasste er „Jerusalem“, in dem die Juden als Volk geschildert werden, das sein eigenes Unglück herbeigeführt hat. Dennoch war Benning nie Antisemit. In den Dramen der germanischen Periode kommen keine judenfeindlichen Sentenzen vor.

Die meisten Dramen Bennings sind Heimatspiele, unterschiedlichen Umfangs, zehn an der Zahl. Nach Meinung des Verfassers ist „Sträubelein“ das beste Heimatspiel, dann folgt dichtauf „Krawall“.

Benning war einer von Millionen Deutschen, der in Hitler und der NSDAP die Heilsbringer für Deutschland sahen. Als Künstler ähnelt ihm der Maler Franz Radziwill. Radziwill trat wie Benning am 1. Mai 1933 in die NSDAP ein und erhielt eine Professur in Düsseldorf als Klee-Nachfolger. Nach 1945 sprach sich der Direktor der Berliner Hochschule für Bildende Künste gegen

ihn aus („Naziwill“). Als Mitglied einer Künstlergemeinschaft, die einen fantastischen Realismus propagierte, konnte er als Maler wieder Fuß fassen⁵⁸.

Als Bürger ähnelt Benning dem ehemaligen Eschweger Bürgermeister Dr. Alexander Beuermann. Im Spruchkammerverfahren nahm Beuermann eine gegnerische Haltung zum Nationalismus für sich in Anspruch. Der Historiker Krause-Vilmar kommt in seinem Gutachten für die Stadt Eschwege zum Ergebnis, dass sich in den Akten und Unterlagen dafür keine Belege finden ließen⁵⁹. Nach dem Krieg galt er als rehabilitiert und wurde zweiter Mann im Magistrat.

Wer Bennings Werk verstehen will, darf seine Frau Eliese (Lieschen) nicht übersehen. In der Weimarer Republik hat sie als Näherin bei Goldmann am Stad („Jüdisches Geschäft!“, später Messerschmidt) den Familienunterhalt gesichert, während er mit künstlerischen Gelegenheitsarbeiten nur wenig dazu beitragen konnte. Sie ist acht Jahre nach ihm gestorben.

Das Ehepaar Benning hatte ein einziges Kind, einen Sohn, 1921 geboren. Er wird wie sein Vater in jungen Jahren zum Kriegsdienst eingezogen. Als er in sowjetische Gefangenschaft gerät, wandelt sich die Weltanschauung Bennings radikal. Benning, der abstrakt das Sohnesopfer in den Dramen der germanischen Periode und in seinen Kommentaren für das Tageblatt für richtig gehalten hatte, ist konkret betroffen.

Benning haben seine Heimatspiele gerettet, menschlich und künstlerisch. Wenn seine Frau Lieschen nicht unbeirrt zu ihm gehalten hätte, wer weiß, ob Benning seine Lebenskrise als Schriftsteller überstanden hätte.

Anmerkungen

¹ Beck, (1974), S. 81

² a. a. O., S. 82

³ Beck, in Müller (1988), Vorwort (ohne Seitenzählung)

⁴ Werner Müller, einziger Sohn Werner Bennings, führt in einer handschriftlichen Übersicht elf Theaterstücke auf, die der in Werner Müller (Hrsg.) (1988), Werner Benning ... entspricht. Nach Durchsicht der Archivalien im Stadtarchiv Eschwege kommt der Verfasser auf dreizehn Theaterstücke.

⁵ Müller (1988), Einführung (ohne Seitenzählung)

⁶ Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden 520/Es 7530, Spruchkammerakte Alfred Müller, Bl. 63

⁷ Müller (1988), a. a. O.,

⁸ Müller (1988), a. a. O., Das Haus „Am Kloster“ (ohne Seitenzählung)

⁹ Müller (1988), a. a. O., Einführung (ohne Seitenzählung)

¹⁰ Müller hat brieflich am 23.10.2012 mitgeteilt, dass er das Entstehungsjahr nicht nennen könne.

¹¹ Müller (1988), a. a. O., Einführung (ohne Seitenzählung)

¹² Werner Benning - ein Eschweger Dichter, Eschweger Geschichtsblätter 7/1996, S. 48 ff.

¹³ „Heimat und Dichtung. Das Leben Werner Bennings“ in: Werraland 1955, S. 52 ff,

¹⁴ Beck (1974), S. 80

¹⁵ Müller hat brieflich am 23.10.2012 mitgeteilt, dass er das Entstehungsjahr nicht nennen könne.

¹⁶ Beck hat brieflich am 26.10.2012 mitgeteilt, dass er das Entstehungsjahr nicht nennen könne.

¹⁷ Beck (1974) führt aus, S. 77: „Der Dichter selbst hat mir sein Werk überlassen, nicht alles, aber doch die blitzendsten Steine seiner Schatzkammer“ Beck unterscheidet nicht zwischen dem „Volksstück in 3 Akten“ und dem „Lustspiel in 5 Akten“, wie es Werner Müller zu Recht in seiner Übersicht tut. Es sind zwei unterschiedliche Typoskripte.

¹⁸ Der jüdische Aufstand endete endgültig mit dem Fall der Festung Masada am Toten Meer im Jahr 73.

¹⁹ Wikipedia: Datei:Widukind2b.jpg, Zugriff am 22.09.12

- ²⁰ Beck (1974), S. 77
- ²¹ Beck (1974), S. 77
- ²² Eschweger Geschichtsblätter 7/1996, S. 48 ff., S. 53
- ²³ Schmidt, S. 53. Schmidt stellt „Königin Heid“ hinter „Pfarrherr Sträubelein“ und erweckt so den Eindruck, als sei „Königin Heid“ später als „Sträubelein“ entstanden.
- ²⁴ Müller (1996), S. 54
- ²⁵ Müller (1994), Vorwort: Verweis auf die 5. Aufl. (1984), Melsungen: A. Bernecker. Obwohl das Werk von Heinrich Ruppel nicht in dessen Werkverzeichnis bei Wikipedia enthalten ist, deckt sich die Quellenangabe mit einer Vorankündigung im Anzeigenteil in: Ruppel, Heinrich, und Adolf Häger (o. J., wohl: 1940 oder 1941), *Der Schelm im Volk*. Kurhessisches Anekdotenbuch, Kassel: Bärenreiter
- ²⁶ Wikipedia, Karl (Hessen), Zugriff am 1.11.2012
- ²⁷ Hessler (1894), S. 70
- ²⁸ Benning auf dem Vorblatt zu Zeitungskritiken
- ²⁹ Zur Kontroverse zwischen Friedrich und dem Superintendenten Hütteroth, vgl. Holzapfel (1955), S. 43 ff.
- ³⁰ Schmincke (1922), S. 330
- ³¹ Holzapfel (1957), S. 36
- ³² Vorwort von Benning zum Begleitheft zu „Johannisnacht“, S. 3
- ³³ a. a. O.
- ³⁴ Holzapfel (1957); S. 38, Thiess (2012), S. 9
- ³⁵ Wikipedia, Charlotte von Hessen-Kassel, Zugriff am 1.10.2012
- ³⁶ Vorwort von Benning zum Begleitheft, S. 5
- ³⁷ a. a. O.
- ³⁸ a. a. O.
- ³⁹ „Schuhmarkt“ hieß im 19. Jahrhundert der östliche Teil der Marktstraße von der Gebrüderstraße bis zum Alten Steinweg, vgl. den Stadtplan in Band II von Schmincke, Anlage, Nr. 27.
- ⁴⁰ Sie wurden später zur Mittelgasse und zur Berggasse.
- ⁴¹ Wikipedia, Kurhessische Verfassung von 1831, Zugriff am 13.10.2012
- ⁴² In Ulrich, Prof. W. (1929), *Das Werratal*. Wanderbuch durch die Werralandschaft vom Thüringer Walde bis Münden, Eschwege: Vollprecht, findet sich eine Anzeige in expressionistischer Art des Modewaren-Geschäfts von W. Lomnitz.
- ⁴³ Liste der jüdischen Personen, die zwischen 1932 und 1942 in Eschwege registriert waren, in: Zimmer (1993), S. 321
- ⁴⁴ Vorwort von Benning zum Begleitheft, S. 7
- ⁴⁵ Werner Müller irrt, wenn er für den Eintritt beim „Eschweger Tageblatt“ das Jahr 1935 annimmt, vgl. Müller (1996), S. 52
- ⁴⁶ Ausnahme ist die Ausgabe vom 8.11.1943. Dort heißt es „A. Rossbach“.
- ⁴⁷ Briefliche Mitteilung Werner Müllers vom 23.10.2012
- ⁴⁸ Erwiderung Bennings vom 21.04.1948 auf die Klageschrift, Spruchkammerakte Alfred Müller, Blatt 26
- ⁴⁹ Spruchkammerakte Alfred Müller, Bl. 31
- ⁵⁰ Spruchkammerakte Alfred Müller, Bl. 24 R
- ⁵¹ Spruchkammerakte Alfred Müller, Bl. 24
- ⁵² Spruchkammerakte Alfred Müller, Bl. 67
- ⁵³ Kulturpolitische Informationen vom 8.1.1944 bis 27.1.1945 und Presserundschreiben vom 23.12.1944 bis 24.1.1945 im Privatarchiv des Verfassers
- ⁵⁴ Spruchkammerakte Alfred Müller, Bl. 31
- ⁵⁵ Spruchkammerakte Alfred Müller, Bl. 27
- ⁵⁶ Prohasky, S. 14
- ⁵⁷ Müller (1996), S. 52
- ⁵⁸ Wikipedia, Franz Radziwill, Zugriff am 6.12.2012
- ⁵⁹ Krause-Vilmar, S. 32

Literatur

- Beck, Hanno (1974), *Eschweger Profile*. Eschweger Bürger unserer Zeit, Eschwege: Peter Kluthe
- Geschichtsverein Eschwege im Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde (Hrsg.) (2001), Werner Benning (†) und Werner Müller, *Äschewaier Werderbüch*. Eschweger Wörterbuch, Eschwege: Keitz und Fischer
- Hessler, Carl (1894), *Sagenkranz aus Hessen-Nassau und der Wartburggegend*, zit. nach Wikipedia, Waldkappel, Zugriff am 01.11.2012
- Holzapfel, Kurt (1955), *Neues vom „tollen Fritz“*. Zu seinem 300. Todestag, in: *Das Werraland*, S. 43 ff.
- Holzapfel, Kurt (1957), *Landgraf Friedrichs Ende*. Gefallen 1655, beigesetzt in Eschwege 1657, in: *Das Werraland*, S. 36 ff.

- Krause-Vilmar, Dietfrid (2009), Über die politische Tätigkeit Dr. Alexander Beuermanns (1897 – 1963) als Bürgermeister von Eschwege in der Zeit des Nationalsozialismus (1934 – 1945). Historisches Gutachten, Kassel
- Müller, Werner (Hrsg.) (1988), Werner Benning. Ein Eschweger Dichter. Sein Werk im Überblick - Eschwege und sein Umland -. Vergangenes und Erlebtes in Kurzgeschichten, Versen und Liedern sowie Sagen und Märchen, Eschwege: A. Rossbach
- Müller, Werner (1996), Werner Benning - ein Eschweger Dichter, in: Eschweger Geschichtsblätter 7/1996
- Prohasky, Judith (2013), Einleitung, in: Topographie des Terrors (Hrsg.), vertreten von Prof. Dr. Andreas Nachama, Zwischen den Zeilen? Zeitungspressen als Machtinstrument, Berlin: Rucksaldruck
- Schmidt, Karl Franz (1955), Heimat und Dichtung. Das Leben Werner Bennings, in: Das Werraland 1955
- Schmincke, Julius Ludwig (1922), Geschichte der Stadt Eschwege, Eschwege: Braun
- Thiess, Erika (2012), Neues vom „Tollen Fritz“, in: Weser Kurier vom 27.09.2012
- Zimmer, Anna-Maria (1993); Juden in Eschwege. Entwicklung und Zerstörung der jüdischen Gemeinde - von den Anfängen bis zur Gegenwart, Eschwege: Selbstverlag Dr. M. Zimmer

Kreativität in der Finanzkrise

Die Goldmarkanleihe der Stadt Eschwege von 1923

von Niklot Klüßendorf

1. Die Hochinflation vom Sommer bis zum Herbst 1923

Auf den verlorenen Ersten Weltkrieg (1914–1918) folgte mit der vom Rinnsal zum gewaltigen Strom anschwellenden Inflation eine der größten wirtschaftlichen Katastrophen der Geschichte¹. Die Mark (M.) war am Ende eine nur noch in Papier darstellbare Einheit, deren Wertverlust alle vorstellbaren Dimensionen sprengte. Seit dem 11. Januar 1923, als Franzosen und Belgier zur Durchsetzung der Reparationen das Ruhrgebiet besetzten, wurde die bis zum 26. September des Jahres geführte wirtschaftliche Auseinandersetzung, der sog. Ruhrkampf, durch Abwertung mitfinanziert. Nach dem Verbrauch der letzten Reserven sank der Kurs der deutschen Währung ins Bodenlose.

Die Golddeckung der Mark fiel dem Krieg und den in Gold ausgedrückten Reparationszahlungen nach dem Versailler Vertrag von 1919 zum Opfer. Schon bei Kriegsbeginn im August 1914 wurden die bis dahin umlaufenden Goldmünzen eingezogen. Zugleich wurde die Pflicht der Reichsbank, ihre Noten gegen Gold einzulösen, suspendiert und ihr gestattet, Reichsschuldverschreibungen, also Papier, in die Deckung der Reichsbanknoten einzustellen. Der schon 1918 an den Börsen des neutralen Auslands mit 45 bis 47 % ablesbare Verlust des Außenwerts der Mark wurde wesentlich durch die im Krieg aufgenommene und nun weiter laufende Finanzierung der Staatsausgaben auf dem Umweg über die Notenpresse angeheizt. Im Lauf der Inflation verschwanden zunächst die Münzen, die durch Geldscheine in immer höhe-

ren Stückelungen ersetzt wurden. Am 2. Januar 1922 war der Wert und damit die Kaufkraft der Mark auf 2 Pfennig in Vorkriegswährung gesunken. Ein Jahr später war dies kaum mehr auszudrücken: 1 Mark Vorkriegswährung entsprach 1729 M. Die Vergleichsrechnungen liefen über die Goldparität des US-Dollars zur Mark nach dem Friedensstand von 1914 mit 1:4,20². Damit waren die Verluste tagesgenau zu beziffern.

Am End- und Höhepunkt der Krise, am 20. November 1923, stieg der US-Dollar auf 4.200.000.000.000 M. Entsprechend kam die Vorkriegs-Mark auf eine Billion Mark in Papier. Vereinzelt wurde versucht, den Kurs weiter zu manipulieren, doch bemaß sich die Stabilisierung der deutschen Währung letztlich an dieser Billion (populär: „Billmark“), die wertgleich zur Rentenmark wurde. Diese Übergangs- bzw. Parallelwährung zu der weiter das gesetzliche Zahlungsmittel bleibenden Mark war durch die Rentenbankverordnung vom 15. Oktober 1923 angekündigt³, konnte aber aus technischen Gründen erst Mitte November in Verkehr gebracht werden. Auf gleicher Wertebene mit der Rentenmark und der Billion Papiermark stand die „Goldmark“. Mit dieser Rechnungseinheit war die Mark in der 1871 definierten Goldparität gemeint.

Ausgewählte Daten in Tabelle 1 zeigen, wie sich die Inflation im Krisenjahr zur Katastrophe auswuchs. Bargeld, das am Freitag, dem 28. September 1923, per Brief versandt wurde, verlor bis zur Ankunft am 1. Oktober 33 % an Wert, weil der Dollar über das Wochenende von 160.000 M. auf 242.000 M. stieg. Wer damals ein paar Tage zu lange mit dem Einkauf wartete, ging entweder leer aus oder musste mit Körben voller Papier bezahlen, das seinen Wert fast ganz eingebüßt hatte. Im Umlauf wurden die Banknoten laufend durch neue in höheren Nominalwerten verdrängt. Millionen verkamen zu Pfennigwerten, bis am Ende Milliarden und gar Billionen dominierten. Notgeldscheine von Kommunen und Firmen drängten wieder in

den Verkehr, teils mit, teils ohne Genehmigung. In dieser Zeit konnte jeder glücklich sein, der anstelle von Papiermark über Devisen verfügte, am besten in Form von Dollars oder Gold. Sogar Sachwerte wurden dazu eingesetzt, die Mark im Geschäftsleben zu vermeiden. Am 15. November teilte das Eschweger Tageblatt mit, dass ein Jahresabonnement ohne Zustellgebühren für 2½ Zentner Roggen oder 2 Zentner Weizen geliefert würde⁴. Zwischen dem 21. und 23. November 1923 inserierte jemand in Eschwege und suchte ein fettes Schwein, für das er ein Klavier anbot⁵.

Tabelle 1: Die Goldmark im Jahre 1923 in Papiermark, berechnet über den US-Dollar

1923 Jan. 2	1.729 M.
1923 Febr. 1	9.886 M.
1923 März 1	5.431 M.
1923 Apr. 3	5.026 M.
1923 Mai 2	7.551 M.
1923 Juni 1	17.806 M.
1923 Juli 2	38.113 M.
1923 Aug. 1	262.000 M.
1923 Sept. 3	2.311.000 M.
1923 Okt. 1	57.646.000 M.
1923 Okt. 15	895.665.000 M.
1923 Okt. 25–30	15.483.564.000 M.
1923 Nov. 1	30.952.000.000 M.
1923 Nov. 15	600.000.000.000 M.
1923 Nov. 20	1.000.000.000.000 M.

2. Auf dem Weg zum neuen Geld: Die Forderung nach Wertbeständigkeit

Bereits 1922 wollten Bauern ihre Ernte nicht mehr gegen Geld verkaufen. Auch in anderen Wirtschaftsbereichen wurde vermehrt Ware gegen Ware getauscht. Daher kam es im Spätherbst 1922 zu ersten Emissionen von Wertpapieren, die nicht mehr auf Geld, sondern auf Ware lauteten⁶. Den Anfang machten abgezinste Schuldverschreibungen auf Roggen, ausgegeben von der Staatlichen Kreditanstalt Oldenburg. Es folgten die Roggenrentenbriefe der Roggenrentenbank AG in Berlin. Sie lauteten auf den

Geldwert von Roggen, nach dem die Darlehen an die Bauern gewährt und die Forderungen berechnet wurden, und zwar nach dem Preis der Berliner Produktenbörse.

In der innenpolitischen Diskussion um die deutsche Währung spielte 1923 der Ruf nach „Wertbeständigkeit“ eine erhebliche Rolle. Das Reich legte bereits zu Ende März Dollarschatzanweisungen auf, um an Devisen zu kommen. Mitten in der Hochinflation änderte das Gesetz vom 23. Juni 1923 die Beleihungsgrundlagen für Grundstücksbelastungen⁷. Bis dahin konnten Forderungen, die nicht in Geld bemessen waren, nur in Abteilung 2 des Grundbuchs als Reallast eingetragen werden. Nun ließen sich Hypotheken mit der Eigenschaft „wertbeständig“ in Abteilung 3 des Grundbuchs bestellen, indem die Belastung über den amtlichen Preis einer Menge von Gütern wie Roggen, Weizen oder Feingold bestimmt wurde. Die internationale Währungssubstanz Gold wurde damit zu einem Sachwert unter anderen.

Unter dem Oberbegriff der Sachwertanleihen entstand nun eine große Zahl von Papieren mit Anspruch auf Wertbeständigkeit. Nur war die Wertbeständigkeit von Waren relativ und nicht absolut. Gerade der Wert von Naturprodukten hängt stark von Witterung und Ernteerträgen ab, aber auch vom internationalen Markt. Bis 1924, zum Teil darüber hinaus, folgten zahlreiche Emittenten, darunter Städte und andere Gebietskörperschaften, diesem Muster. Die Anleihen orientierten sich an den Preisen elementarer Wirtschaftsgüter und suggerierten damit gegenüber der Mark den Anspruch von Wertbeständigkeit. So gab es besonders viele Titel, die auf Getreide ausgestellt waren, weitere auf Holz, Kohle, Koks, Stromeinheiten, Kali, Flachs, Zucker und Zuckerrüben, in einem Falle gar auf Benzol. In diesem Anleihetyp waren einige wenige Titel auf Fremdwährungen (US-Dollar, Pfund Sterling, Schwedische Krone) vertreten, besonders viele aber auf Gold, meist in Anlehnung an den Dollar oder den Fuß der Mark von 1871, also $\frac{1}{2790}$ kg bzw.

0,35842 g. Unter den 250 reichsweit belegten Sachwertanleihen oder „wertbeständigen“ Anleihen machten auf Gold über den Dollar, Goldmark oder gar währungsfrei auf Feingold basierte Anleihen 80 Emissionen aus⁸. Der Einsatz des Begriffes „Goldmark“ machte sie für Anleger attraktiv, weil er sich am Vorkrisensystem bemaß, der Währung der „guten alten Zeit“. Die damaligen Goldmarkanleihen zählten im Bankengebrauch, analog zu ihrer Stellung im geänderten Grundpfandrecht, zu den Sachwertanleihen. Denn auch im Münzfuß wurde die Ware Gold nach Gewicht bestimmt.

In der Diskussion um die dringend erforderliche Neuordnung der Währung wurde im August und September zunächst im Reichskabinett und dann in der Öffentlichkeit eine neuartige, mit dem Anspruch von Wertbeständigkeit versehene Deckung über Roggen diskutiert, die zum Unbehagen der Industrie auf Gold verzichten sollte. Entsprechende Pläne des renommierten Nationalökonomen Karl Helfferich (1872–1924)⁹, der selbst als Anhänger der Goldwährung galt, konnten sich nicht durchsetzen. Sie wurden aber teilweise in der späteren Rentenmark realisiert, die zur Hälfte durch öffentlich-

rechtliche Grundschulden der Landwirtschaft gesichert war. Nach den ersten Versuchen des Reichs mit den Dollarschatzanweisungen wurde aufgrund des Gesetzes vom 14. August 1923 die Reichsgoldanleihe aufgelegt, deren Stücke im Herbst mit Datum des 25. August erschienen¹⁰. Die Anleihe über 500 Millionen Goldmark, von den Banken als „Deutsche Volksanleihe“ beworben¹¹, war mit dem Gegenwert in US-Dollar ausgewiesen, aber gegen Papiermark zum Tageskurs erhältlich.

Zwischen dem 23. und dem 26. Oktober 1923 folgten kleine Stückelungen der Anleihe in Form von „Zwischenscheinen“ der Reichsbank und Teilstücken der Schatzanweisungen, ausgestellt von der Reichsschuldenverwaltung¹². Diese Form des Notgelds war nicht von der Inflation betroffen, orientierte sich am Goldwert und führte die Wertbezeichnung in Goldmark oder -pfennig mit hinzugefügtem Gegenwert in Dollar und Cent. Dadurch hatten die Scheine ungewöhnliche Nominalwerte. Emissionen einer neuen Art Notgeld, das ab Anfang November erschien, waren als „wertbeständig“ ausgewiesen. Emittenten waren Länder, Kommunen und Wirtschaftskreise, die sich die Aus-



Abb. 1: Das seit dem späten Oktober 1923 allgemein gesuchte neue Geld in Form kleiner Stückelungen der Reichsgoldanleihe als „wertbeständiges“ Notgeld. Zwischenschein der Reichsbank auf die Schatzanweisung zu 0,42 Mark Gold = $\frac{1}{10}$ Dollar vom 23. Okt. 1923 (M. 1:1).

gabe nach den neugefassten Bestimmungen vom 26. Oktober 1923, die am 4. November in Kraft traten, durch den Reichsfinanzminister genehmigen lassen mussten¹³. Deckung war durch Hinterlegung von Reichsgoldtiteln zu stellen. Die Formvorschriften verlangten die Bezeichnung „Notgeldschein“ und den Hinweis auf die erteilte Genehmigung. Am 25. Oktober berichtete sogar das Eschweyer Tageblatt über die unmittelbar bevorstehende Änderung¹⁴.

Auch wenn die Mitte November 1923 in Verkehr kommende Rentenmark nicht durch Gold gedeckt war, wurde dieses auf indirektem Wege in deren Deckung integriert. Nach § 15 der Rentenbankverordnung hatte die Deutsche Rentenbank gegen Einlieferung von jeweils 500 Mark ihrer Rentenbanknoten verzinsliche Schuldverschreibungen zu jeweils 500 Goldmark bereitzustellen¹⁵.

3. Die Modernisierung der Wasserkraft-Elektrizitätswerke als Zweck der Goldmarkanleihe

Die Beispiele aus Kapitalmarkt und Geldpraxis unterstreichen die zentrale Forderung nach „Wertbeständigkeit“ im deutschen Währungswesen des Jahres 1923. Hierzu gehört die in vielfältigen Formen feststellbare Rückkehr des Goldes als allseits geschätzter, internationalen Normen entsprechender Wertmaßstab. Auf dem Kapitalmarkt waren Titel in Papiermark nicht mehr zu gebrauchen. Die Eschweyer Banken stellten im Sommer die Annahme von Kupsen dieser Anleihen ein, weil die Werte praktisch erledigt waren¹⁶. Vor diesem Hintergrund legte die Stadt Eschwege im Juli 1923 eine Anleihe mit Golddeckung auf, um Investitionen in ihr Elektrizitätswerk zu finanzieren. Damit gehört die Stadt in die kleine Gruppe von zehn Emittenten aus Hessen, die in der Hochinflation wertbeständige Titel auflegten und sie neben Gold auf Holz, Kohle und Roggen lauten ließen. Eine in vielen Positionen gleichartig begründete Investition in ihre Infrastruktur nahm 1923 auch die Stadt Fritz-

lar vor, welche die Erneuerung ihres Wasserkraftwerks an der Eder im Herbst mit einer Holzwerthanleihe finanzierte¹⁷. Namentlich ging es auch hier um das Gefälle des Flusses, also der Eder, und um die Siemens-Schuckert-Werke GmbH in Kassel als für ihren Absatz um die Finanzierung besorgte Lieferantin von Kraftwerkseinrichtungen.

Die Eschweyer Goldanleihe kann hier unter Ausnutzung einer besonderen Quellenlage exemplarisch für einen kommunalen Versuch zur Stabilisierung des Haushalts in der Inflation behandelt werden. Ihre Anfänge liegen in der Erweiterung der Haarlachmündung, durch welche die Kapazität des Elektrizitätswerks an der Werra verstärkt werden sollte. Dieses Projekt hatte bereits seit dem 16. April des Jahres in der Diskussion des Magistrats gestanden. Die Beschaffung der erforderlichen Mittel stand von Anfang an als Vorbehalt in den Planungen. Beschlossen wurde die Umsetzung bereits am 25. und 29. Mai, mit der Maßgabe, dass aufzunehmendes Fremdkapital innerhalb von zehn Jahren zu verzinsen und amortisieren sei¹⁸. Dafür war eine wertbeständige Anleihe mit 5 % Verzinsung und 5 % jährlicher Tilgung angedacht, die freilich mit der angestrebten Laufzeit nicht in Verbindung zu bringen war. Der Auftrag zu den betreffenden Arbeiten, mit denen man Arbeitslose in Verdienst bringen wollte, wurde dann nach einem Beschluss der Stadtverordnetenversammlung und Einholung eines Vorschusses bei der Regierung in Kassel am 15. Juni 1923 erteilt¹⁹. Wegen der technischen Einzelheiten des Projekts und der Finanzierung über eine Goldanleihe war Bürgermeister Dr. Fritz Stolzenberg (1879–1934) viermal zu Vorsprachen in den Ministerialinstanzen in Berlin, bis der Magistrat am 27. Juli seinen Beschluss hierüber fasste und die Anleihe noch am gleichen Tage ausschrieb²⁰.

Die Stadt bot nun ihre von den Preussischen Ministerien des Innern und der Finanzen genehmigte, als wertbeständig bezeichnete Anleihe über 200.000 Goldmark zur

Zeichnung an. Dies erfolgte in den örtlichen Tageszeitungen²¹ und durch Prospekte mit Zeichnungsformular, von denen ein weiteres Muster am 17. August aufgelegt wurde.

Diese Unterlagen wurden auch durch Banken verbreitet, so von der Commerz- und Privatbank AG in Kassel, die mit der Stadt Fritzlar unter Hinweis auf das Eschweger Vorbild ins Geschäft für eine Kraftwerksanleihe zu kommen suchte, und durch die Kreissparkasse am besagten 17. August²². Ob sich darüber hinaus die Mitglieder der Eschweger Bankenvereinigung in dieser Sache engagierten, ist nicht gesichert. Ein dritter Prospekt trug das Datum des 31. Dezember 1923. Er stand im Zusammenhang der nach einem entsprechenden Beschluss des Magistrats vom 27. November beantragten Börsenzulassung in Frankfurt a.M.²³. Diese hatte die Deutsche Girozentrale –

Deutsche Kommunalbank, Zweigstelle Frankfurt, im Februar 1924 betreut. Die amtliche Mitteilung hierüber erschien erst am 31. Mai 1924²⁴. Zu diesem Zeitpunkt war der Zinsfuß von 5 % nicht mehr marktgerecht, da schon die Kreissparkasse in Annoncen für Spareinlagen 12 % bot²⁵. Ausstattung und geplantes Volumen der Anleihe gehen aus den genannten Prospekten hervor. Der letzte hiervon informiert über die Untergliederung der Emission in 600 Obligationen des Buchstabens A zu 105 Goldmark, 2.000 Stück B zu 42 Goldmark und 2.522 Stück C zu 21 Goldmark. Weitere Unterlagen zur Vorbereitung, Unterbringung und weiteren Abwicklung fehlen, namentlich Sachakten und Rechnungsschriftgut²⁶.

Erklärter Anleihezweck war also die Umrüstung der Elektrizitätswerke²⁷. Als Allein-nutzerin der Wasserkraft der Werra versorgte

Zeichnungsschein
auf die
5%ige 200 000 Mark Goldanleihe der Stadt Eschwege
(4,20 Goldmark = 1 Dollar).

An den Kreissparkasse Magistrat Eschwege in Eschwege.

Auf Grund der Zeichnungsbedingungen zeichne ich von obiger Anleihe Goldmark,
in Buchstaben
..... Goldmark und bitte um Zuteilung von
..... Stück zu 21 Goldmark = Goldmark
..... " " 42 " = "
..... " " 105 " = "
zusf. Goldmark
....., den 1923.
Name :
Stand :
Wohnort :
Straße :

Abb. 2: Zeichnungsschein zur Goldmarkanleihe von 1923 (Format: DIN A 5).

die Stadt seit 1906 mit zwei Anlagen ihr Gebiet und einen Großteil des Kreises Eschwege. Spitzenbedarf wurde über Wärmekraftwerke mit Braunkohle, dieses in Bransrode am Meißner, und Dieselöl produziert. Geplant war nun die Erhöhung des Nutzgefälles der Wasserkraftwerke durch Vertiefung der Turbinenwassergräben an der Schlossmühle und auf dem Kleinen Wehr. Für Letzteres kam der oben bereits erwähnte Kanaldurchstich für den Unterwassergraben, genannt Haarlache, in Betracht. Mit dem Fremdkapital sollten die Maschinen verstärkt werden. Durch deren Umrüstung würden die Kosten für ein neues Werk vermieden. Auf die Wärmekraftanlagen könne in dem Maße verzichtet werden, in dem die Leistung der Wasserkraftwerke zunähme. Sie brauchten nur für Zeiten von Wassermangel, Eisgang, Hochwasser und Maschinenstörungen in Reserve gehalten zu werden. Wegen des gesicherten Absatzes der Energie im Umland seien die Umbauten wirtschaftlich. Zinsen und Tilgung für die Anleihe würden über die vermehrte Stromkapazität in der zehnjährigen Laufzeit erwirtschaftet. Die Stadt haftete für die Schuld mit ihrem Vermögen und der Steuerkraft, namentlich mit der auf 1,5 Millionen Kilowattstunden steigenden Leistung des Kraftwerks auf dem Kleinen Wehr.

Die zu 5 % verzinsliche Anleihe war geteilt in die erwähnten Abschnitte zu 21, 42 und 105 Goldmark, entsprechend 5, 10 und 25 Dollar, und wurde gegen Papiermark verkauft. Maßgeblich für Verzinsung und Tilgung war der Geldwert des Dollars nach dem Durchschnittsbriefkurs der Notierungen der Berliner Börse für Kabel New York. Für die Zinsfälligkeit vom 1. April galten die Notierungen vom Februar, für die des 1. Oktober-Termins die vom August. Die Zahlungen wurden in deutscher Währung geleistet. Die Kupons kamen so auf relativ krumme Bruttowerte wie 52½ Goldpfennig, 1,05 Goldmark und 2,625 Goldmark.

Nach den Anleihebedingungen sollte die Tilgung am 1. April 1925 mit 8 % jährlich

einsetzen, alternativ über Auslosung zum Nennwert oder freihändigen Rückkauf. Zinsen getilgter Stücke gingen als Zuwachs in die weitere Tilgung. Vom 1. April 1928 an war die Stadt berechtigt, ihre Tilgungsquote zu erhöhen oder die Anleihe mit halbjähriger Frist zu kündigen. So sollte die Schuld spätestens zum 1. Oktober 1934 erledigt sein. Dies entsprach der im Prospekt genannten Laufzeit von zehn Jahren, die ab Tilgungsbeginn rechnete. Die nachstehende Tabelle 2 wurde errechnet für eine Tilgung von 8 % jährlich bei Zahlung in Halbjahresschritten an den Zinsterminen, ohne freihändige Rückkäufe. Unberücksichtigt blieb das Erfordernis, glatte Beträge zu buchen, um die Tilgungsraten auf die Stückelungen der Anleihe auszurichten.

Tabelle 2: Die Tilgung der Goldmarkanleihe von 1923 im Regelverlauf bei Ausschöpfung des Anleihevolumens von 200.000 Goldmark

Zinstag	Schuldenstand am Tag vor der Zinszahlung	Basistilgung von 8.000 GM halbjährlich mit Steigerung durch frei gewordene Zinsen getilgter Stücke	Schuldenstand nach gebuchter Tilgung
1924 April 1	- 200.000 GM	0	- 200.000 GM
1924 Okt. 1	- 200.000 GM	0	- 200.000 GM
1925 April 1	- 200.000 RM	+ 8.000,00 RM	- 192.000 RM
1925 Okt. 1	- 192.000 RM	+ 8.200,00 RM	- 183.800 RM
1926 April 1	- 183.800 RM	+ 8.405,00 RM	- 175.395 RM
1926 Okt. 1	- 175.395 RM	+ 8.615,13 RM	- 166.780 RM
1927 April 1	- 166.780 RM	+ 8.830,15 RM	- 157.950 RM
1927 Okt. 1	- 157.950 RM	+ 9.051,26 RM	- 148.899 RM
1928 April 1	- 148.899 RM	+ 9.277,53 RM	- 139.621 RM
1928 Okt. 1	- 139.621 RM	+ 9.509,46 RM	- 130.112 RM
1929 April 1	- 130.112 RM	+ 9.747,21 RM	- 120.365 RM
1929 Okt. 1	- 120.365 RM	+ 9.990,88 RM	- 110.374 RM
1930 April 1	- 110.374 RM	+ 10.240,65 RM	- 100.133 RM
1930 Okt. 1	- 100.133 RM	+ 10.496,66 RM	- 89.636 RM
1931 April 1	- 89.636 RM	+ 10.759,09 RM	- 78.877 RM
1931 Okt. 1	- 78.877 RM	+ 11.028,08 RM	- 67.849 RM
1932 April 1	- 67.849 RM	+ 11.303,77 RM	- 56.545 RM
1932 Okt. 1	- 56.545 RM	+ 11.586,28 RM	- 44.959 RM
1933 April 1	- 44.959 RM	+ 11.876,03 RM	- 33.083 RM
1933 Okt. 1	- 33.083 RM	+ 12.172,93 RM	- 20.910 RM
1934 April 1	- 20.910 RM	+ 12.477,25 RM	- 8.433 RM
1934 Okt. 1	- 8.433 RM	+ 12.789,18 RM	Getilgt!

Das mit 200.000 Goldmark geplante Anleihevolumen war bereits vor der ersten Ausschreibung öffentlich geworden²⁸. Die erste Tranche von 10.000 Goldmark wurde in der „Zeichnungs-Aufforderung“ vom 27. Juli 1923 zu 105 % angeboten. Verlangt wurde sofortige Zahlung in Mark bei Zeichnung, unter Zugrundelegung des am Vortage notierten Briefkurses für Kabel New York, gerundet um 100 M. nach unten. Dies betraf Aufträge, die mit dem Geldbetrag vor 11 Uhr morgens bei der Zeichnungsstelle im Rathaus eingingen, ansonsten galt der Berliner Briefkurs des Eingangstages oder der letzte vorhergehende Kurs. Zahlungen konnten auch auf die Bankkonten der Stadt erfolgen. Bis die Obligationen ausgefertigt waren, erhielten die Zeichner Kassenquittungen, gegen deren Rückgabe später die definitiven Papiere. Die Zuteilung erfolgte nach Reihenfolge des Eingangs. Eine zweite Tranche wurde am 17. August über die örtlichen Banken aufgelegt, von denen sich vornehmlich die Kreissparkasse engagierte²⁹. In der nunmehrigen „Zeichnungs-Einladung“ war der Preis auf 98 % gesenkt, weil die hochattraktive, auch in der Eschweger Presse intensiv beworbene Reichsgoldanleihe unmittelbar vor dem Verkauf stand³⁰. Am 1. August hatte der Magistrat noch beschlossen, die Kreissparkasse mit dem Absatz von bis zu 100.000 Goldmark zu beauftragen, die zu der Zeit noch von einem Abgabepreis von 100 % ausging, aber 1½ % Provision forderte³¹.

Stückzinsen wurden nicht verrechnet. Die Wertstellungsregelung für die Einzahlungen zeigt Vorsicht vor Kurssprüngen des Dollars, die für die Stadt riskant werden konnten, wenn sie nicht sofort in harte Währung umbuchen ließ. Wie sehr von Anlegern schnellste Reaktion auf das Zeichnungsangebot gefordert war, zeigen die Dollarkurse von Ende Juli bis Anfang August.

Tabelle 3: Der Kurs des US-Dollars in Papiermark zur Zeit des ersten Angebots der Eschweger Goldmarkanleihe

24. Juli (Dienstag)	414.000 M.
26. Juli (Donnerstag)	760.000 M.
27. Juli (Freitag)	760.000 M.
30. Juli (Montag) bis	
3. August (Freitag)	1.100.000 M.
6. August (Montag)	1.650.000 M.

Kleine Stücke wertbeständiger Anleihen hatten in der Hochinflation einen Nebeneffekt, den etliche Emittenten gezielt bedienten³². Als Inhaberpapiere waren fast alle Schuldverschreibungen durch einfache Übergabe zu übertragen. So rückten die Mäntel der Obligationen, aber auch deren Kupons, in die Funktion von Zahlungsmitteln, wenn entsprechende Beträge wertgesichert zu begleichen waren. Zumindest für die kleinste Einheit von 21 Goldmark ist die Nutzung als Geldsurrogat im Privatverkehr wahrscheinlich.

Ausgefertigte Obligationen des nach ein bis zwei Jahren vorzeitig zurückgezahlten Papiers haben sich leider ebenso wenig erhalten wie Zinsscheine. Es war allgemein üblich, bezahlte Kupons und die durch Kapitalrückzahlung erledigten Mäntel von Anleihen unter Aufsicht zu vernichten. Von ordnungsgemäß bedienten und getilgten Titeln sind daher beim Emittenten Restexemplare kaum zu erwarten. In Anlegerhand verbliebene, also vor Einlösung vergessene Stücke kommen nur ausnahmsweise vor, da in Zeiten hohen Geldwerts praktisch jedes Stück vorgelegt wird, um es nicht verfallen zu lassen. So liegt von den hohen, bis zu 4.200 Goldmark gehenden Stückelungen der Reichsgoldanleihe von 1923 praktisch nur ein einziges Exemplar vor, dieses zu 105 Goldmark = 25 Dollar. Von den Rentenbriefen zu 500 Goldmark, mit denen die Deutsche Rentenbank ihre Noten einzulösen hatte, ist keiner mehr nachzuweisen.

Den Druck der Obligationen übernahm die 1861 gegründete Firma Peter Israel in Wanfried, die spätere Kalden Druck, die heute unter dem Namen H. O. Persiehl existiert. Sie führte 1923 die Aufträge der Stadt für Notgeld und andere Wertpapiere aus. Für die Millionenscheine vom August und die Anteilscheine vom 25. Oktober (s. unten Abb. 4–5) nahm sie das gleiche Sicherheitspapier mit Wasserzeichen „Wellenbündel“ und nutzte identische Klischees für die Unterschriften der Stadtoberen³³. Der Name der Druckerei erscheint auf den erwähnten Erzeugnissen nicht.

4. Kleinstwerte zur Goldmarkanleihe als Geldsurrogat

Für die Dokumentation von Obligationen der Goldmarkanleihe bleibt also auf Zufallsfunde zu warten. Dies gilt fast noch mehr für die Kupons, die für Zinstermine nach dem 1. Oktober 1924 kaum vorkommen dürften, wie der spätere Ablauf der Anleihe zeigt. Die Emission hat sich aber noch in einer weiteren Gruppe von Papieren niedergeschlagen, und zwar Zwischenscheinen, bereits zu Anfang August angeboten, und einem in gleicher Weise der Anleihe zugeordneten Anteilschein, einem Teilwert zu 1 Goldmark vom 25. Oktober 1923, der hier näher vorgestellt wird (s. unten Abb. 5). Wahrscheinlich wurden die zwei Papiere in gleicher Machart produziert wie ihre Basisanleihe. Ein Zwischen- oder Interimsschein war im Börsengebrauch ein Papier, mit dem die Ausgabe von Wertpapieren vorbereitet wurde. Es wurde ausgegeben, bevor gedruckte Stücke der regulären Titel lieferbar waren. Kleine Zwischenscheine dienten mitunter dazu, vollständige Aktien oder Obligationen in Raten anzusparen. Im rechtlichen Sinn waren die späteren Anteilscheine vom Oktober ebenfalls als Zwischenscheine anzusehen.

Kommen wir zunächst zu dem ersten Kleinstwert, den „Zwischenscheinen“ zu 2,10 Goldmark, also ½ Dollar, die der Ma-

gistrat am Mittwoch, dem 1. August 1923, beschloss³⁴. Vorgesehen war ein öffentliches Angebot in den Zeitungen, und zwar am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Für

Goldanleihe der Stadt Eschwege.

Um es auch dem kleinen Sparer zu ermöglichen, sein Geld wertbeständig anzulegen, haben wir beschlossen, Zwischenscheine unserer Goldmarkanleihe auszugeben. Diese Zwischenscheine lauten über 2,10 Goldmark = ½ Dollar. Gegen Rückgabe von 10 Zwischenscheinen wird ein Anteilschein über 21 Goldmark ausgehändigt. Der Verkauf wird voraussichtlich 6 Monate dauern. 15208

Die Zwischenscheine werden von der Stadtkasse verkauft. Der Preis wird vorläufig am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend bekannt gemacht.

Der Kaufpreis am Freitag beträgt
2,10 Goldmark = 551 350 Papiermark.
Eschwege, den 2. August 1923.
Der Magistrat.

Abb. 3: Anzeige zum Verkauf von Zwischenscheinen zu 2,10 Goldmark = ½ Dollar auf die Goldanleihe der Stadt Eschwege im Eschweger Tageblatt vom 2. August 1923.

Eschweger Goldanleihe

Verkaufspreis am Montag für 2,10 Goldmark = 551 350 Papiermark. Verkaufsstelle Stadtkasse.

Nach dem Reichsindex von 71 476 vom 30. Juli kosten in der Woche vom 6. bis 12. August

- 1 Kilowattstunde (Grundpreis 18 Pf.) M. 12 800
- 1 Kubikmeter Gas (Grundpreis 23 Pf.) M. 16 300
- 1 Tonne Eis für Großabnehmer (Grundpreis 11 Pf.) M. 7 800
- 1 Kubikmeter Kies ab Bremerrafen (Grundpreis 210 Pf.) M. 150 000

Verkaufsstelle Am Stade Nr. 29.
Eschwege, 4. August 1923. **Der Magistrat.**

Abb. 4: Wiederholte Mitteilung zu den Zwischenscheinen zu 2,10 Goldmark im Eschweger Tageblatt vom 4. August 1923.

Dienstag war es in der betreffenden Woche schon zu spät, und bereits am folgenden Dienstag unterblieb die Notiz mit jeweiligem Tageskurs. Die Gründe dürften in dem starken Anstieg des Dollars zu suchen sein (s. oben Tabelle 3). Immerhin gab es das Inserat zu den Zwischenscheinen in zwei Versionen, die zweite davon unter Mitteilung neuer, der Inflation angepasster Energiepreise. Die Ausgabe dieser Scheine, von denen jeweils zehn zum Empfang einer Schuldverschreibung vom Typ C zu 21 Goldmark berechtigten, dürfte bereits nach kurzer Zeit eingestellt worden sein³⁵. Von der am Anfang in Aussicht gestellten Bereithaltung der Zwischenscheine für sechs Monate war keine Rede mehr, zumal der Magistrat die Form kleiner Scheine zur Anleihe Ende Oktober wechselte. Die Zwischenscheine zu 2,10 Goldmark = $\frac{1}{2}$ Dollar sollten Kleinsparern ermöglichen, ihr Geld wertbeständig unterzubringen. Dies sprach die Stadt gezielt mit ihrer Werbung für die kleinen Stücke vom 2. August an. Die Scheine waren zugleich als Ersatz für gutes und wertbeständiges Geld zu nutzen, mithin zur Umgehung der Reichswährung. Hierfür war Werbung freilich nicht opportun. Dass sich die Stadt Eschwege in der Weise auf die Ausgabe von Zwischenscheinen einließ, dürfte auch im Zusammenhang schleppenden Absatzes der drei voll ausgestatteten Papiere der Typen A bis C stehen.

Weitere Notizen zu den Zwischenscheinen unterblieben an den drei Werktagen. Erst am Sonnabend, dem 11. August, erschien nochmals eine Ankündigung des Magistrats, der zufolge am folgenden Montag Stücke zu 2,10 Mark, mithin Zwischenscheine, für 1.990.100 M. bei der Stadtkasse erhältlich seien³⁶. Dies ging vom Wert der Goldmark zu 947.666 M. aus. Ausgerechnet an dem betreffenden Montag verlor die Goldmark, die am 9. August 1.158.000 M. erreicht hatte, gegenüber der Papiermark und sank auf 881.000 M. In der Woche ging sie sogar auf 643.000 M. herunter, um erst am 20. Au-

gust wieder die Million zu erreichen, die sie niemals mehr unterschritt. Die Anzeige vom 11. August dürfte also kaum Resonanz gehabt haben. In diesen Augusttagen waren Goldtitel im Tagesgespräch, und zwar um die allenthalben beworbene Reichsgoldanleihe. Auch deren Kleinwerte bedienten den Anlagebedarf wertbeständiger Art von Kleinanlegern: Die Stückelungen zu 1, 2 und 5 Dollar waren aufgezinzt und brachten am Ende ihrer Laufzeit eine Zahlung von 170 %.

Bei Kurskapriolen zwischen Goldmark und Dollar auf der einen und der Papiermark auf der anderen Seite war die Stadtkasse mit Wertpapiergeschäften und Goldbuchungen wohl überfordert. Sie nahm nun vom Direktverkauf Abstand und überließ die weitere Ausgabe der Goldanleihe Geldinstituten, vor allem der Kreissparkasse. Anzeigen des Magistrats zum Vertrieb der Anleihe wurden bis Jahresende nicht mehr festgestellt. Die kurzfristige Episode der Zwischenscheine zu 2,10 Goldmark währte so keine sechs Monate, sondern war nach elf Tagen praktisch beendet. Ob die Zwischenscheine überhaupt in richtigen Druckstücken ausgefertigt wurden, ist fraglich, denn auch Zeichner der normalen Anleihe erhielten anfangs nur vorläufige Kassenquittungen, die de jure die Funktion von Zwischenscheinen einnahmen. Formvorschriften für Zwischenscheine gab es nicht.

Auf die zur gleichen Zeit auftretenden Schwierigkeiten im Zahlungsverkehr, in dem zunehmend kleine Bankschecks das Geld vertreten mussten, reagierte die Stadt seit der zweiten Augustwoche noch einmal mit Notgeld in Papiermark. Dies waren zunächst am 7. August beschlossene Scheine zu 1 und 2 Millionen, hergestellt durch Überdrucke auf den älteren 10- und 20-Mark-Scheinen von 1918/19, die am 10. August in Umlauf kamen³⁷. Am 15. August fasste der Magistrat erneut einen Beschluss über Notgeld, diesmal zum Druck von 18 Milliarden in Scheinen zu 1 Million, die dann ohne Tagesdatum mit Monatsangabe August erschienen³⁸. Als



Abb. 5: Stadt Eschwege. Notgeldschein Nr. A 09001 über 1 Million Mark von August 1923. Papier mit Wasserzeichen „Wellenbündel“. Faksimilierte Unterschriften von Bürgermeister Dr. Fritz Stolzenberg (1879–1934) und des hauptamtlichen Stadtrats Dr. Alexander Beuermann (1897–1963). Format: 18,7 x 7,9 cm.

die Genehmigung der Regierung auf sich warten ließ, verschob der Magistrat sechs Tage später die Sache und erwog gar, Deckung hierfür in Form von Stücken der Eschweyer Goldanleihe anzubieten, also mit Papier statt in Geld³⁹. Vorgeschrieben war zu der Zeit die Hinterlegung des vollen Nennwerts auf einem Sperrkonto bei der Reichskreditgesellschaft in Berlin.

Von den Zwischenscheinen zu 2,10 Mark ist kein Exemplar nachzuweisen. Es fehlen daher aus dem Formular die Umtauschbedingungen mitsamt eventuellen zeitlichen Beschränkungen. Dagegen sind die späteren, in gleicher Funktion stehenden Anteilscheine zu 1 Goldmark vom 25. Oktober belegt. Sie erschienen im richtigen Druck und hatten ein Format, mit dem sie in die Brieftaschen passten. Vorab sind die besonderen Voraussetzungen zu skizzieren, die zu dieser zweiten, die Anleihe flankierenden Maßnahme Anlass gaben. Die Inflationssprünge im Sommer 1923 führten vielerorts zu extremen Engpässen in der Versorgung des Umlaufs mit Zahlungsmitteln. Ein Tausendmark-schein, im Januar 58 Goldpfennig wert, war im August als Zahlungsmittel ungeeignet.

Am 19. September empfahlen einige Banken, Beträge unterhalb des Tausenders nicht mehr zu schreiben und kündigten an, Überweisungsaufträge und Schecks unter 10 Millionen nicht mehr zu bearbeiten⁴⁰. Die Reichsbank kam mit dem Nachschub an Banknoten in immer höheren Stückelungen nicht mit, obwohl sie zahlreiche private Firmen zum Notendruck einsetzte. Gebietskörperschaften und Firmen sprangen mit Notgeld ein, doch erwies sich das Antragsverfahren hierfür in vielen dringenden Fällen als zu langwierig.

Jetzt waren Lösungen gefragt, die sich nicht nur auf bedruckte Papierchen stützten, sondern an der Wertbeständigkeit bemessen waren, die das Reich durch die Gesetzgebung zum Grundpfandrecht und die Goldanleihe vom 25. August 1923 vorgegeben hatte. Der Genehmigungsmodus für eine neue Form des Notgeldes, des wertbeständigen, wurde mit der Verordnung vom 26. Oktober geregelt. Zu befürchten war, dass sich die Verfahren länger hinziehen würden. Bar-mittel aber wurden dringend für unabweisbare Zahlungen wie Löhne und Unterstützungen benötigt. Dieses Problem war im Re-

gierungsbezirk allgegenwärtig. Weder die Reichsbankstelle in Kassel noch die dortige Regierungshauptkasse konnten Bargeld liefern. Beauftragte aus den Landkreisen und gar Delegationen von Lehrern, die wegen ausstehender Gehälter persönlich vorsprachen, kamen unverrichteter Dinge zurück⁴¹. Gebietskörperschaften wie die Landkreise Marburg, Witzenhausen oder Ziegenhain reagierten auf solche Engpässe bis weit in den November hinein auf mit spontanen Notausgaben in Milliarden-Werten der Papiermark und riskierten dafür Konflikte mit den Aufsichtsbehörden⁴².

Die Kommunen konnten auf diese Lage, die ihnen von außen aufgedrückt war, nur reagieren, aber sie nicht von Grund auf gestalten. Die Stadt Eschwege nutzte hierfür einen eigenen Weg und setzte dazu die ins-

gesamt schon ungewöhnliche Goldanleihe ein. Im Spätoctober 1923 waren die genehmigten 200.000 Goldmark noch nicht ausgeschöpft. Die Stadt brachte nun einen Behelf heraus, der auf 1 Goldmark = $\frac{1}{42}$ Dollar lautete, so die Papiermark umging und am Ort als Geldsurrogat dienen konnte. Das Vertrauen in die neue Form, die als „Anteilschein“ mit Druckdatum vom 25. Oktober 1923 erschien, sollte gleichermaßen dem Gold, dem Dollar und der Stadt gelten⁴³. Die an die Anleihe gebundenen Scheine waren aus Sicht der Stadt kein Notgeld, für das an dem vermeintlichen Ausgabebetrag noch die Genehmigung in einem umständlichen Verfahren über das Regierungspräsidium bei den preußischen Ministerialinstanzen zu beantragen gewesen wäre. Die Ausgabe der kleinen Stücke zur längst bewilligten Anleihe



Abb. 6: Anteilschein Nr. 00032 zur 5%igen Goldmarkanleihe. Druck mit schwarzen Typen auf hellbraunem Untergrund in verschiedenen Farbvarianten, die zunächst leicht ins Gelbliche gehen und vielleicht „Goldfarbe“ suggerieren sollten. Ab Nr. 5700 etwas dunkler und eher in Braun. Papier mit Wasserzeichen „Wellenbündel“. Nummeriert mit Buchdruckerzählwerk. Faksimilierte Unterschriften von Bürgermeister Dr. Stolzenberg und Stadtrat Dr. Beuermann. Format: 12,9 x 8,5 cm (M. 1:1).

war einfach und ersparte das Deckungsverfahren bei der Reichskreditgesellschaft. Beispiele aus anderen preußischen Provinzen zeigen, dass die Bewilligung von Kommunalanleihen leichter zu erhalten war als die von Notgeld. Dieses war durch das Gesetz vom 17. Juli 1922 folgendermaßen definiert worden: „Marken, Münzen und Scheine oder sonstige Urkunden, die auf einen Geldbetrag lauten und im Zahlungsverkehr als Ersatz für das vom Reiche, der Reichsbank oder einer Privatnotenbank ausgegebene Geld verwendet werden“⁴⁴. Das Gesetz hatte zunächst die Notgeldflut abgestellt, namentlich durch kleine „Serienscheine“, die, auch in Eschwege, mehr zum lukrativen Verkauf an Sammler als für den Verkehr gedacht waren und teilweise in ihrem Formular frivol darauf hinwiesen, dass sie gar nicht eingelöst würden⁴⁵. Doch erzwangen Probleme bei der Bargeldversorgung bald wieder Ausnahmegenehmigungen für neues Notgeld in immer höheren Nominalwerten.

Die Ausgabe der Anteilscheine zum späteren Umtausch in reguläre Schuldverschreibungen schuf Tatsachen. Dabei fällt das Ausgabedatum vom 25. Oktober auf. Es lag einen Tag vor dem Datum der Verordnung über das wertbeständige Notgeld, deren restriktiver Inhalt absehbar war⁴⁶. Ein Magistratsbeschluss über diese Scheine ist aber nicht nachzuweisen. Vielmehr wurde am 25. Oktober im Magistrat eine Diskussion über die Schritte abgehalten, die zwischen dem 24. und 25. des Monats unternommen worden waren⁴⁷, ohne Näheres zu protokollieren. Offenbar handelten Magistrat und Verwaltung einvernehmlich, indem man sich bei der Ausgabe stillschweigend auf den Beschluss vom 1. August zur Ausgabe von Zwischenscheinen stützte. Nicht auszuschließen ist, dass die Scheine einige Tage oder gar Wochen später herauskamen und durch das taktische Datum vor Eingriffen der auf Verhinderung ungenehmigten Notgelds bedachten Oberbehörden geschützt werden sollten.

Nach dem Formular des Anteilscheins händigte die Stadtkasse gegen die entsprechende Anzahl Obligationen in den regulären Stückelungen von 21 bis 105 Goldmark an jedermann aus – ohne Prüfung der Legitimation. Die Zusicherung der Anonymität war bis ins 20. Jahrhundert eine Standardformulierung auf Banknoten, welche die Einlösung gegen Währungsmünzen an jeden zusagte, der dies in der zuständigen Kasse verlangte. Bereits mit Annahme eines Anteilscheins im Umlauf gab sein Inhaber der Stadt einen Kredit über 1 Goldmark. Bei Einlösung in der nötigen Anzahl erhielt er kein Geld, sondern wurde mit der Schuldverschreibung Gläubiger der Stadt. Die Kontrollnummern der vorliegenden Scheine gehen von 00026 bis 09198⁴⁸. Dies ermöglicht nicht, auf die Höhe der Auflage zu schließen. Doch ist mit Vorsicht davon auszugehen, dass im Höchstfall etwa eine dritte Tranche der Anleihe auf diesem Weg abgesetzt wurde. Für diesen Kassenkredit fielen Zinsen nur an, wenn Scheine wirklich gegen Obligationen eingelöst wurden.

Viele Exemplare weisen Knicke und Faltungen auf, wie sie bei Unterbringung von Papiergeld in einem Portemonnaie zwangsläufig anfallen. Dies belegt die Verwendung der Scheine im Verkehr, der wohl auf die Stadt Eschwege beschränkt blieb. In der schwierigen Umlaufssituation seit Mitte Oktober war das kleine Goldmark-Notgeld von Reichsbank und Reichsschuldenverwaltung gesucht. Genehmigte wertbeständige Scheine kamen erst im November, namentlich von der Handelskammer Kassel⁴⁹.

Mit dem Datum vom 25. Oktober gehört die der Anleihe drei Monate nach der Emission zugeordnete Goldmark zu den frühesten Gold-Behelfen der turbulenten Spätinflation. Mit der Möglichkeit pragmatischen Gebrauchs als wertbeständiges Notgeld steht der Anteilschein wie sein funktional gleichartiger Vorgänger, der Zwischenschein, für die Kreativität des Magistrats in der Finanzkrise. Ob jemand, der eine solche Goldmark

in dem bunt durchmischten Papierumlauf annahm, allerdings merkte, dass er keinen direkten Einlösungsanspruch hatte, sondern sich an einem Kommunalkredit für zehn Jahre beteiligte, sei dahingestellt. Denn die Goldmark-Anteilscheine waren kein Notgeld, sondern ein Kapitalmarktpapier.

5. Anteil-, Zwischen- und Interims-Scheine: Grenzfälle zum Notgeld aus dem Kapitalmarkt

Einige Behelfe, die an den Kapitalmarkt gebunden waren, wurden in der Inflation nicht als Notgeld behandelt und daher im Umlauf toleriert. Dies betraf in erster Linie Kupons von Anleihen, die traditionell an den Staatskassen der Schuldner in Zahlung genommen wurden. Der Reichsfinanzminister hatte hierfür sowie zum Gebrauch von Anleihen und Zwischenscheinen als Zahlungsmittel eine allgemeine Genehmigung erteilt⁵⁰. 1923 erschienen dann viele Anleihen in kleinen Stückelungen, die geeignet waren, in Geschäften aller Art zum Wertausgleich eingesetzt zu werden. Werte wie 2 Goldmark oder 1 Dollar entsprachen eher der von den Emittenten bedienten Nachfrage des Umlaufs nach kleinen Werten als dem Kapitalmarkt. Auch äußerlich wurden solche Papiere entsprechend kleinformig ausgebracht. Für Zwischenscheine gab es praktisch keine Formvorschriften. Als etwa der Freistaat Mecklenburg-Schwerin im Dezember 1922 seine Roggenanleihe auflegte, erhielten die Anleger Zwischenscheine über $\frac{1}{2}$ bis 5 Zentner. Ihr Format von 19,3 x 21,8 cm machte sie für die im Prinzip mögliche Verwendung als Geldersatz unpraktisch⁵¹. Als im dann im Herbst 1923 etliche Stellen die Funktion von Zwischenscheinen nutzten, um sie als verkapptes Notgeld einzusetzen, wurde für diese unter allerlei Bezeichnungen auftretenden Ausgaben das Geldscheinformat geradezu typisch.

Die Finanzdeputation der Freien Hansestadt Bremen begab am 22. Oktober 1923 in

Stücken zu $\frac{1}{100}$ Dollar bis 5 Dollar „Anteilscheine“ an einer Dollar-Anleihe des Bremischen Staates von 1923⁵². Am 26. Oktober 1923 folgten von der Staatsbank Oldenburg „Anteilscheine“ von $\frac{1}{2}$ Kilogramm Roggen aufwärts auf Roggenanweisungen des Freistaats im Nennwert von 150 Kilogramm⁵³. Wer die erforderliche Anzahl von Scheinen dieses tolerierten „Roggengeldes“ zusammenbrachte, erhielt allerdings bei Einlösung weder Geld noch Getreide, sondern ein abgezinstes Wertpapier mit Fälligkeit am 1. April 1927. Die Stadt Glogau in Niederschlesien (heute: Głogów, Polen) gab am 1. November 1923 „Interims-Anteilscheine“ heraus, die ab dem 1. April 1924 Anspruch auf Schuldverschreibungen ihrer Holzwertanleihe, Zahlung in Rentenmark oder Goldanleihe gaben. Die Stadt hatte am 1. April 1923 eine 5 %ige Anleihe über 20.000 Festmeter Rundholz aufgelegt, verbrieft in Obligationen von $\frac{1}{2}$ bis 10 Festmeter⁵⁴. Die neuen Scheine von 1 Gold-Pfennig bis 5 Goldmark legten mit 40 Goldmark für den Festmeter einen so überbeurten Preis zugrunde, dass der Umtausch in Anleihestücke unattraktiv blieb⁵⁵. In Hannover gab es zwei ähnliche Papiere, einmal „Roggenscheine“ der Landeskreditanstalt vom 15. bis zum 23. Oktober 1923, die auf 10 Pfund bis 1 Zentner Roggen lauteten und später in Roggenwertanleihe oder Geld einlösbar waren, ferner „Zwischenscheine“ der Stadt zu 1 Dollar = 4,20 Goldmark vom 1. Dezember 1923, die 1924 in eine geplante Dollaranleihe zu tauschen waren⁵⁶.

Zu guter Letzt sind aus dem näheren regionalen Umfeld die „Zwischenscheine“ des Bezirksverbandes Kassel vom 1. Januar 1924 zu 5, 10 und 20 Goldmark mit Dollargegenwert zu nennen. Sie berechtigten spätestens zum 1. Juli 1924 zum Tausch in Anleihen im Mindestbetrag von 100 Goldmark bei rückwirkender Verzinsung. Alternativ war Begleichung in gesetzlichen Zahlungsmitteln angeboten⁵⁷. Der Bezirksverband gab in Form dieser Zwischenscheine zu marktgerechter

Verzinsung an Landkreise und Kommunen Kassenkredite⁵⁸.

So umging man also auch andernorts die erschwerten Bedingungen zur Notgeldaussage mit Zwischenscheinen. In deren Formular waren die Formulierungen der Notgeldverordnung vom 26. Oktober entbehrlich⁵⁹. Die Umtauschbedingungen versteckten sich meist im „Kleingedruckten“. Wer dann Anteil- oder Zwischenscheine zur Einlösung vorlegte, erlebte Überraschungen, wenn er an Geld dachte, aber nur andere Schultitel erhielt. Bei solchen Provisorien war dies kaum auszuschließen, ähnlich wie beim Notgeld. Auf diesem Sektor gab es bereits wenige Tage nach Ablauf der Einlösungsfrist keine Kulanz gegenüber verspätet Einliefernden.

Insgesamt gesehen, blieben unter den zahlreichen Behelfen der Hochinflation Anteilscheine mit Anspruch auf reguläre Anleihen eine ausgefallene Erscheinung. Die Begriffsunterschiede zwischen Kapitalmarkttiteln und Notgeld sind im Schrifttum ebenso oft verwischt⁶⁰, wie die diversen Formen im Umlauf durcheinander auftraten. Daher musste hier zunächst der grundlegende Kapitalmarkttitel, die Eschweyer Goldmarkanleihe von 1923, behandelt werden. Sie war in Hessen eine von elf bekannten Sachwertanleihen, einer für die Geldkrise ab 1922 typischen Wertpapierart mit dem Anspruch von Wertbeständigkeit, fundiert mit Gold, Holz, Kohle oder Roggen.

6. Die neue Währung und die Umwandlung von Goldmarktiteln in Reichsmarkansprüche

Mitte November 1923 erschien endlich die mit Verordnung vom 15. Oktober angekündigte Rentenmark, die sich allmählich bis zur Mitte des Jahres 1924 durchsetzte. Meist schrieb man im Kleinverkehr, wenn man das neue Geld meinte, nur M. oder Mk. und Pfg. wie in der Vorkrisenzeit. Anfang Januar 1924 setzte sich nach Feststellungen Berliner Stellen der Umlauf im Reich aus 2,4 Milliarden

zusammen, die sich, überschlagen in harter Währung, auf 1,2 Milliarden in Rentenmark scheinen, 400 Millionen in Reichsbanknoten, 300 Millionen in kleinen Goldmarkabschnitten und 500 Millionen in Notgeld verteilten⁶¹. Vom Frühjahr an begann man mit der sukzessiven Einziehung der Notgeldaussagen. Die letzten, namentlich die Stücke der Reichsbahn, verschwanden erst nach Einführung der Reichsmark im Herbst.

Bereits zu Jahresbeginn hatten viele Banken ihre Rechnung auf Billionen („Billmark“) umgestellt. An die Billion an Stelle einer Mark gewöhnte man sich bald. Jüngere Reichsbanknoten, immer noch in Papiermark, führten längst keine Nullen mehr, sondern nannten nur die Zahl der Billionen. Am 11. Oktober 1924 wurde die Reichsmark (RM) als definitive Währung eingeführt und im Verhältnis 1:1 neben die weiterhin gültige Rentenmark gestellt⁶². In dem diese Maßnahme vorbereitenden Bankgesetz vom 30. August 1924 schrieb §3 fest, was der Verkehr mit Rentenmark und Goldmark längst praktizierte: „Eine Billion Mark bisheriger Ausgabe ist durch eine Reichsmark zu ersetzen“⁶³. Die Reichsmark lag auf der Wertstufe der Goldmark und knüpfte in ihrer Deckung an den Vorkriegsstandard an. Goldmarkforderungen wurden ebenso problemlos zu RM-Ansprüchen, wie Schultitel in RM gern mit Goldklausel ausgestattet wurden. Im Hypothekenwesen blieb die Eintragung in Goldmark weiter üblich. Bedient und getilgt wurde 1:1 in Reichsmark.

7. Die Grenzen der Anleihe und ihre Abwicklung

Unter diesen Gesichtspunkten ist der Verlauf der Anleihe bis zu ihrem Auslaufen zu betrachten. In der Hochinflation bot sie zwar Schutz für das Kapital, aber kaum für die Erträge. Bereits der 1. Oktober 1923 hätte als Zinstermin die Grenzen offenkundig werden lassen. In Berlin lag der Dollar im August zwischen 1.100.000 und 11.000.000 M., im Schnitt bei 4.620.454 M. Die 22 Dollarnotie-

rungen dieses Referenzmonats hatten so einen Verlauf, der jeden Ertrag praktisch vernichtete. Am letzten Geschäftstag im September war der Dollar 160.000.000 M. wert, am 1. Oktober 242.000.000 M. Die vorgesehene Zinsberechnung nach dem Durchschnittskurs hätte den Ertrag auf 2–3 % des Goldwerts gesenkt, auf 105 Goldmark also statt 2,625 Mark nur 5–8 Pfennig fallen lassen. Die dem Ruf der Anleihe schädliche Katastrophe blieb wohl aus, da Kuponzahlungen für ein bis zwei Monate unüblich sind und die Zinsen meist der nächsten Zinsperiode zufallen, wenn sie nicht mit dem Agio abgegolten sind⁶⁴. Bei den überschaubaren Verhältnissen vom Frühjahr 1924 konnten die Zinsen bereits in Rentenmark gezahlt werden⁶⁵.

Für den Kapitalmarkt war die Eschweger Goldanleihe ungeeignet, weil sie infolge unzureichender Platzierung als markteng galt. Hierauf weist das einschlägige Verzeichnis von Sachwertanleihen, das die Deutsche Bank 1925 für Kapitalanleger zusammengestellt hatte, die damals durch „unter-pari-Käufe“ an den Börsen gute Renditen erzielten⁶⁶. Lokale Titel mit ihren für größere Anlagen ungeeigneten Stückelungen blieben unberücksichtigt. Darüber hinaus war die Anleihe zu der Zeit schon fast verschwunden.

Die Inflation von 1923 vernichtete praktisch alle Geldvermögen in deutscher Währung und befreite die öffentliche Hand weitgehend von Mark-Schulden in Papier – ausgenommen wenige durch die sog. Aufwertung betroffene Positionen. Mit Sachwert- und Goldtiteln konnte man im Sommer 1923 wenigstens Kapital über die Inflation retten und Anspruch auf regelmäßige Zinszahlungen erwerben. Die Stadt Eschwege verhielt sich zuweilen wie ein privater Investor und legte in solchen Titeln an, etwa Spendengelder aus den USA für das Hospital in einer Kali-Anleihe des preußischen Staates oder kaufte bei einer Gelegenheit für Kassenüberschüsse Reichsgoldanleihe⁶⁷.

Wie die Anleihe vom 27. Juli 1923 umgingen die kleinen Anteilscheine vom 25. Oktober die Geldentwertung. Nach der Krise aber war die gesamte im Umlauf befindliche Anleihe von der Stadt in harter Währung zu bedienen⁶⁸. Die geplante Investition von 200.000 Goldmark in den Ausbau des Elektrizitätswerks hätte, gemessen an den Jahren 1924 bis 1926, in denen der Etat von 1,56 bis 2,05 Millionen RM schwankte, ein Achtel bis zu einem Zehntel des Stadthaushalts ausgemacht⁶⁹. Da die Aufnahme von Fremdkapital ihr Ziel von 200.000 Goldmark verfehlte und wenig mehr als ein Siebtel davon hereinbrachte, wurde deutlich, dass davon die geplanten Großinvestitionen nicht zu finanzieren waren. So wurden diese ebenso heruntergefahren⁷⁰, wie die Anleihe anders abgewickelt wurde, als prospektiert. Immerhin erfolgte der Ausbau der Haarlache, die seit dem 30. Juni 1923 zahlreichen Arbeitslosen ihr Brot gab, ferner die Aufstellung eines neuen Transformators, der die Leistung des Werks am Kleinen Wehr auf 450 PS steigerte⁷¹. Erwähnt sei, dass die Stadt für die Haarlachen-Angelegenheit regelmäßig Vorschüsse der Regierung in Anspruch nahm⁷² und zum Teil die Notstandsarbeiter nicht in bar, sondern in Gutscheinen für Schmalz und Brot entlohnte, so Mitte Oktober 1923⁷³.

Die parallele Reduzierung des Anleihevolumens und der Investitionen dürfte die Stadt bewogen haben, sich der „Inhaberanleihe von 1923“, wie sie im Haushalt hieß, zu entledigen. Diese war für die Stadt gewissermaßen eine Nummer zu groß, denn sie war mit aufwändigen Publikationspflichten in drei Organen und kleinen Zinszahlungen bis herunter in den Bereich von 52 Pfennig verknüpft – und der bald eingeführten Pflicht zum Abzug von Kapitalertragssteuer vor Auszahlung. Zins und Tilgung über zehn Jahre wären zur spürbaren Belastung geworden, hätte die Stadt die Schuld nicht beseitigt. Bereits 1924 stellte sie daher für die Anleihe 26.0000 RM im Haushalt Tit. VIII A 2: Kapital- und Schuldenverwaltung, Nr. 2, ein⁷⁴.

Dieser Betrag umfasste 5 % Jahreszinsen und die volle erste Jahresrate der Tilgung von 8 %, bezogen auf das Gesamtvolumen von 200.000 Goldmark. Am 23. September 1924 stand diese Frage auf der Tagesordnung des Magistrats, der am 30. September den lapidaren Beschluss fasste, die Tilgung der Anleihe solle durch Ankauf der Papiere erfolgen⁷⁵.

Nach diesen hohen außerplanmäßigen Zahlungen brauchten für 1925 nur noch geringe Beträge veranschlagt werden. Dies waren, unter Nennung der zwei Zinstermine, *5 % Zinsen und 8 % Abtrag von 2.184 M. mit 2.839,20 M.* Mit gleicher Begründung enthalten die Haushalte für 1926 und 1927 diese Position, zunächst auf ein Zehntel gekürzt, also 283,92 RM, für 1926, dann mit 280,85 RM für 1927. Für 1928 wurden nur noch 40 RM für 5 % Zinsen auf 798 RM Restschuld veranschlagt. Diese 798 RM kommen auf exakt 38 Schuldverschreibungen der Gruppe C; der Betrag könnte sich auch proportional auf Papiere der höheren Stückelungen A und B verteilen. Es blieb aber kein Rest, der auf ausstehende Zwischen- oder

Anteilscheine schließen ließe. 1928 wurde gerade einmal ein Stück der Serie C zurückgekauft⁷⁶. Der „Erinnerungsposten“ für die Anleihe blieb 1929 unverändert mit 40 RM im Haushalt stehen, die Schuld aber wurde auf 800 RM gerundet und in das nächste Rechnungsjahr weitergeführt. Letztmals erschien der Anleiherest in dem am 29. März 1930 aufgestellten Etat für 1930.

Die Anleihe wurde also durch freihändige Rückkäufe und nicht über Auslosungen vorzeitig beseitigt. Die Masse der Transaktionen war bereits vor Beginn der regulären Tilgungsfrist am 1. April 1925 abgeschlossen. Am 1. April 1928, an dem das Kündigungsrecht mit Sechsmonatsfrist einsetzte, war die Schuld praktisch beseitigt. Wer als Zeichner den Titel als zinstragende Geldanlage verstand, hatte in Anbetracht der Rückkäufe das Nachsehen. Rücksicht auf die Bedingungen in den Zeichnungsprospekten wurde nicht genommen.

Die Beträge in den Voranschlägen greifen nicht exakt ineinander. Zudem fehlen Rechnungen und Belege. Doch die Verknüpfung der planmäßigen Quote von 8 % mit dem in

Nr.	Ausgabe	Fällig	Ansatz für	
			1925 <i>M.</i>	1924 <i>M.</i>
Tit. VIII. Finanzverwaltung.				
Kapital- und Schuldenverwaltung.				
1	Inhaberanleihe von 1923	1.4., 1.10.	2839,20	26000
2	5 % Zinsen und 8 % Abtrag von 2184 M.			
2	Zinsen von Hypotheken	Anw.	480,24	
3	2 % von 24 011,96 M.			
3	Konto-Korrent-Verkehr	"	5680,56	7000
Summe A			9000	33000

Abb. 7: Die Anleihe als Haushaltsposten im Voranschlag für 1925.

den Haushalten für 1924 bis 1927 ausgewiesenen Startbetrag von 2.184 M. ergibt ein nachweisliches Ist-Volumen der Anleihe von 27.300 Goldmark⁷⁷. Es umfasste die zwei Tranchen vom 27. Juli und vom 17. August von je 10.000 Goldmark. Hinzu kamen eventuell Zwischenscheine zu 2,10 Goldmark sowie auf jeden Fall die Anteilscheine vom 25. Oktober (zumindest 9.200 Stück) bzw. die für deren Einlösung bereitgestellten Schuldverschreibungen. Die zwei Arten Papiere dieser Aktion, Obligationen und kleine Anteilscheine, waren gegeneinander austauschbar, aber nie gleichzeitig im Umlauf.

Die plausibel begründete Investition in die Kraftwerksanlagen hatte die Genehmigung der Goldanleihe durch die Berliner Ministerien bewirkt. Das Ergebnis war kein großer Kapitalfluss, sondern ein Vorratskredit, der in der Finanznot die Zahlungsfähigkeit der Stadt sicherte. So kam die Anleihe in die Rolle des sprichwörtlichen Loches, das man aufreißt, um andere Löcher zu stopfen. Die Verlegenheit hierüber erklärt, warum in den örtlichen Verkündungsblättern keine Notizen über Zinszahlung, Auslosungen von Stücken und die Kündigung der Anleihe zu ermitteln waren. Die Inhaber von vielleicht 700 ausgefertigten Obligationen des kaum überregional verbreiteten Titels waren auch auf anderem Wege rasch zu informieren. Bei Bezahlung der Kupons konnte ihnen problemlos ein Rückkaufangebot unterbreitet werden. Für die 1-Goldmark-Anteilscheine erfolgte bis zum Ende des Jahres 1924 kein Magistratsbeschluss zur Einziehung. Es fehlt daher eine entsprechende Notiz in den Amtsblättern, die unnötigerweise den Notgeldcharakter offenbart hätte.

In den 27.300 Goldmark machten die Anteilscheine maximal ein Drittel aus. Möglich bleibt, dass die kleinen Stücke in der unübersichtlichen Situation vom Sommer 1923 bereits vor dem 25. Oktober, der ein eher fiktives Datum war, angedacht waren und zur Sicherung der Liquidität in „Hinterhand“ gehalten wurden. Anders als Notgeld trugen

die Scheine keinen Vermerk zu ihrer Geltungsdauer und blieben so weiter gegen Obligationen mit Kupons einlösbar. In welchem Umfang und wie lange dies praktiziert wurde, bleibt unklar. Der im Voranschlag für 1925 nachgewiesene Vorjahresaufwand von 26.000 M. harter Währung deutet aber darauf, dass 1924 mit den meisten Obligationen der Serien A bis C die Anteilscheine zu 1 Goldmark eingezogen wurden, sobald sie in der Stadtkasse eingingen. Aus den Erfahrungen der Inflation mit solchen Grenzfällen zog das Reich 1931 die Konsequenzen über eine Notverordnung und änderte die Regeln zum Notgeld. Die Ausführungsbestimmungen des Reichsfinanzministers schlossen die letzten „Schlupflöcher“ in der Gesetzgebung und stellten gleich alles unter Strafe, was bestimmt oder geeignet war, im Verkehr als Zahlungs- oder Tauschmittel verwendet zu werden⁷⁸.

Als Instrument zur Einwerbung von Fremdkapital für die Elektrizitätswerke der Stadt Eschwege brachte die Goldanleihe vom Juli 1923 das erstrebte Ergebnis nicht. Sie wurde dann im Herbst 1923 zur kreativen Umgehung der Notgeldbestimmungen über die kleinen Anteilscheine zu 1 Goldmark eingesetzt und verhalf damit der Stadt zu großenteils zinsfreier Liquidität. Unter den sich verändernden ökonomischen Bedingungen aber war die Anleihe nicht mehr konkurrenzfähig. Ihre Weiterführung hätte die Stadt in eine Kostenfalle getrieben. Bereits zwei Wochen nach dem ersten öffentlichen Angebot des Eschweiger Goldtitels setzte im August 1923 die Reichsgoldanleihe mit attraktiven Konditionen neue Maßstäbe. Es folgte die Hochzinsphase vom Sommer 1924. Die weitere Unterbringung von Stücken der Anleihe zu 5 % wäre nur noch unter unzumutbarem finanziellen Aufwand, d. h. über ein Disagio, möglich gewesen. Dass die verbleibenden Goldobligationen in dem verschlechterten Anleiheumfeld nicht mehr auf dem Kapitalmarkt platziert wurden, spricht für die Umsicht des Magistrats. Der

bereits 1924 größtenteils abgewickelte, ohne Rücksicht auf die Fristen der Emissionsbedingungen vorgenommene Rückkauf zeigt auf Seiten der Stadt noch einmal Kreativität und Flexibilität in der Bewältigung der großen Finanzkrise, welche die an deren Ursachen unschuldigen kommunalen Haushalte erheblich belastet hatte. Durch dieses Vorgehen in der ungewöhnlichen Zeit konnte der Magistrat wenigstens weiteren Schaden für die Stadtfinanzen vermeiden.

Anmerkungen

- ¹ Dieser Beitrag beendet eine mehrteilige Untersuchungsreihe zur Inflation mit Schwerpunkt auf dem Regierungsbezirk Kassel. Vergleichsnachweise, die über den Ort hinausgehen, sind auf wesentliche Quellen konzentriert. Zum Hintergrund s. H. Rittmann, *Deutsche Geldgeschichte seit 1914*, München 1986, S. 58–124; N. Klüßendorf, *Kleine Münz- und Geldgeschichte von Hessen in Mittelalter und Neuzeit* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen, Bd. 18,2), Marburg 2012, S. 154–161.
- ² Alle Dollar- und Goldmarkwerte der Papiermark, insbesondere für die Tabellen 1 und 3, nach den Kurstabellen von Rittmann (wie Anm. 1), S. 532–537.
- ³ Reichsgesetzblatt [zitiert: RGBl.] I, S. 963.
- ⁴ Eschweger Tageblatt, Nr. 268, vom 15. Nov.
- ⁵ Ebd., Nr. 272 vom 21. Nov., Nr. 274 vom 23. Nov.
- ⁶ Grundlegende Erfassung: H. G. Glasmann u. E. Wanner, 50 Zentner Roggen. Geschichte und Katalog der wertbeständigen Anleihen in Deutschland, o. O. 2006; N. Klüßendorf, *Das Geld mit Sachwerten umgehen. Finanzstrategien in der deutschen Inflation von 1922/24*, in: *Finanzpolitik und Schuldenkrisen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*, hrsg. von A. Hedwig (Schriften des Hess. Staatsarchivs Marburg 26), Marburg 2014 [z. Zt. im Druck].
- ⁷ RGBl. I, S. 407.
- ⁸ Übersicht: Glasmann u. Wanner (wie Anm. 6), S. 25–33. Die Frankfurter Pfandbriefbank

[später: Hypothekenbank], gab 1923 5 % Inhaberschuldverschreibungen als Emission I mit 8.600 g Feingold aus, gestückelt zu 2, 5, 10, 50, 100 und 500 g. Die Emissionen II und III bis 1925 nutzten bereits die im Verkehr geläufigere Goldmark.

- ⁹ K. E. Born, Artikel „Karl Helfferich“, in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 8, München 1969, S. 470–472.
- ¹⁰ RGBl. I, S. 777.
- ¹¹ Eschweger Tageblatt 1923, Nr. 187, vom 11. Aug.; ebd. Nr. 198, vom 25. Aug.
- ¹² J.–U. Rixen, *Das wertbeständige Notgeld des Deutschen Reiches von 1923*, in: *Geldgeschichtliche Nachrichten* 10 (1975), S. 301–305.
- ¹³ RGBl. I, S. 1065.
- ¹⁴ Eschweger Tageblatt 1923, Nr. 250.
- ¹⁵ RGBl. I, S. 963.
- ¹⁶ Eschweger Tageblatt 1923, Nr. 203, vom 30. Aug. Die Stadt kaufte ihre ältere Anleihen aus dem Kaiserreich mit entwertetem Geld zurück.
- ¹⁷ N. Klüßendorf, *Die Holzwertanleihe der Stadt Fritzlar von 1923*, in: *Bankhistorisches Archiv* 39, 2013, H. 2 [z. Zt. im Druck]. Notiz im Eschweger Tageblatt am 23. Nov.
- ¹⁸ Stadtarchiv Eschwege, Magistratsprotokoll [zitiert: MP] 1923, Nr. 923, 1237.
- ¹⁹ MP 1923, Nr. 1433.
- ²⁰ MP 1923, Nr. 1747, vgl. zur Vorgeschichte ebd., Nr. 928, 1592, 1689, 1749.
- ²¹ Eschweger Zeitung 1923, Nr. 174, vom 27. Juli, analog im Eschweger Tageblatt.
- ²² MP 1923, Nr. 1738, 1818 mit Annahme des Angebots der Bankenvereinigung; Prospekt der Kreissparkasse Eschwege: Stadtarchiv Fritzlar, Abt. XV, Abschnitt 6, Konv. 250, Fasz. 1.
- ²³ MP 1923, Nr. 2841. Die Girozentrale war neben der Stadtkasse Zahlstelle für die Kupons.
- ²⁴ Eschweger Tageblatt 1924, Nr. 127, vom 31. Mai, mit Vermögens- und Valutaschuldenstand der Stadt zum Jahresende (5.878.200 bzw. 23.129 Goldmark). Der Stand der Valutaschulden zeigt, dass 1924 noch Stücke der Anleihe in Umlauf gegeben wurden.
- ²⁵ Ob die verspätete Publikation anzeigt, dass zu diesem wegen des Zinsniveaus untauglichen Zeitpunkt daran gedacht war, die restlichen Obligationen auszugeben, ist nicht zu belegen.

- 26 Für freundliche Beratung zu den örtlichen Quellen ist Herrn Dr. Karl Kollmann, Stadtarchiv Eschwege, vielmals zu danken.
- 27 E. Heuckeroth u. H. Reese, Die Wasser- und Energieversorgung der Stadt Eschwege, Eschwege 1988; E. Heuckeroth, Die Wasser- und Energieversorgung der Stadt Eschwege, in: Geschichte der Stadt Eschwege, Eschwege 1993, S. 273–281, bes. S. 276–279.
- 28 Eschweger Tageblatt 1923, Nr. 140, vom 18. Juni mit Bericht über die Beratungen in der Stadtverordnetenversammlung. Vgl. Heuckeroth u. Reese (wie Anm. 27), S. 229. Am gleichen Tage erfolgte bereits auf Antrag der Stadt vom 13. Juni die kommunalrechtliche Genehmigung durch den Bezirksausschuss in Kassel. Hess. Staatsarchiv Marburg [zitiert: StAMR], Best. 171, Nr. 1067.
- 29 Stadtarchiv Fritzlar, Abt. XV, Abschnitt 6, Konv. 250, Fasz. 1. Auch die Bankenvereinigung, der die Kreissparkasse nicht angehörte, hatte Kontakt in der Sache mit dem Magistrat. Ihr gehörten Brill & Heinemann KG, die Commerz- & Privatbank A. G., die Gewerbebank GmbH, Katzenstein & Co., J. H. Katzensteins Witwe und L. Pfeiffer an.
- 30 Eschweger Zeitung 1923, Nr. 187 vom 11. Aug., Nr. 190 vom 15. Aug., Nr. 193 vom 18. Aug. und Nr. 203 vom 30. Aug. Konditionen: 6 % bei 12jähriger Laufzeit, 100 % bei Zahlung in Papiermark, 95 % bei Zahlung in Devisen.
- 31 MP 1923, Nr. 1738.
- 32 Bei Roggenwerthanleihen etwa $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ Zentner, entsprechend 2,50 bis 5 Goldmark.
- 33 Druckauftrag für 18 Milliarden in den Notgeldscheinen zu 1 Million erteilt am 15. Aug. 1923. MP 1923, Nr. 1814.
- 34 MP 1923, Nr. 1739. Vgl. Bekanntmachungen im Eschweger Tageblatt vom 2. und 4. Aug.
- 35 In späteren Abrechnungen über den Schuldenstand sind keine Restbeträge unterhalb einer vollen Obligation zu 21 Mark festzustellen.
- 36 Eschweger Tageblatt, Nr. 187, vom 11. Aug.
- 37 MP 1923, Nr. 1782; Notiz im Eschweger Tageblatt vom gleichen Tag. A. Keller, Das Notgeld der deutschen Inflation 1923 (Deutsches Notgeld, Bd. 7), Regenstauf 2004, Nr. 1410 a. Erwähnt sei, dass Anfang August der am 22. Juni stark reglementierte Devisenhandel wieder freigegeben werden sollte.
- 38 Keller (wie Anm. 37), Nr. 1410 b.
- 39 MP 1923, Nr. 1814, 1850.
- 40 StAMR, Best. 150, Nr. 1926; Best. 165, Nr. 86.
- 41 StAMR, Best. 180 Witzenhausen, Nr. 1303, Best. 180 Ziegenhain, Nr. 5012.
- 42 Exemplarisch s. N. Klüßendorf, Der Landrat von Witzenhausen und seine Billionen im Herbst 1923, in: La numismatique pour passion. Études d'histoire monétaire offertes à Suzanne Frey-Kupper par quelques-uns de ses amis à l'occasion de son anniversaire 2013, hrsg. von S. Frey (Études de numismatique et d'histoire monétaire, Bd. 9), Lausanne 2013, S. 75–94.
- 43 Stadtarchiv Eschwege. Vgl. M. Müller, Das wertbeständige Notgeld der deutschen Inflation 1923/1924 (Deutsches Notgeld, Bd. 12), Regenstauf 2011, Nr. 1605. Ergänzende Informationen sind Herrn Manfred Müller, Worms, zu danken, dessen Katalogtext Anlass gab, der Emission näher nachzugehen.
- 44 RGBl. I, S. 693.
- 45 Zusammenfassend s. J. Huschenbeth, Das Eschweger Notgeld 1917–1923, in: Hessische Heimat N. F. 24, 1974, S. 124–127, bes. S. 125, 127 (Abb.); zur künstlerischen Seite am Ort und teils darüber hinaus: H. Metz, Ernst Metz (1892–1973), Maler – Historiker – Poet (Schriftenreihe der Sparkasse Werra-Meißner, Bd. 13), Eschwege 1999, bes. S. 45, 121.
- 46 Nach Mitteilungen des Reichs an die Landesregierungen, über die schon am 25. Okt. Pressemeldungen erfolgten, so im Eschweger Tageblatt, Nr. 250.
- 47 MP 1923, Nr. 2648.
- 48 Restbestand im Stadtarchiv Eschwege.
- 49 L. Brendel, Das Notgeld in der vormaligen Residenzstadt Kassel (Beiträge zur Münzkunde in Hessen-Kassel, Bd. 20), Kassel 1996, S. 79–83.
- 50 Runderlass des Preußischen Finanzministers I E 1/1 vom 9. Jan. 1924.
- 51 Klüßendorf, Das Geld mit Sachwerten umgehen (wie Anm. 6), Abb. 7.
- 52 Müller (wie Anm. 43), Nr. 0535.
- 53 Müller (wie Anm. 43), Nr. 3710.
- 54 Glasemann u. Wanner (wie Anm. 6), S. 29.
- 55 Müller (wie Anm. 43), Nr. 1895.
- 56 Müller (wie Anm. 43), Nr. 2415 bzw. 2410.
- 57 Müller (wie Anm. 43), Nr. 0695; präziser bei Brendel (wie Anm. 49), S. 72, 125.
- 58 StAMR, Best. 180 Frankenberg, Nr. A 324.

- ⁵⁹ Rückdatierungen sind bei etlichen Notgeldausgaben nicht auszuschließen!
- ⁶⁰ Wenn auf der Rückseite wesentliche Teile der Bedingungen stehen (wie bei Oldenburg und Hannover), kommt es leicht zu Fehlbeurteilungen, wenn nur die Vorderseite abgebildet ist.
- ⁶¹ Oberhessische Zeitung, Marburg, vom 7. Jan. 1924. Summe um eine Kommastelle verrechnet!
- ⁶² RGBl. II, S. 254, 383.
- ⁶³ RGBl. II, S. 235.
- ⁶⁴ Der Beginn des Zinslaufs war in den Angeboten nicht genannt.
- ⁶⁵ In den Verkündungen der Stadt konnte keine Notiz hierüber ermittelt werden. Durchgesehen wurden die Monate vor den Zinstagen, an denen Notizen über Zahlungen, Auslosung oder Kündigung zu erwarten waren: Eschweger Tageblatt 1923–1925 und 1928–1932 und Eschweger Zeitung 1923–1929, 1932–1934. Da alle Mitteilungen in beiden Organen erscheinen sollten, deckte das Raster den gesamten Zeitraum ab, bei einzelnen Tages-Lücken in den Sicherungsfilmen. Der Reichs- und Preußische Staatsanzeiger, in das die Anzeigen der Stadt auch einzustellen waren, war nicht in ähnlicher Dichte zugänglich.
- ⁶⁶ Deutsche Bank (Hrsg.), Nach Sachwerten verzinsliche Pfandbriefe und Schuldverschreibungen, Berlin 1925.
- ⁶⁷ MP 1923, Nr. 1169, 2257. Einrichtung eines Goldanleihekontos bei der Kreissparkasse am 30. Okt. 1923: ebd., Nr. 2663.
- ⁶⁸ Gegenteilige Erfahrungen machten Investoren in andere Sachwertanleihen. Sie litten unter dem Preisverfall von Holz und Getreide und Kündigungen zu Niedrigpreisen, etwa bei den Holzwertanleihen der Städte Fritzlar und Marburg.
- ⁶⁹ Stadt Eschwege. Voranschlag der Einnahmen und Ausgaben für das Rechnungsjahr [...]. Unvollständige Serie dieser Druckstücke für die Jahre 1925, 1926, 1929, 1930 und 1931 im StAMR, Best. 180 Eschwege, Nr. A 1262; Jahre 1924, 1927, 1928 im Stadtarchiv Eschwege. In jedem Voranschlag sind jeweils auch die Daten der Vorjahre zusammengefasst.
- ⁷⁰ Beschluss des Magistrats zur Einstellung der Arbeiten an der Mühlgraben-Tieferlegung vom 17. Okt. 1923. MP 1923, Nr. 2256.
- ⁷¹ Heuckeroth u. Reese (wie Anm. 27), S. 227–232. Herr Erwin Heuckeroth, Meinhard, teilte freundlicherweise mit, dass ihm bei seinen Quellenstudien weder ein über die oben erwähnten Arbeiten hinausgehender Investitionsschub noch die Geldeingänge aus der Anleihe aufgefallen sind.
- ⁷² Unter anderem MP 1923, Nr. 1433, 1746, 2256, 2341; ebd. 1924, Nr. 1603.
- ⁷³ MP 1923, Nr. 2242.
- ⁷⁴ Für 1924 wurden das Eschweger Tageblatt und die Eschweger Zeitung komplett auf Mitteilungen der Stadt durchgesehen. Dabei fiel nur die verspätet verkündete Börsenzulassung auf (s. oben Anm. 23).
- ⁷⁵ MP 1924, Nr. 1403, 1448.
- ⁷⁶ Der „Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten der Stadt Eschwege im Rechnungsjahr 1928“, S. 13, nennt „vor dem 1. 1. 1924 aufgenommene Festwert- und Valutaschulden“ mit 777 RM. StAMR, Best. 180 Eschwege, Nr. A 1256.
- ⁷⁷ Geht mit den drei Stückelungen A bis C auf, ohne Spitzenbeträge zu 1 Goldmark übrig zu lassen.
- ⁷⁸ RGBl. I, S. 537, 562, 669.

Ländliche Siedlung und bündisches Leben in Waldhessen. Ein Projekt des Rasse- ideologen Ernst Hunkel in Donnershag bei Sontra (1919 – 1924)

von Beatrix Amon

Mit der Jugendburg Ludwigstein und dem Festplatz des Freideutschen Jugendtages von 1913 auf dem Hohen Meißner verfügt der Werra-Meißner-Kreis gleich über zwei zentrale Erinnerungsorte der deutschen Jugendbewegung, die im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts den Aufbruch der Jugend in Deutschland verkörperte¹. Ausgangspunkt der Entfaltung dieser ersten Jugendkultur war der Wandervogel, aus dem heraus die Freideutsche Jugend den Meißnertag ausrichtete. Nach dem Ersten Weltkrieg formierten sich „Bünde“, also geschlossene Gruppierungen, die mit Fahrten und Lagern, Gruppenabenden und gemeinschaftsstiftender Praxis an den Wandervogel anknüpften. Die weltanschaulich heterogenen Bünde entsprachen dem politischen Spektrum der Weimarer Republik. Viele Wandervögel und Bündische

standen Strömungen der Lebensreform nahe und beteiligten sich an entsprechenden Vereinen und Projekten.²

In diesem ideologischen Umfeld agierte das Ehepaar Dr. Ernst und Margart Hunkel, das 1919 in der Nähe von Sontra fünf Gehöfte aufkaufte und in den folgenden Jahren zu einer Siedlung mit bis zu 350 Mitgliedern ausbaute, die überwiegend von der Landwirtschaft sowie von der Mitarbeit im Jungborn-Verlag der Hunkels lebten. Diese bis 1924 existierende Siedlung erhielt den bis heute fort geführten Namen „Donnershag“ nach den altgermanischen Bezeichnungen Donner für den Gott „Donar“ und Hag für einen umfriedeten Garten.

Schon die Namensgebung weist auf einen ideologischen Zusammenhang hin, der rasenhygienische und gemeinwirtschaftliche Vorstellungen mit einem konkreten Angebot zum gemeinsamen Leben und Arbeiten in wirtschaftlich schwierigen Zeiten verband. Die kurzlebige Existenz der Hunkel'schen Gründung „Donnershag“ reiht sich ein in eine Folge vergleichbarer Unternehmungen.³ „Siedeln“ war im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts Ausdruck der Großstadtkritik und der Großstadtlucht, es verkörperte die Sehnsucht nach dem Lande und ein Streben „zurück zum Boden“. Vor dem Hintergrund immer komplexer werdender ökonomischer Problemstellungen wurden einfache Lösungen gesucht. Dabei verfolgte die Siedlungsbewegung mehr ideelle als materielle Zwecke, das Kommuneleben wurde oft als „Heilmittel für gesellschaftliche Übel“ angesehen, die Kommune als „soziales Labor“ aufgefasst. Das Siedeln wurde zum „Rückzug in die Innerlichkeit“, zum Eskapismus statt zur Kollektivbewegung. Die Kommune bildete dabei eine eigenständige wirtschaftliche, politische und geistige Einheit, sie wurde zur erweiterten Hausgemeinschaft und Produktionseinheit. Die Lebensreformbewegung verfolgte damit einen „dritten Weg“ zwischen Kapitalismus und Kommunismus. Ziel war die „Transformation der Wirklichkeit“,



Abb. 1: Bauerngutkolonie, Stadt Sontra

die Gestaltung einer neuen Realität, beginnend im Umfeld des Reproduktionsbereichs der Arbeitskraft mit Teilreformen im Bereich des Wohnens (Bauhausstil), der Kleidung (saloppe „Funktionskleidung“), der Ernährung (Vegetarismus, Alkoholabstinenz) und der Erziehung zum Beispiel in Landschulheimen, aber auch der Leibeserziehung (Sport) und des Körpergefühls (Freikörperkultur). Das Streben nach der „Neuen Gemeinschaft“ („Volksgemeinschaft“) wurde zur quasireligiösen Heilslehre und die Umsetzung in den genossenschaftlichen Siedlungen versucht.⁴

Im Rahmen eines Seminars zu „Politik und Ökologie im 20. Jahrhundert“ am Fachbereich Ökologische Agrarwissenschaften der Universität Kassel-Witzenhausen wurden die lokalhistorischen Spuren des problematischen, aber interessanten Unternehmens „Donnershag“, über das heute wenig bekannt ist, verfolgt. Dieser Artikel dokumentiert das Ergebnis der Spurensuche und versteht sich als Anregung für weitere Forschungen.⁵

Das weltanschauliche Programm von Ernst und Margart Hunkel

Dr. Ernst Hunkel (1885 – 1936), Journalist, der Gründer der „Freiland Siedlung Donnershag e.G.m.b.H.“, blickte 1919 bereits auf langjährige Tätigkeiten in völkischen Vereinen und Initiativen zurück. Er hatte sich u.a. im Deutschen Orden, im Jungdeutschen Bund, in der Deutschgläubigen Gemeinschaft und im Jungborn-Verlag in der Gartenstadt Oranienburg-Eden engagiert.⁶ Beispielfür den dort herrschenden Jargon seien die Ziele des 1911 von Otto Siegfried Reuter gegründeten und bis 1933 bestehenden „Deutschen Ordens“ zitiert. Diese völkisch-religiöse Organisation, aus der die „Deutschgläubige Gemeinschaft“ hervorging, proklamierte das „germanische Neuheidentum“, das durch „rassenreine, ländliche Siedlungen zur Verjüngung unserer Volkskraft“ die „Wiedergewinnung der Volksgemeinschaft Deutsch-Ordensland“ be-

trieb.⁷ „Neuheiden“ – wie Ernst Hunkel – lehnten das Christentum entschieden ab und forderten die Befreiung „von den Schlacken der fremdreligiösen Vergangenheit“. Unter Berufung auf die taciteische Germania und die isländischen Saga- und Eddaüberlieferungen versuchten sie vermeintlich germanische Glaubensauffassungen wiederzubeleben.⁸ Während seiner Zeit als Schriftleiter der Zeitschrift „Neues Leben. Monatsschrift für Deutsche Wiedergeburt“ im Jungborn-Verlag, die sich an die „Jungdeutschen“ um Otger Gräff in der Jugendbewegung richtete, hatte sich Hunkel mit freiwirtschaftlichen Konzepten, etwa der Lehre Silvio Gesells, auseinandergesetzt. Diese ergänzte er um deutsch-religiöse und nordisch-rassische Positionen. Im Bereich der Freiwirtschaft wurde Hunkel nach der theoretischen Auseinandersetzung konkret tätig, nachdem Donnershag aufgegeben werden musste.⁹ Zusammenge-



Abb. 2: Titelseite der Zeitschrift Neues Leben aus dem Jungbornverlag

fasst findet sich sein Programm in dem Buch „Deutsch-Ordens-Land. Ein Wille und ein Werk“, das 1921 in Sontra verlegt wurde. Zu den ideologischen Vorbildern Hunkels zählte insbesondere der Rassetheoretiker Willibald Hentschel (1858 – 1947), der unter dem Begriff „Mittgart“ der Einrichtung rassischer Zuchtkolonien das Wort redete.¹⁰

Ernsts Ehefrau Margart Hunkel hatte 1917 die „Deutsche Schwesternschaft“ ins Leben gerufen, deren Hauptaufgabe „in der Aufzucht rassisch wertvoller Kinder im Geiste deutscher Volks- und Lebenserneuerung“ bestehen sollte.¹¹ Es handelte sich um einen Zusammenschluss unverheirateter Frauen, die Waisen und uneheliche „Kinder guten Stammes auf deutsch-gläubiger Grundlage zur rassischen Aufartung des Volkes pflegen und erziehen“ wollten. Mutterschaft sollte als „deutsche Gottesmutterschaft“ nach den Prinzipien der Mittgart-Mehrehe der Erzeugung rassereinen arischen Nachwuchses dienen.¹² Die „Deutsche Schwesternschaft“ plante Waisenheimstätten für „gesunde Kinder rein deutscher Abkunft“. ¹³ Neben Donnershag bestanden weitere völkisch-rassische Siedlungen des Mittgart-Typus: die Siedlung Heimland entstand 1908 in der Nähe von Ost-Priegnitz in Brandenburg; die Siedlung Klingberg nahe Scharbeutz am Großen Pönitzer See wurde 1903 gegründet.¹⁴

Bereits im August 1918 hielt sich das Ehepaar Hunkel im Rahmen der „Völkischen Woche“ in der Deutschen Kolonialschule in Witzenhausen bei Schuldirektor Dr. Ernst Fabarius (1859-1927) auf. Mit geladenen 70 Teilnehmern aus dem Wandervogel und der Freideutschen Bewegung sollte gemeinsam die von ihnen angestrebte „Volksgemeinschaft“ formiert werden. Hunkel lobte in einem Bericht darüber die „Luft der deutschen Heimat“ im „Herzen Deutschlands“. ¹⁵

Ein Jahr später schritten die Hunkels zur „Landnahme“ in Sontra mit ihrer Idee, eine „rassenreine ländliche Siedlung“ zur „Verjüngung unserer Volkskraft“ und „Wiedergewinnung der Volksgemeinschaft“ zu grün-

den.¹⁶ Der erste Geschäftsführer, Helmut Haacke, sprach anlässlich der Gründung von der „germanische[n] Wiedergeburt“ durch diese Siedlung. Im Oktober („Gilbhard“) 1919 wurden fünf Bauernhöfe, bestehend aus je einem Wohnhaus mit Scheune und Stallung für insgesamt 125.000 Mark erworben, dazu gehörten anfänglich 2,2 ha Gartenland und Wiese.¹⁷ Hinsichtlich der Namensgebung ging es Hunkel nicht um den allgemein germanisierenden Kontext, sondern explizit um die im Jahr 725 von dem englischen Missionar Bonifatius gefällte heilige Eiche bei Fritzlar, die dem Germanengott „Donar“ geweiht war. Hunkel bezichtigte die Chatten der Feigheit, weil sie, als die Fällung ihres heiligen Baumes ohne Rache ihrer heidnischen Gottheiten blieb, scharenweise zum Christentum konvertierten.¹⁸

Gründung der Siedlung Donnershag

Eine Mitschwester berichtete Margart Hunkel im Jahr 1919 vom Leerstand einer Bauernhofsiedlung nahe ihrem Arbeitsort Sontra im hessischen Bergland; der Ort schien wie geschaffen zur Umsetzung der agrarischen Siedlungsidee, „in organischer Gemeinschaft von Mensch und Natur zur ersehnten Erneuerung von Volk und Rasse“ zu gelangen. Mit Anzeigen in einschlägigen Zeitschriften warben Margart und Ernst Hun-



Abb. 3: Die Siedlung Donnershag vor der Namensgebung 1919

kel interessierte junge deutsche Menschen („gesund und stark“), Landwirte („tüchtig, erfahren, unverheiratet und deutscher Abkunft und deutschreligiöser Gesinnung“), Köchinnen („unserer Lebensart und Gesinnung“), Gärtner, Lehrlinge für den Verlag („völkisch gesinnt, arbeitsfreudig und gesund“), Hausgehilfinnen („helläugig, blond, gesund und heiter“) und Kinder („deutscher Abstammung zur Erziehung“) zur Ansiedlung in Donnershag.¹⁹ Dass ihr Werben Gehör fand, belegt eine 1920 veröffentlichte Vermögensaufstellung²⁰. Danach hielten am 31. Dezember 1919 44 Genossen insgesamt 188 Anteile auf dem 2,2 ha großen Grundstück. Geplant war, im Folgejahr weitere 21 ha Neuland (75 Morgen Ackerland und 10 Morgen Wiese für 1100 Mark je Morgen; ein Morgen entsprach hier 2500 qm) zu kaufen.²¹ Das Gesamtvermögen wurde mit 165.342 Mark angegeben. Der gesamte Grund und Boden blieb Eigen-

tum der Genossenschaft: die Heimstätten wurden in Erbpacht vergeben, dafür wurden Pachtzinsen erhoben. Ein Verkauf war den Pächtern nicht gestattet, um Spekulation auszuschließen.²²

Finanzieren sollte sich die Siedlung Donnershag zum einen über den Erwerb von Geschäftsanteilen (zu je 100 Mark), zum anderen über den Kauf von „Donnershager Heimstättenbriefen“ (Schuldscheine zu je 100 bis 500 Mark; „Hammer in der Hand eines Helden der Tat“²³), drittens durch Spareinlagen in die eigene, gemeinnützige Spar- und Darlehenskasse mit einer Verzinsung von 3,5 Prozent, viertens dem Erwerb zinsloser Donnershager Freilandbriefe und fünftens der Gewährung von Darlehen durch „Gesinnungsfreunde und Mitstreiter“.²⁴

Den finanziellen Rückhalt der Siedlungsgenossenschaft bildete Hunkels Jungborn-Verlag. Dieser ursprünglich in Berlin-Lichter-

Freiland-Siedlung Donnershag

Eingetr. Genossenschaft **Contra** mit beschr. Haftpflicht. **in Hessen.**

Donnershag erstrebt die Wiedergeburt unseres Volkes auf der Grundlage rassistischer Erneuerung und germanischen Bodens und Wirtschaftsgerechts. Die Genossenschaft vergibt **Heimstätten** mit **Einfamilienhäusern** in Erbpacht und Erbbaurecht. Die Ansiedler finden, soweit sie keinen anderen Hauptberuf haben, ihren Erwerb in **Obst- und Gemüsebau**, als **Handwerker** und Kunstgewerber. Holzreichtum und Tonvorkommen bieten besonders **Tischlern, Schreibern, Schnitzern, Drechsler** und **Töpfern** günstige Anstellungsmöglichkeiten. Vom Frühjahr 1920 ab werden in einer **Siedlerschule** deutschblütige Burschen und Mädchen zu Gledlern ausgebildet und durch Vorträge über Deutschkunde, durch Willensschulung und Vorbild zu deutschbewussten, tatkräftigen Männern und Frauen erzogen. In einem von der **Deutschen Schwesternschaft** geleiteten **Kinderheim** werden deutschgeborene Kinder und Säuglinge in Pflege und Erziehung genommen.

Wer nicht selbst siedeln kann, der fördere das große Werk deutscher Erneuerung durch Erwerb eines oder mehrerer Geschäftsanteile zu je 100 M. und durch Spareinlagen (3 1/2 %) in die genossenschaftliche **Spar- und Darlehnskasse**, sowie endlich durch Spenden und Zuwendungen. ♦ ♦ **Genossen können nur großstädtige Männer und Frauen deutscher Abstammung werden.**

Nähere Auskunft erteilt der Vorstand, der auch auf Verlangen Tagungen und Aufruf kostenlos versendet.

Wir suchen zum sofortigen Eintritt einen **Lehrling.**

Bedingungen: deutscher Abstammung, völkisch gesinnt, begabt, aufrechter Gesinnung, zuverlässig, arbeitsfreudig, schreibgewandt und gesund. Wir sichern gründliche Ausbildung in allen Fächern des Verlags- und Verlagsbuchhandels zu. Lehrzeit 3 Jahre; Taschengeld im 1. Jahr 40, im 2. Jahr 60 und im 3. Jahr 80 Mark monatlich. Unterkunft in der Siedlung möglich. Selbstgeschriebene Bewerbungen mit Bild und Schulzeugnisabschriften an

Verlag Jungborn (Haake u. Telh.) **Contra in Hessen.**

Zuverlässige Anleitung

zur Selbsterkenntnis, Menschenkenntnis, Erkennung der Begabung, Talente, Vorzüge u. Fehler. Verblüffend einfach! Wichtig bei Berufswahl, persönlichem Fortkommen, Höherentwicklung, Unterricht usw. Flugschrift mit Abbild. 1. — M. (postfrei). Gute Besprechungen. Fesselnde bebilderte Druckfache über praktische Anwendung mit beglaubigten Zeugnissen frei (großartige Erfolge). Nur zu haben: Kohlhardt, Berlin 30, Jakobikirchstraße 9. (Postfach 48638.)

Abb. 4: Anzeige der Freiland Siedlung Donnershag in der Zeitschrift Neues Leben

felde angesiedelte Verlag mit Versandbuchhandlung war mit dem Ehepaar Hunkel von Berlin nach Sontra übergesiedelt und später in den Verlag Frei-Deutschland, Gesellschaft m.b.H. umbenannt worden. Zudem waren weitere genossenschaftliche Betriebszweige, nämlich eine „völkische Herberge“ („...unter Führung einer Hausfrau ein zünftiges Wandervogelleben...“), eine Siedlerschule (hier sollten erlernt werden: Land-, Obst- und Gemüsebau, Kleintier- und Geflügelzucht, ferner Zimmerer- und Maurerarbeiten), ein Kinderheim²⁵ und eine kleine Warenvertriebsstelle angegliedert, um die Siedlungsgemeinschaft wirtschaftlich möglichst autark zu machen. Daneben existierte eine Werkstatt für kleinere Instandsetzungsarbeiten und ein kleines Kunstgewerbe. Ziel war es, mit selbst ausgebildeten Landwirten eine viehlose Landwirtschaft neben Gartenbau und Kleintierzucht zu betreiben: denn „die Hauptquelle aller Nahrung ist der Grund und Boden, die neu geheiligte Mutter Erde“²⁶. Anfänglich wurde das Ackerland an einen ortsansässigen Landwirt zur Bewirtschaftung verpachtet, da die Siedler mehrheitlich über keinerlei Kenntnisse und Fertigkeiten im Landbau verfügten. Tatsächlich waren die Siedlergenossen erst seit 1922 selbständig landwirtschaftlich und gärtnerisch auf dem größten Teil des Grundes tätig. 350 Mitglieder zählte die Siedlung während der Infla-

tionszeit, nach der Währungsreform (1923) kamen keine neuen Mitglieder hinzu.

Vom ersten Tag an kämpfte die Siedlungsgemeinschaft in Donnershag wörtlich ums Überleben. Man litt Hunger. Der Genuss von Brennnessel-Salat und gesammelten Pilzen war nicht nur Ausdruck des vegetarischen Credos, sondern bittere Notwendigkeit aus der Armut heraus.²⁷

Glaube und Lebensreform in Donnershag

Den ideologischen Rahmen der Siedlung bildete die „Deutschgläubige Gemeinschaft“. Als Siedler wurden laut Grundsatz und Verfassung der Deutschgläubigen Gemeinschaft (e.V.) nur „Erwachsene deutschen, germanischen Stammes, frei von jüdischem und farbigem Einschlag“ aufgenommen; kontrolliert wurde diese Voraussetzung durch eine Aufnahmeuntersuchung beim Vertrauensarzt der Genossenschaft. Die Siedler mussten der Deutschgläubigen Gemeinschaft angehören und bildeten innerhalb dieser eine geweihte Gilde, die Donners- bzw. Donarsgilde. Diese sammelte laut ihrer Gemeinschaftsverfassung „die deutschgeborenen Menschen, Herdstätten und Sippen außerhalb der Kirchen und Sekten auf der Grundlage deutschen Glaubens und Lebens in ernster Gewissensfreiheit zu gegenseitiger Förderung und Fertigung“²⁸. Schlächtereien und Verkaufsläden für Rauschgetränke und Rauschgifte durften auf dem Siedlungsgebiet grundsätzlich nicht eingerichtet werden. Deutsche Feste sollten zu den verschiedensten Anlässen wie Geburt, Hochzeit, Tod („Rückkehr in die ewige Heimat“) und Weihnachten („Heilige Mutternacht“) „im Dienste des hammerbewehrten göttlichen Trägers aller Lebenskraft“ – Donar – gefeiert werden.²⁹ Dabei wurden Vorlesungen und Vorträge gehalten, Sagen, Märchen und Geschichten erzählt. Es wurden Volkslieder gesungen und Volks- und Weihetänze um die Linde am grünen Anger getanzt. Als Musikinstrumente sollten Fiedel, Laute und Harfe erlernt werden. Jeden Donnerstag fanden



Abb. 5: Siedlung Donnershag mit Gewächshäusern und Frühbeeten 1921



Abb. 6 und 7: Freikörperkultur in der Kunst (Fidus) und Realität

Laube- (Gilde-)Treffen statt, „abwechselnd vertraute, geschlossene und offene“. An Sonntag-Vormittagen wurde eine Morgen(an)sprache unter der Maleiche gehalten.³⁰

Eine übliche Praxis in Donnershag war die Freikörperkultur (Nudismus), also unbekleidetes Auftreten im Freien, die mindestens 45 Siedler und Siedlerinnen betrieben. Hieraus ergaben sich Widersprüche zum „Deutschen Orden“ aber auch zur einheimischen Bevölkerung („...Ehebruch..., ...Scheidung..., ...Sodom und Gomorrha...“³¹).³² Hunkel löste sich daraufhin aus dem übergeordneten Verband und gründete eine eigene „Donarsgilde“. Auch die Ablehnung der in Donnershag praktizierten Variante der Mittgart-Mehrehe durch den Orden wies er zurück. Man warf Hunkel eine „rein züchterische Eheauf-fassung der Mittgartbewegung“ vor und die

„ungehemmte Gattennahme der Frau“ sei „unnordisch“.³³ Hunkel verteidigte dagegen die Mehrehe einer Frau mit mehreren Männern als Ausdruck höherer Sittlichkeit („höhere Ehe auf dem Grunde deutscher Treue“)³⁴. Er wurde 1923 als „Schädling an der völkischen Sache“ aus der Genossenschaft Deutsch-Ordens-Land ausgeschlossen. Zu diesem Zeitpunkt war der Verlag Frei-Deutschland mit seiner Buchhandlung die einzige Erwerbsquelle Hunkels und die Genossenschaft hatte beim Verlag Schulden von rund 400.000 Mark³⁵. Im Rahmen einer ordentlichen Generalversammlung am 26.10.1924 wurde die Auflösung der Siedlung Deutsch-Ordensland e.G.m.b.H zum 31.10.1924 beschlossen. Aktueller Grund waren eine Klageschrift und ein Urteil der Regierung in einer Verwaltungsstreitsache.

Die Versammlung selbst war überzeugt davon, „...dass die Genossenschaft nicht die richtige Form für die Siedlung gewesen ist...“.³⁶ Hunkel und die verbliebenen Genossen verließen Sontra und kehrten überwiegend in ihre alten Berufe zurück.

Eines der fünf Gehöfte wurde mit 64 Morgen Land als Bauernhof verkauft, zwei weitere Höfe wurden an die Siedlungsgärtner und die restlichen beiden anderweitig veräußert.³⁷

Damit scheiterte die völkische Siedlungsunternehmung in Sontra-Donnershag, wie die meisten anderen auch, nicht nur am Kapitalmangel während der Inflationszeit, sondern vor allem an inneren Konflikten und ideologischen Gegensätzen.³⁸

Donnershag heute

Allein Oswald Kiehne, geb. 1900, blieb als letzter Vorstand von „Deutsch-Ordensland“ am Ort und betätigte sich im Gartenbau und als Reformkaufmann. Er war verheiratet mit Elfriede Kiehne und hatte



Abb. 8: Oswald Kiehne



Abb. 9: Gehöft Nummer 5 der Siedlung Donnershag 2012

einen Sohn Gernot Oswald (geboren am 1.10.1924)³⁹. Oswald Kiehne war es auch, der die vegetarische Bewegung in Deutschland nach 1945 wiederbelebte. In seinem Haus in Sontra wurde im Mai 1946 die „Vegetarier Union Deutschland“ (VUD) gegründet, die sich später in „Bund für Lebenserneuerung“ umbenannte. Daraus entwickelte sich der spätere „Vegetarier-Bund Deutschland e.V.“⁴⁰ In Sontra selbst betrieb Kiehne eine „Vegetarierzentrale“. Außerdem gab er von 1948 bis 1982 die Zeitschrift „Vegetarier Rundschau“ sowie den „Sontraer Gesundheitsboten“ heraus.⁴¹

Geblieben ist auch der Name der Siedlung: Donnershag.

Der Ort Donnershag selbst besteht heute aus ca. 15 Häusern bzw. Gehöften, die etwa einen Kilometer von Sontra entfernt an der Kreisstraße nach Stadthosbach liegen. Die Stadt Sontra insgesamt zählt derzeit rund 8.000 Einwohner, davon leben 31 in Donnershag⁴². Als sichtbare Reste des einstigen Siedlungsprojektes fallen v.a. die stark verfallenen Gewächshäuser am ehemaligen Gehöft Nr. 5 auf. Diese waren in den 1990er-Jahren vorübergehend reaktiviert worden, als hier einquartierte armenische Flüchtlinge sie für den Anbau von Tomaten und Knoblauch in Gebrauch nahmen. Am Ortseingang steht nahe der Kreisstraße eine große, alte, inzwi-

schen stark beschnittene Eiche, mutmaßlich die „Maleiche“, unter der die sonntäglichen Morgenansprachen stattfanden⁴³. Ein weiteres Detail ist der Grabstein im Garten eines der größeren Gehöfte, der nachträglich auf die kameradschaftliche Gemeinschaft verweist: „Unserem lieben Sohn und Bruder – dem Erben des Hofes Donnershag – Karl Walter – 12. Juni 1920 – 10. April 1940 – ein Opfer des Krieges zum Gedächtnis – den Kameraden aber zum Aufruf und zur Verpflichtung“. Der Grabstein wirft Fragen auf: wer war der gefallene Soldat?, wer waren

und sind seine Angehörigen?, waren sie Mitglieder der Freiland Siedlung Donnershag? Davon ausgehend wäre es lohnend, der Siedlungsgeschichte im Detail nachzugehen und sich künftig am Ort selbst über diesen problematischen, aber interessanten Aspekt der eigenen Geschichte zu informieren.

Grabe wo do stehst – Motto der Geschichtswerkstättenbewegung – genau darum geht es.



Abb. 10: Vermutlich ehemalige Maleiche in Sontra-Donnershag 2012

Anmerkungen

- ¹ G. Ulrich Großmann (Hg.): Aufbruch der Jugend. Deutsche Jugendbewegung zwischen Selbstbestimmung und Verführung. Ausstellungskatalog des Germanischen Nationalmuseums, Nürnberg 2013.
- ² Vgl. Winfried Mogge: „Wir lieben Balder, den Lichten ...“. Völkisch-religiöse Jugendbünde vom Wilhelminischen Reich zum „Dritten Reich“. In: Uwe Puschner, Clemens Vollnhals (Hg.): Die völkisch-religiöse Bewegung im Nationalsozialismus. Eine Beziehungs- und Konfliktgeschichte (Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung; 47), Göttingen 2012, S. 45-64. – Benedikt Erenz, Volker Ullrich (Hg.): Anders Leben: Wilder denken, freier leben, grüner wohnen. Jugendbewegung und Lebensreform in Deutschland um 1900, Hamburg 2013.
- ³ Zentral sind die Forschungen von Ulrich Linse; vgl. ders.: Zurück o Mensch zur Mutter Erde. Landkommunen in Deutschland 1890-1933, München 1983. – Einen bebilderten Überblick bietet der Ausstellungskatalog Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, 2 Bde., hrsg. von Kai Buchholz u.a., Darmstadt 2001.
- ⁴ Vgl. Stefan Breuer: Die Völkischen in Deutschland, Kaiserreich und Weimarer Republik, Darmstadt 2008, S. 98-111
- ⁵ Ich möchte an dieser Stelle Frau Dr. Susanne Rappe-Weber vom Archiv der deutschen Jugendbewegung für die Anregung und ihre Unterstützung bei der Veröffentlichung danken. Frau Dr. Marion Hulverscheidt und Frau Dr. Annika Spilker danke ich für die kritische Durchsicht.
- ⁶ Justus H. Ulbricht: Völkisches Verlagswesen. In: Uwe Puschner, Walter Schmitz, Justus H. Ulbricht (Hg.): Handbuch zur Völkischen Bewegung, 1871-1918, München u.a. 1996, S. 277-301, hier S. 294.
- ⁷ Ulrich Linse: Zurück o Mensch zur Mutter Erde. Landkommunen in Deutschland 1890-1933, München 1983, S. 189
- ⁸ Ernst Hunkel: Deutsche Gemeinschaft. In: Richard Ungewitter (Hg.): Deutschlands Wiedergeburt durch Blut und Eisen, Stuttgart 1916, S. 444-454, hier S. 451, zit. nach Uwe Puschner: Gemeinschaft. Annäherungen an einen Schlüsselbegriff im völkischen und völkischreligiösen Denken. In: theologie geschichte, Beiheft 1, 2010, S. 103.
- ⁹ 1925 gründete Hunkel die „Selbsthilfe der Arbeit“ innerhalb der freiwirtschaftlichen „Schafferbewegung“; seit 1926 gab er Freigeld unter dem Namen „Wära“ heraus. – Zur Person Hunkels im Kontext der Freiwirtschaft vgl. http://www.dhm.de/sammlungen/kunst2/numismatik/freigeld/texte/ernst_hunkel_txt.htm [eingesehen am 30.6.2013].
Ernst Hunkel: Volklose und völkische Freiwirtschaft. In: Neues Leben. 15.Jg., 1921, Heft 12, S 179ff.
- ¹⁰ Willibald Hentschel: Mittgart. Ein Weg zur Erneuerung der germanischen Rasse, 5. Aufl. Leipzig 1916. Vgl. dazu Wolfgang Uwe Eckart: Medizin in der NS-Diktatur. Ideologie, Praxis, Folgen, Köln 2012, S. 34-39.
- ¹¹ Uwe Puschner, Justus H. Ulbricht: Kurzbiographie Ernst Hunkel. In: Handbuch (Anm. 4), S. 911-912.
- ¹² Uwe Puschner: Gemeinschaft. Annäherungen an einen Schlüsselbegriff im völkischen und völkischreligiösen Denken. In: theologie geschichte, Beiheft 1, 2010, S. 108.
Vgl. dazu Ute Planert: „Mutter und Volk. Vom Antifeminismus zur völkischen Bewegung und zum Nationalsozialismus“. In: Schöck-Quinteros, Eva; Streubel, Christiane (Hg.), „Ihrem Volk verantwortlich“. Frauen der politischen Rechten (1890-1933). Organisationen-Agitationen, Ideologien, Berlin 2007, S. 109-130, hier S. 122f.
- ¹³ Wolfgang Uwe Eckart: Medizin in der NS-Diktatur. Ideologie, Praxis, Folgen, Köln 2012, S. 37.
- ¹⁴ Ebenda, S. 36.
- ¹⁵ Ernst Hunkel: Eine völkische Woche. In: Heiliger Frühling, Blätter deutsch-völkischer Jugend, 1918, 14. Blatt
- ¹⁶ Ernst Hunkel zu Donnershag: Deutsch Ordens-Land. Ein Wille und ein Werk, Sontra 1921.
Ernst Hunkel: Die Heimbürg. Erfahrungen und Gedanken zur Siedlungsfrage. In: Neues Leben. 16.Jg., 1921, Heft 3, S. 29
- ¹⁷ Helmut Haacke: Der Aufbau von Donnershag. In: Neues Leben. Monatsschrift für deutsche Wiedergeburt, 14. Jg., Heft 7, 1920, S. 116f.
- ¹⁸ Ulrich Linse: Zurück o Mensch zur Mutter

- Erde. Landkommunen in Deutschland 1890 bis 1933, München 1983, S. 192.
- ¹⁹ Anzeigen in Neues Leben. Diverse Jahrgänge. 1919 - 1921
- ²⁰ Helmut Haacke (1920): Vermögensaufstellung vom 31. Julmond 1919. Freiland-Siedlung Donnershag, E.G.m.b.H., In: Neues Leben, Monatsschrift für deutsche Wiedergeburt, Hrsg. Dr. Ernst Hunkel, 14. Jahrgang, siebtes Heft, Hartung 1920, S. 119f.
- ²¹ Helmut Haacke (1920): Der Aufbau von Donnershag. In: Neues Leben, Monatsschrift für deutsche Wiedergeburt, Hrsg. Dr. Ernst Hunkel, 14. Jahrgang, siebtes Heft, Hartung 1920, S. 116f.
- ²² Ebenda, S. 194ff.
- ²³ Annonce der Deutsch-Ordens-Land e.G.m.b.H. Sontra in Hessen. In: Neues Leben, Monatsschrift für deutsche Wiedergeburt. Hrsg. E. Hunkel, 16. Jahrgang, Heft 1/2, Heuert/Ernting 1921, o.S.
- ²⁴ Helmut Haacke: Der Aufbau von Donnershag. In: Neues Leben, Monatsschrift für deutsche Wiedergeburt, Hrsg. Dr. Ernst Hunkel, 14. Jahrgang, Heft 7, Hartung 1920, S. 116f.
- ²⁵ Ebenda. S. 117.
- ²⁶ Ulrich Linse: Zurück o Mensch zur Mutter Erde. Landkommunen in Deutschland 1890-1933, München 1983, S. 190.
- ²⁷ Ulrich Linse: Siedlungen und Kommunen der deutschen Jugendbewegung. Ein Überblick und eine Interpretation. In: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung 14, 1982-1983, S. 13-28, hier S. 19.
- ²⁸ Neues Leben. Amtlicher Anzeiger der Deutschgläubigen Gemeinschaft. Hrsg: Gemeinschaftsamt, 5. Jahrgang, 1. Folge 1920, S. 182.
- ²⁹ Linse: Landkommunen (Anm. 24), S. 196.
- ³⁰ Sigmund Flüdiger: Das große Schweigen. Morgensprache zu Donnershag. In: Neues Leben 16, 1920, Heft 5, S. 61; Margart Hunkel: Totensonntag. Morgensprache zu Donnershag. In: Neues Leben 16, 1921, Heft 6, S. 79f. Ernst Hunkel: Von Deutschlands ewiger Jugend. Morgensprache zu Donnershag. In: Neues Leben 15, 1921, Heft 7, S. 91.
- ³¹ Dr. Friedrich Klein: Brief an die Genossen, Vorstand und Aufsichtsrat. In: Frei-Deutschland. 17, 1923, Heft 12, S.178f.
- ³² Linse: Landkommunen (Anm. 24), S. 190.
- ³³ Ebenda, S. 190.
- ³⁴ Ebenda, S. 191.
- ³⁵ Ernst Hunkel: Schlag auf Schlag. In: Frei-Deutschland. Monatsschrift für die deutsche Wiedergeburt 17, 1923, Heft 12, , S. 179
- ³⁶ Bericht über die ordentliche Generalversammlung Deutsch-Ordensland. In: Neues Leben. Monatsschrift für deutsche Wiedergeburt. 19 (1924), Heft 5/6, S. 87
- ³⁷ Auflösungsrechnung der Deutsch-Ordensland, e.G.m.b.H., Sontra. Mitteilung der Genossenschaft Deutsch-Ordensland. In: Neues Leben. 19,1925, Heft 7, S.112
- ³⁸ Puschner: Gemeinschaft (s. Anm. 10), S. 110.
- ³⁹ Sippen-Nachrichten. In: Neues Leben. 19, 1924, Heft 5/6, o.S.
- ⁴⁰ Vgl. Judith Baumgartner: Die vegetarische Bewegung seit 1945. Neuanfang, Persönlichkeiten, Vereinsentwicklung. In: Der Vegetarier 3, 1992, S. 129-135, hier S. 131.
- ⁴¹ Linse: Landkommunen, (s. Anm. 24), S. 191.
- ⁴² Stadtverwaltung Sontra: telefonische Auskunft am 22.05.2013
- ⁴³ Foto vom 11.12.2012

Der Bahnhof Eschwege-West im Wandel der Zeiten

von Hermann Josef Friske

1) Der Bahnhof bis 1945

Der Bahnhof Eschwege-West (alter Name Niederhone) war einst ein Doppel-Bahnhof und befindet sich in der Mitte von zwei Bahn-Strecken, links verläuft noch ein letztes Gleis der Kanonenbahn und rechts die Göttingen-Bebraer Bahnlinie. Er wurde am 31. Oktober 1875 als 1. Klasse-Bahnhof der Bebra-Friedländer Eisenbahn eröffnet und befindet sich bei Km 49,3 der Kanonenbahn in einer Höhe von 167,585 m über dem Meeresspiegel. Für diese Bahn wurde bereits beim Bau der Strecke zwischen Bebra und Niederhone eine 3,29 Km lange Stichstrecke vom dortigen Bahnhof aus bis nach Eschwege errichtet, die am gleichen Tag wie die Strecke bis Bebra mit dem Bahnhöfen Niederhone und Eschwege in Betrieb ging und bis zur Fertigstellung der Strecke nach Friedland als vorläufiger Endpunkt galt. Die Stichstrecke und der Bahnhof Eschwege wurden ab dem 15. Mai 1879 der Kanonenbahn zugeordnet. Die Fertigstellung der Reststrecke bis Friedland ließ nicht lange auf sich warten. Sie wurde am 15. Mai 1876 eröffnet. Die Einfädelung der Strecke nach Eschwege erfolgte mit einer Gleisverbindung zur Bebra-Friedländer Bahn auf der Ostseite des Bahnhofes, von wo aus das Gleis nach Eschwege nach Überquerung der Wehre in einem weiten Bogen in östlicher Richtung zur Stadt hin führte. Schon bald stellte sich heraus, dass der am Bahnhof Niederhone errichtete Loksuppen nicht mehr den Anforderungen gerecht wurde und wohl auch im

Hinblick auf die im Bau befindliche Strecke Leinefelde-Treysa, die den Bahnhof Niederhone kreuzen würde, am 17. April 1878 eine Ausschreibung für die Lieferung von Materialien für die Erweiterung des Schuppens um 6 weitere Stände veröffentlicht wurde.

Bereits am 18. Mai 1878 wurden an der Baustelle Kanonenbahn die Arbeiten für 17 massive Bahnwärterhäuser, sprich Strecken- oder Schrankenposten, auf der Strecke zwischen Niederhone und Pfielke, veranschlagt auf 17. 500 Mark, öffentlich vergeben.

Die Bahnhöfe entlang der Kanonenbahn wurden kurioserweise mit aus Frankreich stammenden, wahrscheinlich aus dem Fundus der Reparationsleistungen entnommenen, mechanischen Standuhren ausgerüstet. Eine dieser Uhren ist erhalten geblieben und befand sich für viele Jahre in dem kleinen Eisenbahn-Museum im Bahnhof Eschwege-West, das leider nur gelegentlich für den Publikumsverkehr öffnete. Inzwischen ist das Museum aufgelöst, die Ausstellungsstücke lagern seitdem größtenteils in einem Depot auf dem Eschweger Bauhof und warten darauf, in einem vergrößerten Eschweger Eisenbahnmuseum in neuen Räumlichkeiten gezeigt zu werden, aber leider fehlt dazu auch hier das Geld.

In dieser Ausstellung konnte aus Platzgründen bisher nur ein ganz kleiner Teil der Sammlung integriert werden.

Im Eschweger Tageblatt und Kreisblatt Nr. 223 vom Montag, den 23. September 1895 war eine Bekanntmachung zu lesen, die folgende Bahnstrecken betraf:

Cassel-Elze, Cassel-Guntershausen-Lollar, Cassel-Münden-Nordhausen, Treysa-Leinefelde, Ottbergen-Nordhausen sowie Seesen-Herzberg.:

„Vom 1. Oktober 1895 an wird die Prüfung, Durchlochung und Abnahme der Fahrkarten an den Ein- und Ausgängen der Stationen vorgenommen und damit hierfür bestimmte Bahnsteigschaffner beauftragt werden; dem Fahrpersonal verbleibt nur noch eine Nachprüfung der Fahrausweise der Rei-

senden im Zuge. Der Zutritt zu dem abgesperrten Theile der Bahnhöfe und der Austritt aus denselben darf dann nur durch die hierfür besonders eingerichteten Ein- und Ausgänge genommen werden und wird nur gegen Vorzeigung eines gültigen Fahrausweises oder einer besonderen Bahnsteigkarte gestattet. Das Weitere enthält die auf den Stationen des Direktionsbezirks Cassel aushängende Bekanntmachung, auf welche hiermit aufmerksam gemacht wird. Königliche Eisenbahndirektion“

Außerdem stand dort zu lesen, dass während der nun beginnenden kalten Jahreszeit auf den preußischen Eisenbahnstationen viele Hunde zu Beförderung anstünden. Nach den neuesten Bestimmungen durfte die Mitnahme von großen Hunden, insbesondere Jagdhunden, in der III. Wagenabteilung nur gestattet werden, wenn die Beförderung der Tiere mit den begleitenden Personen in abgesonderten Abteilungen erfolgen würde. Ebenso könne es Jägern gestattet werden, mit ihren Hunden im Gepäck- oder Beiwagen Platz zu nehmen, wenn keinerlei Anstand bezüglich der darin verladenen Güter bestünde und im Bezug auf die persönliche Sicherheit der betreffenden Reisenden keine Bedenken bestehen würden. Der tarifmäßige Beförderungspreis sei auch in diesem Falle zu entrichten.

Am 19. Mai 1900 wurde die zunächst im Jahr davor versuchsweise eingeführte Regelung, dass Ärzte, Tierärzte und Hebammen im Bereich der Preußischen Staatsbahnen auch Güterzüge benutzen durften, vom Eisenbahnminister als Fortführung bis auf weiteres angeordnet, da während der Versuchsphase kein Missbrauch aufgetreten sei.

Auf der Durchreise nach Bremerhaven trafen gegen Abend des 3. August 1900 die beiden Bataillone des 4. Ostasiatischen Infanterieregimentes am Bahnhof Niederhone ein, wo diese von der größten Menschenmenge begrüßt wurden, die der Bahnhof seit langer Zeit gesehen hatte. Die Regimenter wurden anschließend von Bremerhaven aus nach

Tsingtau in China verschifft, wo sie bei der Niederschlagung des Boxeraufstandes eingesetzt wurden.

Weitere Ereignisse im Jahre 1900 waren die bestandene Lokomotivführerprüfung vom Lokomotivheizer Krug II in Niederhone am 18. September sowie die Festsetzung der Tarife für die im Preußischen Eisenbahndienst tätigen Telefonistinnen. Diese erhielten nach bestandener Prüfung als Fernsprechgehilfinnen ab 26. September ein Gehalt von 720 Reichsmark im Jahr.

Ab 1. Mai 1902 gab es am Bahnhof Niederhone von der Kanonenbahnseite her eine neue Zugverbindung.

Nach der Einweihung der Strecke zwischen Schwebda und Treffurt am gleichen Tag fuhren nun Züge ab hier bis Treffurt, ab 13. Oktober 1907 über Hörschel sogar bis Eisenach.

Wir haben es dem Eschweger „Kaiserlichen Hofphotographen“ Oscar Tellgmann zu verdanken, dass wir über ein alljährlich im Herbst auf dem Bahnhof Niederhone statt findendes Ereignis Kenntnis haben, bei dem die 20-jährigen wehrdiensttauglichen jungen Burschen aus dem Kreis Eschwege vom Bahnhof Niederhone aus ihren Weg in die jeweilige Kaserne antraten, um dort ihren 2-jährigen Wehrdienst abzuleisten. Im Herbst des Jahres 1905 war er mit seinem Fotoapparat zur Stelle, um das Spektakel im Bild fest zu halten. Er fotografierte die rege Betriebsamkeit auf dem Bahnhof mit den vielen Rekruten sowie den Reservisten, die ebenfalls zu Manövern einberufen wurden, da die jungen Burschen nach Beendigung ihres 2-jährigen Wehrdienstes noch weitere 5 Jahre in der Reserve dienen mussten, danach 5 Jahre in der Landwehr I, anschließend noch 7 Jahre in der Landwehr II weitere Wehrübungen ableisten durften und zu guter Letzt noch 6 Jahre dem Landsturm zur Verfügung stehen mussten. Das hieß für jeden tauglichen jungen Mann, insgesamt für 25 Jahre dem Wehrdienst zur Verfügung zu stehen.

Die Rekruten wurden bereits auf dem Bahnsteig von Unteroffizieren und Feldwebeln unter die Fittiche genommen und wurden dort mit Erbsensuppe und Speck für ihre teilweise recht lange Reise noch einmal verpflegt. Hierbei aßen die Offiziere teilweise mit größerem Appetit als die einrückenden Rekruten. An einer Theke vor dem Wartesaal wurden auch noch Getränke ausgeteilt. Sicher hat sich so mancher Rekrut da noch etwas Mut antrinken müssen.

Im Jahre 1906 wurden am 1. August die Aufträge zur Erweiterung von 5 Dienstwohngebäuden im Bereich des Bahnhofs Niederhone vergeben und am 28. August wurde wegen fortwährenden Beschwerden betreffs des Umsteigens am Bahnhof Niederhone in Richtung Eschwege eine Eingabe an den Minister der öffentlichen Arbeit gemacht. Die Vertreter der Handelskammer in Eschwege, vertreten durch den Kaufmann Lange und den Fabrikanten Thorey, schlugen vor, von der Bebra-Göttinger Bahnlinie aus eine Verbindungskurve bei Niederhone zur Bahnstrecke Niederhone-Eschwege zu bauen, damit die Züge aus Hannover nicht über Bebra nach Eisenach fahren müssten, sondern über Eschwege und Treffurt nach Eisenach geführt werden könnten, wobei das lästige Umsteigen in Niederhone entfallen würde. Außerdem sei diese Strecke wesentlich kürzer als über Bebra.

Schließlich brannte ab 3. November des gleichen Jahres Elektrisches Licht in einem Teil des Bahnhofs Niederhone, die komplette Beleuchtungsanlage ging aber erst am 28. Januar 1908 in Betrieb. Nur auf dem Bahnsteig der Kanonenbahn brannte weiterhin die alte Petroleum-Beleuchtung.

Am 30. Januar 1907 wäre es beinahe zu einem schweren Unfall am Bahnübergang unweit vom „Bergschlösschen“ gekommen, als der Kutscher vom Gutsherren Hupfeld aus Weidenhausen seinen Brötchengeber mit einem Schlittengespann am Bahnhof Niederhone abholen wollte. Das Pferd scheute vor den geschlossenen Schranken

und sprang über diese hinweg, als der D-Zug 19.09 Uhr sich ankündigte. Der Zug konnte noch im letzten Moment gestoppt werden, aber der Schlitten war in arge Mitleidsenschaft gezogen worden. Der Kutscher und sein Pferd kamen mit dem Schrecken davon.

Am 8. August des gleichen Jahres kam es im Bereich des Bahnhofs Niederhone zu einem Unfall, bei dem 2 Lokomotiven zusammenstießen. Bei dem Unfall wurde niemand verletzt. Schließlich wurde am 13. Oktober 1907 noch die neue Bahnlinie zwischen Treffurt und Hörschel eingeweiht, auf der die Züge nun von Niederhone aus bis Eisenach fuhren, wobei sie aber in Hörschel Kopf machen mussten.

Um das Jahr 1910 gab es Malerarbeiten im Bereich des Bahnhofes Niederhone. Die Bahnsteigüberdachung wurde gestrichen. Es wäre möglich, dass die Aufnahme entstand, nachdem diese neu errichtet worden war, da die Überdachung auf den ersten Aufnahmen vom Bahnhof noch nicht vorhanden war und das Foto auch nicht genau datiert ist.

Ab dem 9. Dezember 1912 profitierten nicht nur die Lokomotiven in Eschwege, sondern auch die am Bahnhof Niederhone Wasserfassenden Loks der Strecken Leinefelde-Treysa und Bebra-Göttingen vom guten Meißnerwasser. Das Kesselspeisewasser mit seinen etwa 8 Härtegraden machte sich gegenüber den 30-40 Härtegraden Werra-Pumpwasser, aus dem das Speisewasser vorher bestanden hatte, bei den Lokomotiven vorteilhaft bemerkbar, die nun bei Volldampf mit geöffnetem Regler nicht mehr spuckten. Machten die Lokführer um das Niederhoner Wasser vorher wegen seiner minderen Qualität möglichst einen großen Bogen, so beliebt und bekannt war es nun auch unter den auswärtigen Lokführern. Der Verbrauch schnellte in die Höhe und lag nun bei 1000 m³ am Tag, die aus dem Niederhoner Wasserturm flossen.

Der Eisenbahnverein Niederhone feierte am 18. und 25. Januar 1913 im Saal der gegenüber dem Bahnhof liegenden Gast-

stätte „Bergschlösschen“ den Geburtstag des Kaisers. Nachdem das Fräulein Buttlar ein Festgedicht gesprochen hatte, wurden die Gäste durch den Oberbahnhofsvorsteher Ludwig Hofferberth herzlich begrüßt, worauf sich ein zwangloses Beisammensein anschloss.

Mit der Ermordung des Österreichischen Thronfolgers Franz-Ferdinand und seiner Gemahlin in der bosnischen Stadt Sarajewo begann ein zunächst diplomatischer Prozess, der mit der Kriegserklärung an Serbien durch Österreich-Ungarn am 28. Juli 1914 und dem Beginn der Mobilmachung in Deutschland am 30. Juli in ein bis zu dieser Zeit nicht da gewesenes Fiasko endete. Der 1. Weltkrieg mit all seinen Grausamkeiten hatte begonnen, der alle Teile der deutschen Bevölkerung erfasste, die zunächst voller Euphorie und Begeisterung in ein mehr als vier Jahre andauerndes systematisches gegenseitiges Abschlachten zogen. Beim Aufmarsch der Deutschen Truppen an den Grenzen spielte die Eisenbahn eine große Rolle, wobei in unserem Raum die von Berlin nach Metz führende so genannte Kanonenbahn und auch die Bebra-Göttinger Eisenbahn eine große Rolle spielten. So war gerade der eigentlich nur kleine Verbindungsbahnhof zwischen 2 sich kreuzenden Bahnlinien betroffen, das war der Bahnhof Niederhone.

Während des Aufmarsches waren sämtliche verfügbare Personale davon betroffen, vor allem das Lokpersonal. Betroffen waren aber auch das Rote Kreuz und verschiedene Frauenverbände, die für Verpflegung der Truppen und die medizinische Versorgung von Gefangenen und Verwundeten sorgen mussten. Für derartige Versorgung hatte auf dem Bahnhof Niederhone in der Zeit des 1. Weltkrieges der Eschweyer Sanitätsrat und spätere Eschweyer Ehrenbürger Dr. Ernst August Gebhard (1869-1956) gesorgt, der mit vielen Helferinnen dort eine Verbands- und Erfrischungsstelle betrieben hatte.

Während dieses Krieges mussten auch immer mehr Frauen „ihren Mann stehen“

und viele bisher nur von Männern erledigte Arbeiten übernehmen, da diese mit zunehmendem Maße an die Front mussten. Diese Situation traf auch für die Eisenbahn zu, wo z. B. Frauen sogar in der Eisenbahnwerkstätte am Eschweyer Bahnhof die Schiebebühnen betätigten, aber auch als Schaffnerinnen wurden sie eingesetzt.

Gleich zu Beginn des 1. Weltkriegs machte am 26. August 1914 ein Güterzug auf dem Bahnhof Niederhone Station, dem ein Waggon eingestellt war, der 2 erbeutete französische Geschütze geladen hatte und am 10. September 1914 traf ein Zug von der Front in Frankreich mit 200 französischen Kriegsgefangenen, darunter 9 Offizieren, im Bahnhof Eschwege-West ein, wo die Soldaten verpflegt und, soweit erforderlich, auch medizinisch betreut wurden. Anschließend fuhr der Zug auf der Kanonenbahn weiter über Eschwege und Leinefelde in Richtung Berlin.

Am Abend des 19. September 1915 fuhren drei Züge mit russischen Kriegsgefangenen durch den Bahnhof Niederhone.

Mit zunehmender Kriegsdauer drängten mangels männlicher Arbeitskräfte immer mehr Frauen in das Berufsleben, so auch auf den Bahnhöfen Niederhone und Eschwege, und so wurden ab dem 16. Oktober 1916 im Bahnhof Niederhone die ersten weiblichen Bediensteten als Schaffnerinnen und an der Sperre eingesetzt. Sogar im Güterschuppen wurde der Dienst jetzt teilweise von Frauen versehen, da sich sämtliche irgendwie entbehrlichen Männer zu dieser Zeit bereits an der Front befanden. Ein besonderes Lob muss an dieser Stelle den Rotkreuz-Schwestern ausgesprochen werden, da diese stets zur Stelle waren, wo sie dringend gebraucht wurden, wenn auch nicht immer so ganz freiwillig.

Morgens gegen 4.30 Uhr kam es am 17. November 1916 zu einem Unfall im Bereich des Bahnhofes Niederhone, als ein aus Bebra kommender Güterzug einem anderen Güterzug in die Seite fuhr, der gerade in Richtung Bebra ausfahren wollte. Der Lok-

führer des Zuges aus Bebra hatte das ordnungsgemäß auf „Halt“ stehende Signal nicht beachtet.

Im Jahre 1918 zerfiel die Ordnung im Reich immer mehr, so dass es am 16. oder 17. August 1918 zu einer Wildwest-Film-reifen Szene am Bahnhof Niederhone kam. Zwei junge Burschen im Alter von 20 und 28 Jahren sollen in Bebra und Sontra Einbrüche verübt haben, so war es dem stellvertretenden Bahnhofsvorsteher von Niederhone, Oberbahnassistent Seelig, zu Ohren gekommen. Während die beiden kriminellen Subjekte versuchten, mit gefälschten Urlaubsfahrscheinen den Personenzug nach Göttingen kurz vor der Abfahrt zu besteigen, wurde die Fälschung bemerkt und die beiden wurden zum Verhör ins Dienstgebäude geführt, dem sie anstandslos Folge leisteten. Während des Verhörs aber sprang einer der beiden Beschuldigten auf, lief zur Tür hinaus, gab aus einer Browning mehrere Schüsse ab und floh entlang der Wehre in Richtung Oberhone. Mehrere Eisenbahnbeamte und Arbeiter verfolgten den Flüchtling, der während seiner Flucht noch etwa 16 weitere Schüsse abgab, wovon ein in Höhe der Stegemühle abgegebenen Schuss den 34 Jahre alten verheirateten Eisenbahnrangierer Georg Bachmann aus Eltmannshausen in den Unterleib traf. Dieser verstarb am 19. August an seiner schweren Verletzung. Ob der Täter schließlich noch gefasst wurde, ging aus dem Bericht nicht hervor.

Am Bahnhof Niederhone wurde im Wagen eines Güterzuges am 26. September 1918 von Oberbahnassistent Seelig ein französischer Kriegsgefangener entdeckt, der sich in einer Kiste versteckt hatte und darin versucht hatte, von Stendal aus nach Basel zu gelangen.

Ebenfalls im Jahre 1918 hatten russische Kriegsgefangene das „Vergnügen“, am Freiladegleis vom Bahnhof Niederhone einen Heizkessel zu entladen, der für das Braunkohlenkraftwerk Bransrode am Meißner bestimmt war.

Am 11. November 1918 war der 1. Weltkrieg militärisch gesehen durch die Unterzeichnung der Waffenstillstands-Vereinbarung durch den Zentrumspolitiker Matthias Erzberger zu Ende. Wirklich Frieden war aber erst am 28. Juni 1919, als die Unterschriften unter ein fragwürdiges Vertragswerk (Versailler Vertrag) gesetzt wurden, das für Europa einen gewaltigen Umbruch brachte und für Deutschland Jahre voll Schmach und Entbehrungen bedeutete, deren weit reichende Auflagen nach nur 20 Jahren in den nächsten Völkermord münden sollten. Diese Veränderungen betraf auch die Kanonenbahn, die ihren eigentlichen militärischen Sinn, Truppen von Berlin aus schnell nach Metz verlegen zu können, mit dem Verlust von Elsass-Lothringen eingebüßt hatte. Ein weiterer Punkt war der Rückbau des, soweit vorhanden, 2. Gleises, Ausbau von verschiedenen Drehscheiben und Ausfahrtssignalen und teilweiser Rückstufung der Hauptstrecke auf Nebenbahnbetrieb mit all ihren Konsequenzen. All dieses traf vor allem für den Streckenabschnitt Leinefelde-Treysa zu, der jetzt nur noch fast ausschließlich den regionalen Verkehr aufnahm, von einigen Umleitungszügen infolge Bauarbeiten an den Hauptstrecken abgesehen.

Nach dem verloren gegangenen 1. Weltkrieg trat am 1. Oktober 1919 eine allgemeine Tarifierhöhung in Höhe von 50 % in Kraft, das bedeutete für die billigste Tarifklasse (4. Klasse) eine Erhöhung von drei Pfennig auf 4,5 Pfennig und in der teuersten Klasse (1. Klasse) eine Erhöhung von 18 auf 27 Pfennig pro Kilometer. Des Weiteren wurde am 22. Februar 1922 der Preis für die Bahnsteigkarte auf 1 Mark heraufgesetzt und für jeden Hund, der auf den Bahnsteig mitgenommen wurde, musste eine zusätzliche Bahnsteigkarte gelöst werden. Durfte der Hund dafür nun für 1 Mark Dreck auf dem Bahnsteig hinterlassen?

Am 21. Februar 1920 erfolgte die Funktionsprüfung des neuen Stellwerks „Nn“ (Niederhone Nord) am Bahnhof Niederhone

und am 12. Juni des gleichen Jahres kam es zu einem tragischen Unfall, bei dem der Rangierer Wilhelm Hupfeld so unglücklich zwischen die Puffer von zwei Güterwaggons geriet, dass ihm der Brustkorb zerquetscht wurde, worauf er kurz darauf verstarb.

Der Oberbahnhofsvorsteher Seelig verließ am 24. März 1922 den Bahnhof Niederhone und wurde nach Bad Sooden Allendorf versetzt. Als Ersatz kam ein Herr Schmohl aus Gensungen nach Niederhone.

Der 6. Juni 1929 war ein großer Tag für den Bahnhof Niederhone und den Rangiermeister Bachmann, der an diesem Tag sein 40-jähriges Dienstjubiläum gefeiert hat. Bahnhofinspektor Schmohl übergab ihm die vom Reichspräsidenten Paul von Hindenburg sowie vom Reichsbahn-Generaldirektor Julius Dormmüller unterschriebene Jubiläums-Urkunde im Rahmen einiger herzlicher Dankesworte.

Am 21. Februar 1930 kam es zu einem Brand im Bahnhofsgebäude Niederhone, bei dem der rechte Trakt (von der Kanonenbahn aus gesehen), in dem sich die Wartesäle mit der Bahnhofsgaststätte sowie die Telegrafenebene befanden, ein Raub der Flammen wurde. Der Brand wurde durch den Bahnhofswirt um 4.35 Uhr entdeckt, als er über dem Wartesaal 2. Klasse eine starke Rauchentwicklung bemerkte, die wahrscheinlich von einem Schornsteinbrand herrührte. Sofort wurden die Feuerwehren aus Niederhone, Eltmannshausen, Eschwege, Oberhone und Niddawitzhausen gerufen, die sogleich herbei geeilt kamen und unter der Leitung von Kreisbrandmeister Eduard Döhle standen. Als die Feuerwehren eintrafen, stand der Trakt bereits in hellen Flammen und man begnügte sich mit der Schadensbegrenzung. So brannte der Trakt mit Ausnahme der Telegrafenebene vollständig nieder. Um 6 Uhr früh erreichte der Brand seine größte Ausdehnung und erst um 8 Uhr war der Brand soweit gelöscht, dass die Feuerwehren wieder abrücken konnten, mit Ausnahme der aus Niederhone, die Brandwache schob. Infolge des

Brandes wurde auch der Zugverkehr behindert, so dass es zu erheblichen Verspätungen kam, der Dienst jedoch wurde in vollem Umfang aufrechterhalten. Diesen hat man in den folgenden Tagen in der Telegrafenebene notdürftig weiter geführt, da das Gebäude bis auf den Nordflügel eingäschert wurde und die Wartesäle zerstört waren. Bei dem Brand entstand ein Sachschaden von mindestens 40.000 Reichsmark. Am darauf folgenden Tag begann die Firma Bödicker aus Eschwege sofort mit dem Wiederaufbau und bereits 12 Arbeitstage nach dem Brand war das Gebäude im Rohbau wieder fertig gestellt.

Im Jahre 1931 wurde auf dem Bahnhofs-gelände etwa auf der Höhe der Eisenbahner-Wohnhäuser eine große Umladehalle errichtet, wo Frachtgut zwischengelagert wurde, das von der Nord-Süd-Strecke auf die Kanonenbahn umgeladen werden sollte oder umgekehrt.

Im Jahre 1934 drehte sich am Bahnhof Niederhone wieder das Personalkarussell, als der bisherige Bahnhofsvorsteher, Reichsbahninspektor Nienstedt, mit Wirkung vom 1. März nach Kassel versetzt wurde. Für ihn trat der Reichsbahnobersekretär Falz aus Bad Sooden Allendorf den Dienst als Bahnhofsvorsteher an.

Ab dem 9. Juli 1935 gab es ein Rauchverbot in den dafür vorgesehenen Wagen, wobei die Hälfte der Wagen oder Abteile in den Zügen sowohl in der Polster- als auch in der Holzklasse für Nichtraucher reserviert wurden.

Bis ins Jahr 1936 trug der Bahnhof den Namen Niederhone, er wurde erst im Laufe des Jahres infolge der Eingemeindung des Dorfes Niederhone in die Stadt Eschwege als Folge des Flughafenbaus auf dem Gelände zwischen beiden Orten umbenannt und erhielt dadurch den Namen Eschwege-West.

Der zweite Weltkrieg verlangte vom Personal, besonders von den Lokführern und Heizern, manchmal die letzten gesundheitlichen Reserven ab, da die Lokomotivumläufe sowie die tägliche Dienstzeit ins Un-

endliche stiegen. Auch in diesem Krieg mussten immer mehr Frauen den Dienst der Eisenbahner ersetzen, (z. B. die Schaffnerin und Aufsichtsbeamtin Liselotte Kniese am Bahnhof Eschwege-West) da diese teilweise zum Kriegsdienst einberufen waren. Andere Männer wiederum wurden als Lokführer im fernen Russland oder anderen von Deutschland besetzten Gebieten oder sogar als Feld-eisenbahner an der Front eingesetzt.

Durch das während des Krieges enorm gestiegene Personen- Beförderungs- sowie Frachtaufkommen reichte bald der alte ursprünglich 10-ständige, aber schon in den Jahren 1879/1880 auf 16 Stände erweiterte Ringlokschuppen, wobei die Drehscheibe von 12 auf 16 m Durchmesser vergrößert wurde, nicht mehr aus und daher wurde in den Jahren 1943-44 südlich davon ein neuer 5-ständiger Lokschuppen für große Loks gebaut und mit einer 20,50 Meter-Drehscheibe verbunden, die aber nur wenig später durch eine mit 23 m Durchmesser ersetzt wurde. In diesen beiden Lokschuppen befand sich das Betriebswerk vom Bahnhof Eschwege-West, hier wurden die Lokomotiven, die vor Ort stationiert waren (auch die Güterzugloks, die auf der Kanonenbahn fuhren), gewartet. Eine Lehrlingswerkstatt und eine Bekohlungsanlage war dem Betriebswerk ebenfalls angeschlossen.

Während des zweiten Weltkriegs stand zwischen dem Kanonenbahn-Stellwerk „EWO“ und dem Stellwerk „EWS“ der Nord-Süd-Strecke entlang der Gleise der beiden Strecken eine Baracke, in der die Betreuung der Deutschen Soldaten erfolgte. Hier warteten aber bald nicht nur die Soldaten, sondern auch andere Reisende, vor allem Berufspendler, auf die immer weniger werdenden und meist verspätet eintreffenden Reisezüge, wobei das manchmal lange Warten mit einer mehr oder weniger guten Tasse Fleischbrühe versüßt wurde. Die Betreuungsbaracke überdauerte wahrscheinlich noch das Flüchtlings-Chaos, wurde aber danach mit Sicherheit bald abgerissen.

In den letzten Wochen vor Kriegsende, als bereits ein Fahrverbot für hochwertige D-Zug-Lokomotiven erlassen war, um sie vor Tieffliegern zu schützen, kam es am 2. oder 3. März 1945, wahrscheinlich aus Mangel an anderen Loks, am Bahnhof Eschwege-West zu einer Flankenfahrt mit einer Lok der Baureihe 01.10, der 01.1067 und zwei Lokomotiven der Baureihe 56. Die 01.1067 soll dabei so stark beschädigt worden sein, dass der Unfall schließlich zur Abstellung der Lok geführt haben soll.

Obwohl auch Verschiebebahnhof und an der Kreuzung von zwei Bahnstrecken gelegen, wurde der Bahnhof Eschwege-West zum Glück niemals bombardiert oder gezielt beschossen. Man begnügte sich wahrscheinlich aus dem Grunde mit dem Eschweiger Bahnhof, weil die Stadt eine größere wirtschaftliche Bedeutung hatte und während des Krieges einen Militär-Flughafen besaß, der zwar überwiegend nur als Reparaturflughafen genutzt wurde, auf dem aber auch im Frühjahr 1945 bis zur Sprengung allen Materials (2. April 1945) immer noch einsatzbereite Maschinen standen, nur der Sprit war zuletzt knapp und die Lufthoheit der Amerikaner überwältigend. Da galt es, die direkte Zufuhr von Ersatzteilen und Versorgungsgütern möglichst auszuschalten und verzichtete dadurch auf eine Bombardierung des Bahnhofs Eschwege-West.

Der Bahnhof Eschwege-West wurde gegen Ende des 2. Weltkriegs am 3. April 1945 um etwa 8.30 Uhr von amerikanischen Truppen besetzt.

2) Der Bahnhof zwischen 1945 und 1963

Nach dem 2. Weltkrieg sollte sich die Verkehrssituation in vieler Hinsicht grundlegend ändern. Verliefen in Deutschland die Hauptverkehrsströme bisher zwischen Ost und West, so traten durch die seit 1945 mitten durch das Land verlaufende Zonengrenze hauptsächlich Eisenbahnverbindungen zwi-

schen Nord und Süd an deren Stelle. Das traf auch für den Bahnhof Eschwege-West und die Kanonenbahn zu. Da das Betriebsamt Eschwege in Hinblick auf die Kanonenbahn eingerichtet worden war, standen nun die Strecken, die östlich von der Friedabrücke lagen, als Folge der Grenzziehung für das Amt nicht mehr zur Verfügung. Daher wurde die Zuständigkeit für den Bahnhof Eschwege-West sowie der Hauptstrecke zwischen Km 169,0 (vor Bebra) und Km 225,0 (vor Eichenberg) ausschließlich der Endbahnhöfe nun dem Eschweger Amt als Ersatz zugeordnet.

Sofort nach Kriegsende setzte sich der nach der Bombardierung des Eschweger Bahnhofs und des Betriebsamtes Eschwege nur für einige Monate wieder eingesetzte Chef dieses Amtes, Reichsbahn-Oberrat Windinger, mit den amerikanischen Behörden in Verbindung, wobei er große Durchsetzungsarbeit leistete. Er erreichte, dass die ersten Bahnverbindungen um den 20. Juni 1945 wieder notdürftig hergerichtet waren (z. B. der Bahnhof Waldkappel mit einem Umfahrgleis) und die ersten Züge wieder fahren konnten. Oberste Priorität hatte dabei die Verbindung zwischen Eschwege und Kassel, da dieses für die Stadt Eschwege nun die einzige Möglichkeit war, die Versorgung der Stadt zu sichern, da die Bahnstrecke zwischen Bebra und Eichenberg infolge von Brückensprengungen nicht befahrbar war. So fuhren noch im Juni 1945 die ersten Züge von Eschwege nach Kassel und etwa zur gleichen Zeit dürften auch die ersten Züge auf der Strecke Bebra-Göttingen verkehrt sein, wenn auch nur zwischen Eschwege-West und Oberrieden.

Das Eisenbahn-Betriebsamt Eschwege gab dann am 18. Juli 1945 den ersten Fahrplan für die Strecken Eschwege-Kassel und Eschwege-West-Oberrieden heraus. Dort waren eine Zugverbindung für die Strecke Eschwege-Kassel und zwei Verbindungen zwischen Eschwege-West und Oberrieden verzeichnet:

Bahnlinie Eschwege – Eschwege-West – Kassel:

<i>Eschwege ab:</i>	<i>5.40 Uhr</i>
<i>Kassel an:</i>	<i>8.38 Uhr</i>
<i>Kassel ab:</i>	<i>16.25 Uhr</i>
<i>Eschwege an:</i>	<i>19.22 Uhr</i>

Bahnlinie Eschwege-West – Göttingen

(nur bis Oberrieden, denn die Werrabrücke war bekanntlich gesprengt)

<i>Eschwege-West ab:</i>	<i>7.25 Uhr</i>
<i>Oberrieden an:</i>	<i>7.52 Uhr</i>
<i>ESW-West ab:</i>	<i>15.30 Uhr</i>
<i>Oberrieden an:</i>	<i>15.57 Uhr</i>
<i>Oberrieden ab:</i>	<i>7.57 Uhr</i>
<i>ESW-West an:</i>	<i>8.24 Uhr</i>
<i>Oberrieden ab:</i>	<i>16.10 Uhr</i>
<i>ESW-West an:</i>	<i>16.37 Uhr</i>

Auf der Strecke Eschwege-Kassel begann sich der Verkehr noch im Spätherbst 1945 zu normalisieren.

Wie aus einem der ersten Fahrpläne vom Hauptbahnhof Kassel nach dem Krieg vom 25. November 1945 hervor geht, gab es zwischen 4.50 Uhr Abfahrt (Ankunft in Eschwege 7.39 Uhr) und 17.35 Uhr Abfahrt (Ankunft 20.19 Uhr) immerhin schon wieder 4 Zugverbindungen in Richtung Eschwege. Diese Züge hielten natürlich auch am Bahnhof Eschwege-West. Außerdem gab es um 22.30 Uhr noch einen Abendzug nach Walburg, der um 23.44 Uhr dort ankam.

Unweit der schwarzen Brücke (bei Km 51,75), die auch schiefe Brücke genannt wurde, befand sich bei Kriegsende ein durch Tiefflieger-Beschuss liegen gebliebener Zug (er soll auf der Kanonenbahn gestanden haben) mit Kesselwagen, die große Mengen Methyl-Alkohol geladen hatten. Nach Kriegsende wurde dieser überwiegend von russischen und polnischen Fremdarbeitern geplündert. Nach dem Genuss des Methyl-Alkohols verstarben 48 Personen im Eschweger Krankenhaus. Ebenfalls durch Fremdar-

beiter wurden nach Kriegsende auf den Bahnhöfen und Stellwerken in Eschwege und Umgebung die Signalanlagen, Uhren, sowie andere Einrichtungsgegenstände zerstört; außerdem stahlen sie alles, was nicht niet- und nagelfest war.

Der Vormarsch der amerikanischen Truppen, verbunden mit der Besetzung der Stadt Eschwege und gleichzeitiger Einnahme der Bahnhöfe Eschwege-West, Hoheneiche und Eschwege, verhinderte den Weitertransport verschiedener Güterwaggons, die dann auf den jeweiligen Bahnhöfen stehen blieben, bis sie entweder von den amerikanischen Besatzern beschlagnahmt und verwertet oder vernichtet (Munition und Wehrmachtsgut) wurden, vor Ort zur Verwertung durch die Öffentliche Hand für die allgemeine Versorgung der Bevölkerung beziehungsweise der Fremdarbeiter freigegeben, an Gewerbebetriebe verkauft, oder aber soweit möglich, dem Empfänger des Frachtgutes erneut zugestellt wurden. Die Abgabe an Gewerbebetriebe erfolgte gegen Bezahlung, wobei der festgelegte Betrag vom Warenempfänger auf ein extra für diese Fälle angelegtes Sonderkonto eingezahlt werden musste, dessen Betrag später dem Absender des jeweiligen Waggons zu Gute kam. So standen am Bahnhof Eschwege-West 45 Waggons, die Frachtgüter aller Art enthielten, angefangen mit einem defekten Flugzeug über Maschinen und Ersatzteile bis hin zu Bau- und Grubenholz. Außerdem standen dort 59 Waggons mit Munition, Baracken, Feldöfen, Horchgeräten, Panzerteilen, Motoren, Pulver und leeren Geschosskörben. Der Inhalt dieser Waggons wurde gewiss von den amerikanischen Besatzern sofort zur Vernichtung beschlagnahmt oder, soweit möglich, dem Eigenbedarf der amerikanischen Truppen zugeführt.

In Hoheneiche waren 33 Waggons mit dem unterschiedlichsten Inhalt stehen geblieben, darunter zwei Waggons mit Stückgut. Es scheint so, als seien sämtliche stehen gebliebenen Waggons aus den Bahnhöfen in der Umgebung von Eschwege auf diesen bei-

den Bahnhöfen konzentriert abgestellt worden. Aus diesem Bestand wurden per Freigabebeschluss der Militärregierung am 5. Juli 1945 folgende 13 Waggons einer Verwertung durch Notempfänger durch die Güterabfertigung Eschwege zugeführt: N.S. 88.252, France 57.564, Regensburg 14.276 und 14.010, B M B 919.791 und 921.734, France 35.241, München 38.498, France 153.328, Kassel 72.623, Hannover 10.060, B M B 716.341 und Kassel 4.136. Außerdem wurden die beiden mit Stückgut beladenen Waggons France 171.109 und France 134.238 mit unanbringlichen Stückgütern am 30. Juni 1945 der Eschweger Güterabfertigung für Notempfänger zugeführt. Der Reichsbahn wurden fünf Waggons, beladen mit Bauholz und Stangenholz, mit folgenden Waggonnummern zur Verfügung gestellt: Regensburg 14.010, Regensburg 14.376, BMB 919.791 und 921.734 sowie der mit Eisenbahnschienen beladene Waggon France 153.329. Der Waggon Kassel 4.136, beladen mit Holzbetten, wurde dem Kreis Eschwege für die Einrichtung von Flüchtlingslagern zur Verfügung gestellt. Über den Verbleib von folgenden vier Waggons war in Eschwege nichts bekannt und konnte somit nicht geklärt werden: Königsberg 10.305, beladen mit Buchenstollen, Italia I 115.551, beladen mit Werkzeugbänke und Behälter, Essen 38.605, beladen mit Eisenstücken, sowie Klagfurt 26.542., beladen mit Maschinen. Die entgeltliche Verwertung der restlichen frei gegebenen 11 Waggons erbrachten den auf das Sonderkonto eingezahlten Betrag von 659,38 RM. Mit diesen Maßnahmen wurde versucht, wieder Ordnung in das Chaos zu bringen, das durch den Zusammenbruch des Hitlerreiches und der damit verbundenen Anarchie entstanden war, da die ersten Tage nach der Besetzung durch Plünderung und Verwüstung von Eisenbahnwaggons geprägt war, verursacht durch die frei gelassenen Kriegsgefangenen und Fremdarbeiter sowie durch die eigene Bevölkerung, die sich meistens aus der Not

heraus auch an Eisenbahnwaggons vergriffen hatte.

In den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg kamen auf das Personal in Eschwege-West durch den Totalausfall des Eschweyer Betriebswerkes noch weitere Aufgaben hinzu, vor allem in der Lokwartung, denn nicht nur die Loks von der Nord-Süd-Strecke und der Kanonenbahn, sondern auch die der Nebenstrecken nach Walburg, Großalmerode, Witzenhausen-Süd und Heldra mussten von nun an gewartet werden. In den ersten Jahren nach dem Krieg waren bis zu 50 Loks der Baureihen 44, 50, 52, 55, 56, 86 und 94 in Eschwege-West stationiert. Selbst die 18.323 wurde im neuen 5-ständigen Lokschuppen gewartet, wann immer sie den Messzug aus Minden mit Triebzügen oder Kühlwagen für den Frieda-Tunnel nach Eschwege-West gebracht hatte.

Die Lehrlingswerkstatt des Betriebswerkes, die sich vom 1. April 1943 bis zum 22. Februar 1945 in Eschwege im Trefffurter Schuppen befunden hatte, wurde nach dem Krieg ab Sommer 1945 bis April 1961 zunächst in einem alten Packwagen untergebracht, der auf dem Bahnhof Eschwege-West gestanden hat. Danach zog die Werkstatt bis zur Schließung des Betriebswerkes am 1. Oktober 1965 in eine Baracke am Wasserturm um.

Durch eine falsche Weichenstellung und dichten Nebel fuhr die Lok 86.485 im März 1960 in die Drehscheibengrube hinein. Sie musste mit einem Spezialkran aus der Grube geborgen werden. Die Bergung wurde fotografisch festgehalten und nach getaner Arbeit stellte sich das Lokpersonal vor der wieder aufgegleisten Lok dem Fotografen.

Nach dem Jahre 1961 sollte es für die Nord-Süd-Strecke und somit auch für den Bahnhof Eschwege-West zu groß angelegten Umbaumaßnahmen kommen, die im Rahmen der Streckenelektrifizierung zwischen Würzburg und Hannover an vielen Bahnhöfen entlang der Strecke und damit auch an der Strecke selbst anstanden. So mussten zum Beispiel die Gleise im Bereich der Tun-

nel zur Aufnahme des Fahrdrahtes um 80 bis 120 cm gesenkt werden, wie das im Bereich vom Betriebsamt Eschwege z. B. mit dem Bebenrod- oder Schürzenbergertunnel geschah. Andere Tunnel wurden einfach aufgeschlitzt, wie es beim Brauhäuser Tunnel geschah, wo die Strecke nun durch einen tiefen Einschnitt führt. Bei all diesen Arbeiten mischte die Eschweyer Baufirma Bödicker kräftig mit. Außerdem wurden viele Bahnhöfe umgebaut, die dort vorhandene Streckenführung vereinfacht und nicht mehr benötigte Streckenanbindungen (von stillgelegten Strecken, die in Richtung DDR führten) und Gleise abgebaut. So waren für den Bahnhof Eschwege-West für das Jahr 1962 folgende Baumaßnahmen vorgesehen:

Zwei Überholgleise sollten um 160 m verlängert werden, damit diese auch längere Güterzüge aufnehmen könnten. Damit verbunden war die Vereinfachung und Neueinrichtung von Weichenverbindungen.

Außerdem sollten im Bahnhofsbereich zwei breite Bahnsteige errichtet werden, verbunden mit dem Bau von Bahnsteigunterführungen, damit die Fahrgäste nicht mehr über die Gleise laufen mussten, um zu den Zügen zu gelangen. Für den Güterbereich war für das gleiche Jahr der Bau eines 1,80 m hohen Ablaufberges mit den damit verbundenen Gleisabänderungen geplant, weil die alten Anlagen durch die enorme Zunahme von Handel und Industrie in der nahen Kreisstadt Eschwege, die östlich vom Bahnhof an der Kanonenbahn lag, bei weitem nicht mehr ausgereicht hatten. Durch diese Umbaumaßnahmen sollten trotz der Erweiterung im Güterbereich insgesamt 300 m Gleise und 23 Weichen eingespart werden. Des weiteren war für das Jahr 1964 noch der Abbau der Betriebswerks-Anlagen vorgesehen, verbunden mit dem Abbau von weiteren 980 m Gleisen sowie weiteren 5 Weichen. Aber ganz so, wie der Plan es vorsah, sind die Umbauten am Bahnhof Eschwege-West nicht vorangekommen, aber beginnen wir mit den Umbauten, die

noch im Jahre 1961 in Angriff genommen wurden.

Um den Zugdurchlauf im Bahnhofsbereich flüssiger zu gestalten, wurde zunächst damit begonnen, Unterführungen zu den inzwischen verbreiterten Bahnsteigen zu bauen, damit keine Rücksicht mehr auf Fußgänger auf den Gleisen genommen werden musste und dadurch die Durchfahrtseschwindigkeit erhöht werden konnte. Die Unterführungen waren im Oktober 1962 fertig gestellt und wurden am Nachmittag des 30. Oktober im Rahmen einer Feierstunde in Betrieb genommen. Die Kosten alleine für die Unterführungen schlugen mit 1,25 Mio. DM zu Buche. Dadurch konnte auch den verschiedenen D-Zug-Halten Rechnung getragen werden, die seit Mitte der 50-er Jahre wegen der damals stark zunehmenden Bevölkerung in der Kreisstadt Eschwege und der aufstrebenden Industrie notwendig geworden waren. Bei der Neutrassierung der B 27 in den Jahren 1967/68 wurde die Unterführung bis hinter die neue B 27 verlängert, um den Fahrgästen das problemlose Erreichen der dort haltenden Omnibuslinien zu gewährleisten.

Nun sollten die Güterzüge künftig mit E 40 und E 50 gefahren werden, die so stark waren, dass sie wesentlich längere und schwerere Güterzüge als bisher durch das nordhessische Bergland befördern konnten, die E 50 sogar ohne Schiebelok und dann immer noch mit etwa 55 km/h bei 1800 t Zuglast. Selbst die berühmte Cornberger Höhe bereitete mit ihrer 12,5 ‰ Steigung keine Schwierigkeiten mehr. Die konnte die E 50 bei gleich bleibender Geschwindigkeit und immer noch 1500 t Zuglast überqueren. Da es durch das höhere Zuggewicht möglich war, längere Güterzüge transportieren zu können, entfielen künftig auf einen Güterzug bis zu 140 Achsen bei 750 m Zuglänge einschließlich der Lok. Das bedeutete eine Erhöhung der Zugleistung um ca. 12 bis 15 %. Es mussten bei höherer Leistung weniger Züge gebildet werden, so konnte die Zahl

der dauerhaft durchfahrenden Züge auf der Strecke erhöht werden (z. B. in Flieden statt 228 Züge Regelleistung nun 266 Züge pro Tag in jede Richtung), weil durch die längeren Überholgleise auch die Durchfahrtseschwindigkeit an den Bahnhöfen erhöht werden konnte. Durch den Einbau von H= 500 m-Weichen auch am Bahnhof Eschwege-West konnte der Durchfluss noch weiter erhöht werden, da diese am abzweigenden Strang eine Geschwindigkeit von 60 km/h bei der Durchfahrt erlauben. Bei dieser Gelegenheit wurde in beide Fahrtrichtungen je ein Überholgleis auf 750 m Nutzlänge (das sind etwa 900 m Gesamtlänge) verlängert, damit diese künftig die höheren Zuglängen aufnehmen konnten.

Da die Stückgutabfertigung am Bahnhof Eschwege-West Anfang der 60-er Jahre aufgegeben wurde, konnte diese nun auf den Eschweger Bahnhof konzentriert werden. Im Gegenzug wurde die Bildung von Güterzügen vom Eschweger Bahnhof abgezogen und nach dem Neubau des 1,80 m hohen Ablaufberges und weiteren neuen Zugbildungsgleisen mit 250 bis 550 Metern Länge auf der Kanonenbahnseite im Jahre 1962 auf den Bahnhof Eschwege-West übertragen. So konnte der gesamte Rangierbetrieb im Raum Eschwege auf die neue leistungsfähige Gleisanlage in Eschwege-West übertragen werden. Die alten Gleisanlagen mit der Stückgut-Umladebühne wurden in Eschwege-West durch die Stückgutkonzentration auf den Eschweger Bahnhof nun nicht mehr benötigt und konnten abgerissen werden.

Nachdem die Vorarbeiten an den Tunneln sowie die Umbauten an den Bahnhöfen vollendet waren, konnte mit dem Setzen der Masten begonnen werden, das teilweise auf große Schwierigkeiten gestoßen ist, z. B. bereitete die Herstellung der Betonsockel zur Aufnahme der Masten große Schwierigkeiten durch die teilweise recht widrige Bodenbeschaffenheit, außerdem wurden die Arbeiten im Winter durch Schnee und Eis behindert. Bevor der Fahrdraht gezogen wurde,

mussten noch die Träger und die Isolatoren für den Fahrdraht befestigt werden. Erst dann konnte mit der Ziehung des Fahrdrahtes und der anschließenden Befestigung an den Isolatoren begonnen werden, außerdem wurden die alten Formsignale nach und nach durch moderne Lichtsignalanlagen ersetzt.

Schließlich war es soweit. Der Fahrdraht auf der Nord-Süd-Strecke wurde am 24. Mai 1963 auf der ca. 320 km langen Strecke zwischen Gemünden/Main und Hannover mit einem Sonderzug, gezogen von der E10.273, auf allen Bahnhöfen entlang der Strecke feierlich eingeweiht. Überall entlang der Strecke und an den Bahnhöfen standen Menschen, um den mit Girlanden geschmückten Eröffnungszug zu begrüßen und an den Bahnhöfen in Bebra und Eichenberg spielten DB-Orchester auf. Am Endpunkt Hannover wurde der Zug schließlich durch ein minutenlanges Begrüßungs-Hupen aller Dampfloks gebührend empfangen. Für die meisten Dampfloks bedeutete dieses Dauerhupen aber gleichzeitig das Abschieds-Geheul, denn diese fuhren am selben Tag noch auf das Abstellgleis, nur einige wenige wurden noch an andere Heimatbahnhöfe umgesetzt.

Mit dem 1. Oktober 1965, infolge der offiziellen Einstellung des Dampflokt-Betriebs für den Personenverkehr auf der Nord-Süd-Strecke (dampfbespannte Güterzüge gab es noch immer seltener werdend bis etwa 1974), begann der zunächst schleichende Niedergang der beiden Bahnhöfe Eschwege und Eschwege-West. Die Tore der nun ungenutzten Rundschuppen in West wurden zugemauert, die Schuppen selbst zeitweilig noch als Getreide-Silo genutzt. Der für das Jahr 1964 vorgesehene Abbau der Anlagen des Betriebswerkes rückte in weite Ferne, da die bis zu diesem Zeitraum anberaumte völlige Verdieselung der Strecken Schwebda-Treysa, Kassel-Eschwege sowie Eschwege-Wanfried und Walburg-Witzenhausen-Süd erst Mitte 1973 zum Tragen kam, also rund 9 Jahre später, als ursprünglich geplant. Erst

danach wurden Teile vom Betriebswerk abgebaut, wenn auch ein Teil der Gleise vorerst liegen blieb. Die beiden Drehscheiben wurden sogar erst in den 80-er Jahren entfernt. Die Lokschuppen stehen mittlerweile unter Denkmalschutz, stehen aber leer und vegetieren vor sich hin und verfallen langsam. Beim neuen Schuppen ist mittlerweile das Dach eingestürzt, der große Schuppen beginnt inzwischen dank seiner eingeschlagenen Scheiben ebenfalls zu bröckeln, wobei die Nebengebäude mittlerweile eingestürzt sind und die Gebäude zwischen den Schuppen inzwischen abgerissen wurden.

Obwohl im Bahnhof Eschwege-West die Anbindung der Kanonenbahn an die Bebra-Friedländer Eisenbahn genau so dürftig ausfiel wie die an die Halle-Casseler Eisenbahn in Leinefelde, trat auch hier in all den Jahren des Bestehens keine Besserung ein. Eine Anbindung an die Nord-Süd-Strecke gab es nur in Richtung Süden nach Bebra hin. Nach Norden mussten die Züge auch hier Kopf machen. Obwohl es hier etliche Eingaben und Vorschläge zur Verbesserung der Anbindung auch nach Norden hin gab, wurde diese nie ausgeführt. Dabei war die Bauausführung als leicht durchführbar eingestuft und die Baukosten der Anbindung im Jahre 1906 auf lediglich 80.000 bis 100.000 Mark beziffert worden. Ich glaube, dass hier die Militärs ihre Hand im Spiel hatten und den zivilen Bahnverkehr erfolgreich behindert haben, damit im Ernstfall möglichst nur die Strategen die Strecke benutzen konnten. Auch die direkte Anbindung an eine Ausweichstrecke nach Süden deutet darauf hin. In den letzten Betriebsjahren konnte man nur noch von der Nord-Süd-Strecke her auf die Kanonenbahn in Richtung Kassel auffahren, die Weiche von der Kanonenbahn zu dieser Strecke wurde heraus genommen und das Gleis der Kanonenbahn diente nur noch als Abstellgleis. Nach Süden hin war das Gleis nach etwa 200 m stillgelegt, nach Norden in Richtung Leinefelde war gleich hinter dem Bahnhof Eschwege-West Schluss. Es sollten

mehr als 100 Jahre vergehen, bis die Nordkurve im Jahre 2009 endlich Realität wurde, aber da gab es schon (fast) keine Kanonenbahn mehr.

3) Der Bahnhof von 1964 bis heute

Vom Rangierbahnhof aus, der in verkleinerter Form auch schon vor 1963 vorhanden war, fuhren die Güterzüge auch ursprünglich auf die Kanonenbahn in Richtung Leinefelde oder Treysa. Unmittelbar neben dem Ablaufberg befand sich die Zuckerrüben-Verladestation, die auch von einem Gleis der Kanonenbahn aus bedient wurde. Außerdem zweigte hier ein Gleis ab, das direkt zum Wasserkran unweit vom Wasserturm führte, wie man es heute noch erkennen kann: Das Schild „Nur mit 0 Wagen zu befahren“ ist noch erhalten und steht vor einem Mast für den Fahrdraht. Am Prellbock vom Gleis der Verladestation begann auch eine Schmalspurbahn, die zur Stegmühle bei Oberhone geführt hat.

Aber nun der Reihe nach! Durch die Elektrifizierung der Nord-Süd-Strecke im Jahre 1963 kamen auf den Bahnhof Eschwege-West sowie die Gleisanlagen noch weitere Umbauten zu. So wurden nicht nur die Signalanlagen, sondern auch, soweit möglich, die Stellwerke umgebaut. Anderenfalls wurden diese durch Neubauten ersetzt. Außerdem wurde für die Strecke ein neues Blocksystem von etwa 13 Km Länge pro Block eingeführt und entsprechende Streckentelefone neu angebracht, wozu neue unterirdische Telefonleitungen erforderlich waren. Das war besonders für die Überholgleise vor den Steilstrecken notwendig, um den Betrieb flüssig zu halten. Im Zuge der Umbauten wurden die alten Freileitungen entlang der Strecke abgebaut. Nur auf der Kanonenbahnseite blieb im Bahnhofsbereich von Eschwege-West alles wie bisher. Die Fahrgäste mussten weiterhin die Gleise überschreiten, um zum Bahnsteig für den Gegenzug zu gelangen und auch die alten Bahnsteigkanten blieben erhalten. In den Folge-

jahren machten sich immer mehr Rationalisierungsmaßnahmen bemerkbar, das traf auch auf die Bahnhöfe Eschwege und Eschwege-West zu.

Als eine Folge der Einstellung des Dampfbetriebes auf der Nord-Süd-Strecke kam es mit Wirkung vom 1. Oktober 1965 zur Auflösung des Bahnbetriebswerkes in Eschwege-West einschließlich der in einer Baracke am alten Wasserturm untergebrachten Lehrlingswerkstatt. Die zwischen Eschwege und Kassel bzw. auf der Kanonenbahn eingesetzten Dampflokzüge konnten aber auch weiterhin in Eschwege-West bekoht, entschlackt und abgeölt werden.

Am 1. April 1968 wurden die Bahnhöfe Eschwege-West und Eschwege zusammengelegt und dem Eschweger Betriebsamt unterstellt, somit verlor der Bahnhof Eschwege-West seinen Bahnhofsvorsteher und die Dienststelle wurde aufgelöst. (der letzte in der langen Reihe der Vorsteher war Herr Schaller).

Der 1. Spatenstich zum Neubau des Zentralen Stellwerks sowie des neuen Empfangsgebäudes im Bahnhof Eschwege-West erfolgte am 24. September 1968. Das neue Empfangsgebäude ging bereits im Laufe des Jahres 1969 in Betrieb, das alte wurde in der Zeit vom 7. und 17. September 1970 abgerissen. Der Bau des Stellwerkes hingegen nahm mehr als 3 Jahre in Anspruch, da auch die gesamte Technik neu angelegt werden musste. 109 Signale sowie 86 Weichen mussten mit dem neuen Stellwerk verknüpft werden und wurden bei dieser Gelegenheit von Handbetrieb auf elektrische Bedienung umgerüstet. Außerdem wurden noch die Schranken von 4 Bahnübergängen auf elektrischen Betrieb umgestellt. Bei dieser Gelegenheit wurde der gesamte Block mit all seinen Signalen auf vollautomatische Steuerung der modernen Spurplantechnik 60 umgestellt. Für diese ganze Aktion mussten mehr als 100 km Kabel neu verlegt werden, da beim Umbau auch gleichzeitig sämtliche Fernsprechanlagen des ganzen Bereiches

modernisiert werden mussten. Der gesamte Umbau wurde von Seiten der DB vom technischen Bundesbahn-Oberinspektor Karl-Heinz Hohmann geleitet, während der örtliche Bauwart durch den technischen Bundesbahn-Inspektor Gerhard Dörfel vertreten war. Die Inbetriebnahme des neuen Stellwerks erfolgte schließlich am 18. und 19. März 1972.

Durch die ganze Maßnahme wurden ca. 25 Arbeitsplätze eingespart. Die ausgedienten Stellwerke EWF, EWS, EWO und EWN wurden anschließend in der Zeit vom 27. April bis 16. Mai 1972 abgerissen. Der letzte Bedienstete des Kanonenbahn-Stellwerks EWO war Werner Wiegand.

Beim Neubau der B 27 wurde auch die „Bahnhofsgaststätte“, das malerisch gelegene Gast- und Pensionshaus „Bergschlösschen“, das sich in der Bevölkerung bis hin nach Eschwege und Umgebung auch als Tanzlokal großer Beliebtheit erfreute, in der Zeit vom 28.6. bis 10.10.1967 abgerissen, denn das Haus stand der neuen B 27 im Wege. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der Bahnübergang am Stellwerk „Ewn“ beseitigt, der mit seinem Stellwerk eine malerische Kulisse für etliche Fotos geliefert hatte. Selbst der bekannte Eisenbahnfotograf Carl Bellingroth hat den Bahnübergang im Jahre 1951 fotografisch festgehalten.

Am 17. März 1973 durchfuhren den Bereich des Bahnhofs Eschwege-West in 24 Stunden immerhin noch 100 Züge auf der Kanonenbahn in östlicher oder westlicher Richtung, während es auf der Hauptstrecke etwa 280 Züge pro Tag waren. Bereits ein Jahr darauf sollten es weniger werden, denn mit der Einstellung des Betriebes zwischen Eschwege und Treysa am 25. Mai 1974, dem Wegfall der VT 95 und 98 auf der Strecke und dem Güterverkehr in diese Richtung ab 26. Mai fiel der Bahnbetrieb schon wesentlich geringer aus.

Am 2. Juni 1973 wurde dann auch die letzte planmäßige Dampflokomotive im Bahnhof Eschwege-West gesehen, da an diesem Tage mit der letzten Dampflokomotivfahrt zwischen

Eschwege und Kassel der Dampfbetrieb in der DB-Direktion Kassel eingestellt wurde. Bis zum allgemeinen Dampfverbot auf allen DB-Strecken Ende Oktober 1977 wurden aber immer noch einige dampfbespannte Sonderfahrten durchgeführt.

Die Güterabfertigung Eschwege-West, die bereits seit dem Jahre 1970 geschlossen war, wurde in der Zeit vom 22. bis 25. April 1975 abgerissen. Sie befand sich auf der gegenüber liegenden Seite von der Nord-Süd-Strecke an der B 27 und wurde von der Firma Heinrich Mandt aus Baunatal abgerissen. Nur die Freiladerampe blieb für gelegentliche Holzabfuhr bis zum heutigen Tag erhalten.

Mit dem 1. September 1975 endete eine weitere Ära am Bahnhof Eschwege-West. Der Umladedienst für Dienstpost, Gepäck und Expressgut zwischen der Hauptstrecke und der Kanonenbahn bzw. der Kasseler Strecke fand nicht mehr statt, außerdem wurden keine Züge auf der Hauptstrecke mit diesen Gütern be- oder entladen.

Die Vermittlungsstelle der Deutschen Bundesbahn im Zentralstellwerk des Bahnhofs Eschwege-West wurde am 4. November 1976 außer Betrieb gesetzt und somit sämtliche Postleitungen abgeschaltet. Dafür wurde am 3. Januar 1977 der Zugbahnfunk auf der Strecke Bebra-Eichenberg in Betrieb genommen.

Im Jahre 1982 kreuzten auf der Hauptstrecke pro Tag 278 Züge den Bahnhof Eschwege-West, somit blieb dort die Anzahl der durchfahrenden Züge seit dem Jahre 1973 nahezu konstant, während es im Jahre 1983 mit 273 Zugfahrten am Tag schon weniger wurden.

Ab April 1984 wurde am Fahrkartenschalter vom Bahnhof Eschwege-West die Schalterstunden reduziert und er war nun wochentags von 6.10 Uhr bis 7.45 Uhr sowie ab 8.45 Uhr bis 19.50 Uhr geöffnet. An den Sonntagen öffnete der Schalter in der Zeit von 11.00 Uhr bis 18.50 Uhr, während er an den Samstagen generell geschlossen blieb.

Das war wohl schon im Hinblick auf die Veränderungen geschehen, die ab den 3. Juni 1984 greifen sollten: Ab dem Sommerfahrplan fielen an der Hauptstrecke D-Zug-Halte in Eschwege-West und Bad Sooden-Allendorf ersatzlos weg und an der Kanonenbahn wurde der Reisezugverkehr an den Samstagen vollständig eingestellt. Die Fahrgäste mussten sich schon mal an das Bus fahren gewöhnen, das bald auf sie zu kommen sollte.

Bereits im Oktober 1984 wurden vollendete Tatsachen geschaffen. Das Bundeskabinett in Bonn hatte der völligen Einstellung des Personenverkehrs auf der Strecke zwischen Eschwege und Kassel zugestimmt. Obwohl oftmals auf der Strecke zwischen Hessisch Lichtenau und Eschwege Geisterzüge fuhren, die lediglich mit einer Hand voll Fahrgästen besetzt waren, wurde durch die öffentliche Hand, angefangen von Landrat Eitel O. Höhne bis hin zu den Parteien und Stadtparlamenten der Anrainer-Gemeinden, heftig dagegen protestiert. Sogar die Gewerkschaften bliesen in dieses Horn.

Schon 11 Jahre nach der Einstellung des Verkehrs auf der Kanonenbahn zwischen Waldkappel und Malsfeld sank die Zahl der Zugfahrten auf der Kanonenbahnseite infolge der Betriebseinstellung auf der Strecke zwischen Eschwege und Kassel ab 1. Juni 1985 im Bereich des Bahnhofes Eschwege-West auf nahezu 0, da mit diesem Tag auch die Triebwagen und dieselgezogenen Züge zwischen Eschwege und Kassel sowie die Pendelzüge, in der Regel ein solo fahrender Triebwagen, zwischen Eschwege und Eschwege-West weg fielen. Von diesem Tag an wurde nur noch die Eschweger Güterabfertigung sowie der Industriehof regelmäßig bedient, außerdem wurden noch einzelne Waggons oder gelegentliche kurze Güterzüge nach Wanfried oder Waldkappel geschoben, aber auch damit war nach wenigen Jahren Schluss, da der Güterverkehr nach Waldkappel mit dem 31. Dezember 1992 endete, nur 2 Jahre später folgte Wanfried

am 30. September 1994 und schließlich die Eschweger Güterabfertigung am 31. Mai 1995. Danach folgten noch gelegentliche Wagenladungen bis 31. August 2002 in Richtung Eschwege. Seitdem lag die Strecke dorthin brach und ist langsam aber sicher zugewachsen.

Nach dem Jahre 1985 wurde das Gleis 21 auf der Kanonenbahnseite vom Bahnhof Eschwege-West abgebaut, das Gleisbett zwischen den Bahnsteigkanten zugeschüttet und seitdem gab es nur noch ein einziges Gleis in Richtung Eschwege. In der Nähe des ehemaligen Ausfahrtssignals in Richtung Eschwege steht auch heute noch unmittelbar vor der Wehrebrücke auf der rechten Seite direkt neben dem Kilometerstein Km 49,1 das Rondell der Grundmauer für die Bahnhofsflak aus dem zweiten Weltkrieg. Hier stand auch bis ins Jahr 2009 das alte Ausfahrtssignal in Richtung Eschwege. Seit dem Streckenneubau zum Eschweger Stadtbahnhof steht das neue Einfahrtssignal für diese Strecke direkt vor der Wehrebrücke.

Fuhren auf der Hauptstrecke in den 80-er Jahren immer noch einige hochwertige Züge, selbst wenn diese nicht in Eschwege-West hielten, so war auch damit bald Schluss und auf der Strecke dominierten die E-Lok gezogenen Regionalzüge, die von den Wendezügen abgelöst worden sind, die dann mit ihren lediglich 2 Silberlingen dann geschoben wurden. Zunächst gab es aber noch einige Interregio-Züge, wie zum Beispiel den mit 6-minütiger Verspätung abfahrenden IR 1682 nach Göttingen, den Karlfritz Saalfeld am 31. Mai 1990 beim letztmaligen Verlassen des Bahnhofes Eschwege-West aufgenommen hatte. Waren da Mitte der 80-er Jahre sogar noch regelmäßig TEE-Triebzüge, die auf der Strecke Bebra-Göttingen verkehrten und somit auch am Bahnhof Eschwege-West zu sehen waren, so fuhren mit dem Fahrplanwechsel am 1. Juni 1991 letztmalig auch Fernzüge über diese Strecke. Unter Anderem handelte es sich um die letzte Durchfahrt von IC 693 Hohenstaufen von Hamburg-Altona nach München um

9.45 Uhr, den IC 583 von Hamburg-Altona nach München um 10.09 Uhr, den IC 676 Markgraf von Karlsruhe nach Hamburg-Altona um 10.19 Uhr, den EC 75 Tiziano von Hamburg-Altona nach Milano um 10.45 Uhr mit 10-minütiger Verspätung (lt. Fahrplan 10.35 Uhr) und um 10.50 Uhr der IC 686 Veit Stoss von München nach Hamburg-Altona. Mit Beginn des Sommerfahrplans gehörten diese hochwertigen Züge endgültig der Vergangenheit an.

Im Laufe der 80-er Jahre war am Bahnhof Eschwege-West eine Motordraisine der Baureihe KLV 12 stationiert, die 12.4681, die Rotten-Personal als auch geringe Mengen an Arbeitsmaterial auf schnelle Art und Weise zum jeweiligen Einsatzort bringen konnte. Sie wurde auch bei Servicearbeiten an Schranken- und Weichenanlagen eingesetzt. Einem Foto aus der Zeit um 1985 ist zu entnehmen, dass die Draisine beim BW Fulda beheimatet, für 6 Personen zugelassen war, eine Höchstgeschwindigkeit von 70 Km/h besaß, die letzte REV im Jahre 1982 stattfand und die nächste in 1/1987 fällig wäre. Meistens stand das Gefährt, wenn es gerade nicht gebraucht wurde, entweder am Prellbock eines Abstellgleises, das sich zwischen der Kanonenbahn und der Bebra-Göttinger Bahn befand, oder es stand auch schon mal auf dem Bahnsteig der Kanonenbahn.

Nach der Elektrifizierung der Strecke Bebra-Göttingen im Jahre 1963 wurde am Bahnhof Eschwege-West eine Außenstelle der Fahrleitungsmeisterei eingerichtet, die für die Wartung des Fahrdrahtes einen Turmverbrennungs-Triebwagen der Baureihe VT 55 erhalten hatte, für den extra zur Unterstellung über Nacht und an den Wochenenden ein Schuppen errichtet worden ist. Das Gefährt besaß ursprünglich eine purpurrote Lackierung, wurde aber später in gelb umlackiert und dann bei der DB unter der Baureihe 701 weiter geführt. Das Fahrzeug in Eschwege-West lief unter der Betriebsnummer 701.063-0.

Schließlich wurden die inzwischen nicht mehr benötigten Rangiergleise mit dem Ablaufberg auf der Kanonenbahnseite vom Bahnhof Eschwege-West in der Zeit zwischen Ende 1997 bis zum Frühjahr 1998 abgebaut. Wo bisher immer noch leere Waggons zum Rücktransport oder ausgediente Güterwagen gesammelt wurden, sind die Gleise verschwunden, ebenso der Berg und die sonstigen Gleise der Kanonenbahn, nur ein Durchgangsgleis war jetzt am Bahnhof noch vorhanden, das mit einer einzigen Weiche von der Hauptstrecke her noch erreicht werden konnte. Dieses lag bis auf gelegentliches Abstellen von Waggons oder Baufahrzeugen brach, ansonsten wartete das Gleis auf die neue Anbindung des Stadtbahnhofs Eschwege an die Bebra-Göttinger Strecke.

Der Fahrkartenschalter im Bahnhof Eschwege-West wurde am 31. 8. 1998 nach jahrelangen Schließungs-Androhungen und Öffnungszeit-Verkürzungen für immer geschlossen. Der letzte Schalterbeamte im Fahrkartenschalter in Eschwege-West war Reiner Mayer, man kann fast sagen, er war der letzte Mohikaner. In den letzten Jahren vor der Schließung des Schalters ließ er seine tägliche Dienstzeit freiwillig um die Hälfte reduzieren, um damit seinen Beitrag zu leisten, den Schalter zu erhalten, aber die DB und der NVV spielten nicht mit. Obwohl Reiner Mayer seine Umsätze beibehielt, wurde der Schalter dicht gemacht. Nach der Schließung des Schalters in Eschwege-West wurde Reiner Mayer an den Bahnhof Bad Sooden-Allendorf versetzt, wo er ebenfalls als einziger Schalterbeamter in reduzierter Stundenzahl seine Schalterstunden abhielt. Auch dieser Schalter ist nun schon seit Jahren geschlossen. Seit der Schließung des Fahrkarten-Schalters arbeiten nur noch vier Personen am Bahnhof Eschwege-West, und zwar auf dem Stellwerk, dieses aber in drei Schichten rund um die Uhr. Fahrdienstleiter auf dem Stellwerk, an dem täglich im Jahre 2005 ca.180 Züge pro Tag vorbei fuhren, war Reinhold Gries, dessen Zuständigkeits-

bereich sich von Hoheneiche bis Bad Sooden-Allendorf erstreckte.

Bis zum 9.12.2006 fuhren die roten Triebzüge der DB-Baureihe 425 auf der Strecke zwischen Bebra und Göttingen, ebenso auf anderen Strecken des NVV (Nordhessischer Verkehrs-Verbund), aber seit 10. Dezember 2006 wechselte die Betreiber-Gesellschaft, die seitdem auch den Fahrzeugpark stellt. An die Stelle der DB-Regio trat die Cantus-Verkehrsgesellschaft mbH, Kassel-Wilhelmshöhe, an der die Hamburger Hochbahn-AG und die Hessische Landesbahn zu je 50 % beteiligt sind. Die neuen blauen Komfort-Triebzüge mit dem orangefarbenen Streifen, genannt „Flirt“, die inzwischen allgemein nur noch Cantus genannt werden, verkehren seitdem noch für ein paar Jahre bis zur nächsten Neuausschreibung auf den Strecken in Nordhessen und sind somit auch seit dem 12. Dezember 2009 auf dem neuen Gleis zum Eschweger Stadtbahnhof zu sehen.

Das Gelände, auf dem sich früher die Bahnsteige der Kanonenbahn sowie der Güter-Rangierbahnhof befanden, ist heute weitgehend eingeebnet und mit Schotter von den ehemaligen Gleisen verfüllt, nur an einer Stelle ist noch ein Loch übrig geblieben, in das man einfach den Kilometerstein „49,6“, sowie zwei Gebotsschilder zum Signal geben hinein geworfen hat, ansonsten sind nur noch die Steine 49,1 und 49,3, sowie 49,8 und 49,9 auf dem Gelände erhalten geblieben, die anderen sind seitdem, ebenso wie die Gleise, verschwunden. Das umliegende Gelände wächst seitdem langsam aber sicher zu. Bei der Ausfahrt aus dem Bahnhof am Ende des Ablaufberges ist noch der Kilometerstein von Km 50 erhalten, davor noch ein letzter etwa 20 Meter langer Gleisrest der alten Kanonenbahn. Nur etwa 30 m weiter in Richtung Bebra überquert die Landstraße zwischen Oberhone und Eltmannshausen die Bahn.

Im Herbst 2008 tat sich etwas auf der Kanonenbahnseite des Bahnhofsbereichs.

Lange rote Abtrennungen wurden gezogen, Sandhaufen abgekippt und unebenes Gelände planiert. Die von verschiedenen Umbauaktionen her rührenden hohen Stapel alter Holzschwellen wurden endlich abgefahren, weil sie die nun anstehenden Bauarbeiten sonst behindern würden. Gab es im Februar 2008 noch eine Zufahrt vom Ausweichgleis zur Kanonenbahn bei Km 49,9, so wurde dieses beim Bau eines neuen Ausweichgleises für die Hauptbahn total entfernt, gemeinsam mit dem alten Kanonenbahngleis. Vorher wurde etwas versetzt zum alten Kanonenbahngleis, das im Bereich des Bahnhofs komplett abgebaut worden ist, ein neues provisorisches Gleis verlegt, wobei die Grenze zwischen DB-Gleise und dem Gleis der Hessischen Landesbahn genau fixiert wurde. Diese Grenze befindet sich am alten Streckenkilometer Km 49,9. Als erstes wurde entlang der neuen Strecke der Untergrund mit Sand bestückt, auf dem später dann der Schotter aufgetragen wurde. Am 24. Mai 2008 lagen im provisorischen Gleis bereits die endgültigen Schienenstücke bereit, die darauf warteten, verlegt zu werden. Diese waren, nachdem das neue Kanonenbahngleis an das neue Ausweichgleis angeschlossen worden war, bis zum 9. August 2008 schließlich verlegt und es wurden an diesem Tage schon die anstehenden Restarbeiten durchgeführt. Bis zum 6. September war zwischenzeitlich auch der Fahrdrat gezogen und die Strecke zum neuen Eschweger Stadtbahnhof war soweit fahrbereit. Zum Schluss wurde noch die Signaltechnik an der neuen eingleisigen Strecke nach Eschwege installiert. Was dann für den neuen Stadtbahnhof ein Freudentag, war für den Bahnhof Eschwege-West ein Abgesang. Am Samstag, den 12. Dezember 2009 hielten dort am Bahnsteig die letzten Cantus des NVV und seit der Nacht zum Sonntag, den 13. Dezember 2009 gehörte der Bahnhof Eschwege-West der Vergangenheit an. Seit diesem Tage halten am Bahnhof Eschwege-West nur noch Güterzüge, die wegen der Betriebsführung

am Übergang zum Kanonenbahnstück vom Eschweger Stadtbahnhof her dem Cantus in Richtung Bebra Vorrang gewähren müssen oder andere sehr langsam fahrende Güterzüge, die durch schnell fahrende Güterzüge überholt werden. Gelegentlich kann es auch vorkommen, dass am einzig verbliebenen Abstellgleis, das entlang der B 27 verläuft, noch Holz verladen wird oder dass Bauzüge über Nacht oder übers Wochenende dort abgestellt werden.

Nach dem letzten Halt eines Triebzuges am Bahnhof Eschwege-West wurden die Zugänge zu den Bahnsteigen und zu den Unterführungen zugemauert, zunächst konnte die Unterführung aber noch als Durchgang vom Ortsteil zur Bushaltestelle Eschwege-West genutzt werden. Inzwischen wurde aber auch diese Unterführung zugemauert.

Ostern 2010, genau genommen vom Karfreitag, den 2. April 2010 bis Ostermontag, den 5. April 2010 gab es wegen Gleisum- und Rückbauten im Bahnhofsbereich ein erstes Mal nach der Aufgabe des Bahnhofs zu Schienenersatzverkehr auf der kompletten Strecke, während es am Wochenende 23. und 24. Oktober 2010 nochmals zum Ersatzverkehr mit Bussen wegen End- und Stopfarbeiten an den Gleisen zum Eschweger Stadtbahnhof sowie deren Anschlüssen zur Hauptbahn kam.

Ostern 2011 kam es in der Zeit von Karfreitag, den 22. April bis Ostermontag, den 25. April 2011 erneut zu Gleisbauarbeiten am Bahnhof Eschwege-West, verbunden mit Schienen-Ersatzverkehr. Die Streckengleise in Richtung Bebra mit dem Weichen vom Stadtbahn-Anschluss bis zum Bebraer Streckengleis wurden erneuert und die alte Weiche mit dem Anschluss an das stillgelegte Teilstück in Richtung Kassel wurde ausgebaut. Dabei musste natürlich auch infolge der veränderten Gleisführung der Fahrdrat neu gezogen werden. Die Arbeiten wurden von der Firma H. F. Wiebe aus Achim durchgeführt. Für weitere Gleisbauarbeiten wurde

erneut ein Wochenende benötigt, das lange Fronleichnams-Wochenende vom 23. bis 26.6.2011 bot sich dafür an, weil am Bahnhof Eschwege-West die Streckengleise sowie einige Weichen erneuert werden mussten. Dieses Mal gab es keinen Ersatzverkehr, sondern der Güterverkehr wurde lediglich über die Ausweichgleise um die Baustelle herum geführt, wobei es aber immer wieder zu Wartezeiten kam. Seitdem liegt der Bahnhof brach, lediglich die Leute im Stellwerk haben wegen der Durchleitung des Cantus und dem damit verbundenen Betriebshalt der Güterzüge auf dem Bahnhof Eschwege-West mehr Arbeit bekommen. An die großen Zeiten des Bahnhofes Eschwege-West erinnern heute nur noch die alten Eisenbahner-Wohnhäuser, die beiden Lokschuppen und das zentrale Stellwerk „Ewf“.

4) Das Ende

Nachdem Mitte der 70-er Jahre das Bahnbetriebswerk stillgelegt wurde, standen die Lokomotivhallen leer und nur eine kleine Halle wurde noch für Triebwagen und Köfs genutzt. Als dann auch die Güterzüge von E-Loks gezogen wurden, war auch die Zeit für die Wasserkräne abgelaufen und der schon während des Bahnhofesbaues in den Jahren 1875-1876 errichtete Wasserturm verlor dadurch ebenfalls seine Bedeutung. Da dieser inzwischen von starkem Rostfraß befallen war, wurde der Turm nach der Errichtung der neuen Turnhalle als Wahrzeichen des Bahnhofes Eschwege-West wenigstens frisch renoviert.

In den 80-er Jahren wurden schließlich die beiden Drehscheiben ausgebaut und nach der Einstellung des Personenverkehrs zwischen Eschwege und Kassel im Mai 1985 wurde die Ausfahrt in Richtung Eschwege auf ein Gleis reduziert. Um den 21. April 1990 kam für ein paar Tage nochmals der TVT zum Einsatz, als die Fahrleitungsmasten im Bereich der Bahnhofseinfahrt an der Strecke von Eschwege her abgebaut und

weitere Gleise in diesem Bereich zurückgebaut wurden.

Weitere Rückbauten folgten im Jahre 2000, als das „große Aufräumen“ entlang der Strecke Bebra-Göttingen begann und fast alle ehemaligen Bahnhöfe bis auf die beiden Streckengleise zurückgebaut wurden. Bei uns im Raum waren das Bad Sooden-Allendorf (teilweise), Albungen, Hoheneiche, Sontra (teilweise), Cornberg und der Bahnhof Eschwege-West. In diesem Zusammenhang wurden auch die Strecke Wanfried-Eschwege total und der alte Bahnhof Eschwege bis auf ein paar wenige Gleise zurückgebaut. In Eschwege-West wurden alle Gleise abgebaut, die einstmals zur Kanonenbahn gehörten, mitsamt fast sämtlichen Gleisen, die ausschließlich dem Güterverkehr dienten. Ein Opfer dieser Baumaßnahmen wurde dabei auch die Verbindungsweiche, die die Strecke Bebra-Göttingen mit der Kanonenbahn in Richtung Eschwege verband, somit musste der Restgüterverkehr nach Eschwege von nun an zunächst auf der Strecke in Richtung Kassel Kopf machen. Spätestens im Jahre 2005 war es auch damit vorbei, da in Eschwege auch der letzte noch verbliebene Bahnkunde verloren ging.

Im Jahre 2009 wurde durch den Bau des neuen Stadtbahnhofes in Eschwege die Zufahrt dorthin völlig neu aus dem Bahnhof Eschwege-West heraus geführt, wenn auch die Angabe der alten Streckenkilometer geblieben ist. Seit 13. Dezember 2009 hält in Eschwege-West außer ab und zu einem langsam fahrenden Güterzug, der dort überholt wird, kein Zug mehr.

Das letzte Kapitel wurde während der Osterfeiertage 2011 eingeläutet, als bei weiteren Umbauarbeiten am ehemaligen Bahnhof auch die letzte Verbindungsweiche zur alten Kanonenbahn in Richtung Kassel ausgebaut wurde und mit ihr etwa 400 Meter Gleis in Richtung Kassel verschwunden sind. Hinter der Kopfanbindung des Kanonenbahn-Gleises, die inzwischen ebenfalls zurückgebaut wurde, ist die Strecke seit dem

Frühjahr 2011 komplett stillgelegt. In den Jahren davor war sie noch bis zum zweiten Bahnübergang in Richtung Waldkappel bei Km 50,7 befahrbar. Das Gleis des Berges, das bereits im Jahre 1998 abgebaut wurde, führte früher ebenfalls über den ersten Bahnübergang bei Km 50 hinweg und endete nach etwa 700 m bei Km 50,7. Das Ausfahrtssignal ist auch noch vor dem Berg bei Km 49,9 erhalten.

Unmittelbar hinter dem Bahnübergang bei Km 50,02 überqueren die Bebra-Göttinger und die Kanonenbahn nebeneinander den Schweinsbach. Diese Brücke stammt wohl aus den 50-er Jahren. An deren Seitenwänden werden diverse Versorgungsleitungen unter der Bahn entlang geführt.

Bei Km 50,5 finden wir ein wohl einmaliges Kuriosum: Fast nebeneinander finden wir diesen Kilometerstein an der Kanonenbahn und an der Göttingen-Bebraer Bahn, von Würzburg ausgehend, den Kilometerstein Km 200,3. Ein weiteres Kuriosum blieb vor dem Bahnübergang erhalten, wo ein 20 Meter langes Reststück zurück blieb, das exakt am alten Kilometerstein 50 endet, während das neue Gleis zum Eschweger Stadtbahnhof etwa bei Km 49,9 von einem Ausweichgleis abzweigt und am gesamten ehemaligen Rangierbahnhof entlang in Richtung Eschwege führt. In Richtung Bebra muss der Cantus zunächst ein paar Meter das Gegengleis befahren, bevor er nach etwa 200 Metern über eine Weiche in das Bebraer Richtungsgleis einschwenkt. Diese Betriebsführung verursacht die Zwischenstopps der Güterzüge.

Die Zugänge zu den Bahnsteigen wurden im gleichen Jahr ebenfalls zugemauert, die Wartehäuschen und das vor sich hin gammelnde Empfangsgebäude mitsamt seinen Nebengebäuden werden wohl nun auch bald abgerissen und für die unter Denkmalschutz stehenden alten Ring-Lokschruppen dürfte die Zeit auch bald abgelaufen sein.

Der Neuere aus den Jahren 1943-44 verfällt bereits, wobei das Dach inzwischen

total eingestürzt ist und am alten großen Schuppen zeigen sich mittlerweile ebenfalls die ersten (z. T. mutwilligen) Zerstörungen.

Nur das Stellwerk bleibt, es wird auch in Zukunft weiter gebraucht werden, wenn auch die Reststrecke bis zur „Schiefen Brücke“ im Rahmen einer Verlegung der Bundesstraße 27 ebenfalls verschwinden wird, aber für die Regelung des Güter-Durchgangsverkehrs sowie die Einfädelung des Personenverkehrs in und aus Richtung Eschwege ist es unentbehrlich. Die alten Gleise wurden im Bahnhofsbereich auf der Kanonenbahnseite komplett weggerissen. An der Stelle des von Kassel kommenden Gleises wurde etwas weiter rechts das neue Gleis nach Eschwege hin verlegt, das linke Gleis am Bahnsteig wurde komplett zugeschüttet. Am Gebäude der ehemaligen Bahnmeisterei, das heute leer steht, haben inzwischen Sprayer ihre Spuren hinterlassen.

Das Empfangsgebäude, aus dem Eschwege-Est geworden ist, befindet sich in einem total desolaten Zustand. Zertrümmerte Fensterscheiben, ein mit Spanplatten verschlossener Fahrkartenschalter usw., sowie ein mit Scherben übersäter Fußboden, so zeigte sich das Gebäude im März 2011 dem Betrachter. Kurioserweise hing am 27. März 2011 die Bahnhofsuhr in der Halle noch an ihrem Platz und ging auf die Minute genau. Im Jahr darauf war das ganze Gebäude rundherum mit Brettern vernagelt.

Am ausgedienten Fahrradständer hat jemand ein altes Fahrrad abgestellt oder sogar „vergessen“. Nur am alten Stationsschild am „Berg“ meint man, die Zeit sei stehen geblieben. Es grüßt die Reisenden wie in früheren Zeiten.

5) Die Bahnhofsgaststätte

Alles begann mit einer Kantine in der Nähe von Eltmannshausen, die während des Bahnbaues von den Eheleuten Karl-Friedrich-Wilhelm Pfaff und seiner Frau Auguste, geb. Mangold für die Arbeiter vom Bahnbau an der Bebra-Friedländer Eisenbahn vor

1870 eröffnet wurde. Da dort kurz hintereinander zwei verschiedene Bahnstrecken gebaut wurden, ging der Betrieb in etwa ineinander über. Dabei verdienten sie so gut, dass sie sich bald darauf in Reichensachsen an der Landstraße ein älteres mehrstöckiges Fachwerkhaus kaufen konnten, das vorher den Eheleuten Schaumberg gehört hatte und aus dem nach dem frühen Tod ihres Mannes und der Wiederverheiratung im Jahre 1877 mit dem aus Pommern stammenden Seilermeister Julius Seibert später das Gasthaus Seibert wurde.

Die ersten Gastronomen der eigentlichen Bahnhofsgaststätte im alten Bahnhofsgelände vom Bahnhof Niederhone sind leider nur sehr lückenhaft festgehalten worden, wodurch sich kein komplettes Bild in der Reihenfolge der Wirte ergibt. Zum Beispiel ist nicht erhalten, seit wann es überhaupt dort eine Bahnhofsgaststätte gegeben hat. Der erste bekannte Bahnhofswirt, ein Herr Eisenhuth, Vorname unbekannt, scheint jedoch die Gaststätte kurz nach dem Jahre 1892 übernommen zu haben. Fest steht, dass dieser Herr Eisenhuth am 5. November 1912 die Gaststätte der Station Niederhone nach fast 20-jähriger Tätigkeit verlassen hatte und anschließend nach Kassel verzogen ist. Wer sein Nachfolger war, wurde in diesem Zusammenhang nicht genannt. Eisenhuth scheint jedoch recht gut verdient zu haben, wenn er es fast 20 Jahre lang in der Gaststätte ausgehalten hat, wenn man nur an das alljährlich im Herbst stattfindende Spektakel mit den einberufenen Rekruten und Reservisten auf dem Bahnhofsgelände denkt, die dort vor Antritt ihrer Reise zu den Kasernen nochmals ausgiebig mit „Speis und Trank“ versorgt wurden. Selbst wenn die Erbsensuppe vom Militär bezahlt wurde, so hat Eisenhuth gewiss nicht schlecht an den Getränken verdient.

Wer die Bahnhofsgaststätte in den Jahren 1913 bis 1920 geleitet hatte, blieb bisher unbekannt. Es wäre auch möglich, dass die Gaststätte während der Kriegsjahre 1914-18

nicht besetzt war, da es für einen Wirt in diesem Zeitraum kaum etwas zu verdienen gab und die Verpflegung der Durchreisenden mehr oder weniger durch das Rote Kreuz organisiert wurde.

Nach den Ersten Weltkrieg taucht erst im Jahre 1921 mit dem Namen M. Winter ein neuer Wirtsname auf, allerdings ohne jegliche weitere Angaben. Seine Nachfolge trat Friedrich Dippel an, leider sind auch hier keine weiteren Daten bekannt, er führte das Lokal jedoch wahrscheinlich bis Ende 1945.

Welcher Bahnhofswirt es war, der bei dem Brand im Bahnhofsgebäude am 21. Februar 1930 um 4.35 Uhr in der Frühe die starke Rauchentwicklung über dem Wartesaal 2. Klasse bemerkt hatte, wird in der Beschreibung des Brandherganges leider nicht erwähnt. Ihm ist es jedoch zu verdanken, dass ein noch größerer Schaden vermieden werden konnte, da er sofort die Feuerwehr alarmiert hatte.

Nach dem 2. Weltkrieg war seit Januar 1946 Karl Richter der erste Wirt in der Bahnhofsgaststätte, die er von Friedrich Dippel übernommen hatte und bis Ende 1970 geführt haben könnte. Wahrscheinlich ist er im Laufe des Jahres 1969 mit seiner kompletten Gaststätte in die dafür vorgesehenen Räumlichkeiten des neuen Empfangsgebäudes umgezogen. Anschließend war Gudrun Albrecht für die Dauer von zwei Jahren (1971 und 1972) für die Gaststätte verantwortlich. Ein kurzes Zwischenspiel, wahrscheinlich in der Zeit von Anfang Januar bis Ende September 1973, gab noch ein Italiener namens Cosalter (oder ähnlich) als Wirt in der Bahnhofsgaststätte.

Danach übernahm Frau Ursula Otto ab Oktober 1973 die Bahnhofsgaststätte Eschwege-West, um diesen Betrieb bis September 1979 zu führen. Frau Otto machte einen Riesenumsatz an extralangen Bockwürsten mit Kartoffelsalat, die sie unter die Leute brachte, indem sie diese am Bahnsteig den Fahrgästen der in Eschwege-West haltenden Züge direkt zum Fenster hinein reichte. Da musste

man schon sehr flink sein, um in der kurzen Zeit alle Wünsche zu erfüllen, aber auch die Gaststätte selbst war stets gut besucht, da es immer noch genügend Fahrgäste gab, die auf ihre Fernverbindung warten mussten. In dieser Zeit, in der Frau Otto die Gaststätte geführt hatte, fiel auch die Einstellung des Betriebes auf der Strecke Eschwege-Treysa, die auch Einbrüche im Gaststättenbetrieb gebracht hatten, da es noch etliche Fahrgäste gab, die in Eschwege-West auf diese Strecke umsteigen mussten und dort Aufenthalt hatten. Am Ende ihrer Ära übergab Frau Otto die Gaststätte im Oktober 1979 an Frau Christa Zeidler, die lediglich für die Dauer von 3 Monaten bis Januar 1980 durchhielt danach wahrscheinlich wegen Gästemangel aufgab. Nach ihr kam im Februar 1980 dann noch als allerletzter Bahnhofswirt in Eschwege-West Horst Schmidt ins Spiel, der aber ebenfalls mangels Gästen bereits im September 1980 das Handtuch warf. Nach dem Betreiber Schmidt wurde die Gaststätte nicht mehr neu verpachtet.



Mit der Bahn in die Kaserne vom Bahnhof Niederhonne 1905



Stärkung mit Erbsensuppe vor der Abfahrt, Herbst 1905



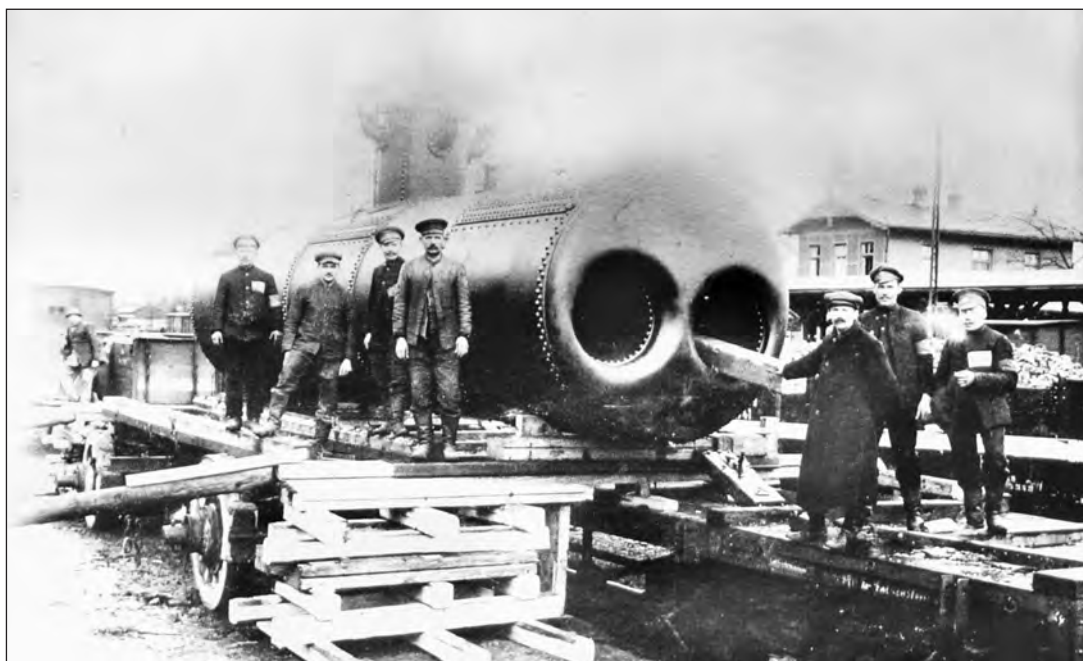
Durchreisende Truppen werden im August 1914 am Bahnhof Niederhone von Rotkreuz-Schwestern gepflegt.



Soldaten werden vom Roten Kreuz und Vaterländischem Frauenverein versorgt, 1914



Abschied von der Familie, vielleicht für immer, am Bahnhof Niederhone um 1914



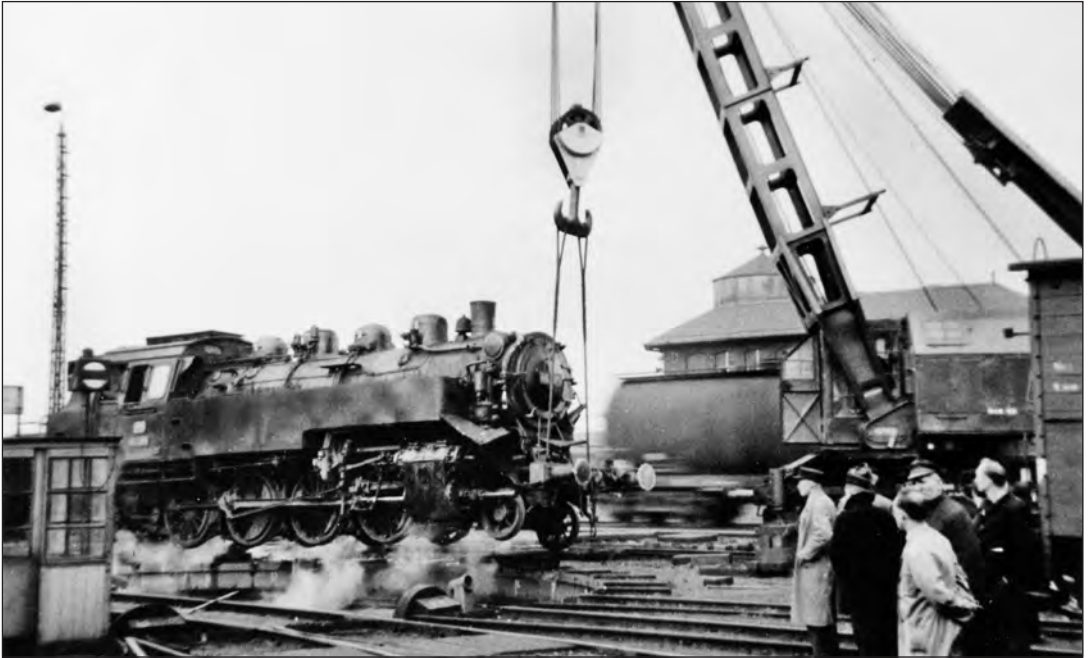
Russische Kriegsgefangene entladen den Heizkessel für Bransrode, 1918



Der Bahnhof Niederhone, am 21. Februar 1930, am Tag nach dem Brand



Die Umladehalle am Bahnhof Niederhone im Bau, 1931



Die Lok 86.485 wird aus der Grube gehoben.



Die beiden Lokschuppen in den 60-er Jahren, zwischen den Gebäuden befand sich die Lokleitung sowie die Personalräume vom Lokpersonal.



45-er Lok v. Bw. Minden 1966 (Friedatunnel!)



Der Sonderzug mit der geschmückten E 10.273 wird am 24.05.1963 am Bahnhof Eschwege-West freudig begrüßt.



D-Zug mit Lok Der BR 112 auf Gleis 2 vor dem Bergschlösschen, 1963



Personenzug aus Kassel mit einer 86-er in Höhe des Berges



Der alte Bahnhof Eschwege-West mit dem ehemaligen Hausbahnsteig von der Nord-Süd-Strecke her um 1965



Das Stellwerk „Ewf“ im Jahre 1968



Der Pendelzug nach Eschwege wartet um 1980 auf der Kanonenbahnseite auf Fahrgäste.



Ein TEE kreuzt Eschwege-West um 1985



Die letzte Durchfahrt von ICE 693 Hohenstaufen am 1. 6. 1991



Beim Abbau der Fahrleitungsmasten am 21. 04. 1990 kam auch der TVT zum Einsatz



Der Wasserturm mit dem inzwischen abgerissenen Pumpenhaus, um 1985



Postkarte aus Eschwege-West mit der Bahnhofsgaststätte um 1950

Veröffentlichungen aus dem Werra-Meißner-Kreis 2013

von Karl Kollmann

Hans-Joachim Vock: 3. Oktober 1943 – Von der Schulbank in den Tod. Die Luftwaffenhelfer der Friedrich-Wilhelm-Schule.

3. Aufl. Eschwege 2013; 334 S., geb., zahlreiche Abb.; nicht im Handel, einsehbar in der Friedrich-Wilhelm-Schule und im Stadtarchiv Eschwege.

Die Erinnerung an den Tod von 23 Friedrich-Wilhelm-Schülern am 3. Oktober 1943 als Luftwaffenhelfer östlich von Kassel wird in der Schule durch Gedenkfeiern und Publikationen wach gehalten. Die vorliegende dritte Auflage hat es sich zur Aufgabe gemacht, das in verschiedenen Händen befindliche und über viele Quellen verteilte Material zu diesem Thema zusammenzutragen. Nach der ergänzten zweiten Auflage vor fünf Jahren erscheint die neue Bearbeitung in professionellem Satz und Druck zwischen zwei festen Buchdeckeln. Die Dokumentation ist nach den verschiedenen Quellen aufgebaut und zeigt unter anderem viele Fotos von der Überführung und Trauerfeier am 9. Oktober 1943. Die Darstellung in der regionalen Presse vermittelt einen Eindruck des damals herrschenden Ungeistes. Sieben überlebende Augenzeugen berichten von dem Luftangriff. Der Darstellung der Ereignisse in Literatur und Internet ist breiter Raum gewidmet, wobei die Behandlung des Themas in der 1992 erschienenen Stadtgeschichte besonders kritisch gesehen wird. Eine Dokumentation der bisherigen Gedenkfeiern schließt den Band ab. Die vorliegende Zusammenstellung stellt nicht zuletzt einen weiteren wichtigen Baustein zur Aufarbeitung der NS-Zeit in Eschwege dar.

Manfred Baumgardt: Es stand alles in der Zeitung. Witzenhausen in der Zeit des Terrors 1933-1945. Norderstedt 2013 (ISBN 978-3-73228-106-0); 209 S., brosch.; 21,90 €

Der Autor hat diese Arbeit über die jüdische Gemeinde in Witzenhausen im Eigenverlag bei Books on Demand herausgegeben. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt bei der Darstellung der Jahre 1933-43, als die jüdische Gemeinde starken Repressalien ausgesetzt war und schließlich vernichtet wurde. Es wird viel aus der regionalen Presse zitiert, und wie der Titel schon sagt, stand ja (fast) alles in der Zeitung, und niemand soll heute so tun, als habe man z.B. nichts davon gewusst, dass Privatbesitz jüdischer Mitbürger öffentlich versteigert wurde. Besonders wertvoll ist die anschließende Dokumentation des Schicksals einzelner Personen, sozusagen ein Gedenkbuch innerhalb dieser Veröffentlichung. Hier ergeben sich auch zahlreiche Querverbindungen zu benachbarten jüdischen Gemeinden. Der Autor geht ferner kurz auf den jüdischen Friedhof ein und beleuchtet die Zeit nach dem Holocaust. Im Anhang werden in Tabellen auch ältere Daten zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Witzenhausen heran gezogen, deren vollständige Bearbeitung aber noch aussteht.

Dieter Kimm: Altenburschla. Die Chronik 813-2013. Dritte, erweiterte und überarbeitete Auflage, Selbstverlag 2013; 140 S., brosch., zahlreiche, meist farbige Abb.; 15,00 €

Die erste Ausgabe dieser Chronik erschien 1996. Anlässlich des 1200-jährigen Jubiläums im Jahr 2013 entschloss sich der Autor zu einer erweiterten und überarbeiteten Ausgabe, die sich nicht nur äußerlich deutlich von der Erstausgabe unterscheidet. Die Ortsgeschichte wird von den Anfängen bis heute in Schlaglichtern beleuchtet, dazu kommen

sehr viele Fotos aus alter und neuer Zeit. Eine Besonderheit: Es gibt kein Inhalts-, wohl aber ein Stichwortverzeichnis. Fast schon schade ist es, dass das wundervolle Dorffest zum Jubiläum am 23. Juni nicht in diese Chronik aufgenommen werden konnte.

Arbeitsgruppe Chronik (Red.): 650 Jahre Küchen 1363-2013. Hess. Lichtenau-Küchen 2013, 228 S., brosch., zahlreiche meist farbige Abb.; 15,00 €

Der kleine Lichtenauer Stadtteil (240 Einwohner) hat es geschafft, nicht nur Ende Mai eine Jubiläumsfeier auszurichten, sondern auch eine Ortschronik zusammenzustellen. Hierzu hat man eine Arbeitsgruppe Chronik gebildet und sich eine Anzahl von Fachleuten von außerhalb dazugeholt. Das Ergebnis kann sich für einen solch kleinen Ort sehen lassen. Beginnend mit der älteren Ortsgeschichte, der Katastervorbeschreibung von 1780, Flurnamen, Wüstungen, Naturraum mit Geologie und der Beschreibung der Kirche geht es weiter in die neuere Zeit mit den wichtigen Ereignissen der letzten zwei Jahrhunderte bis hin zur Gegenwart. Ganz aktuell ist der Bau der Autobahn A 44 mit der Untertunnelung des Dorfes, was mit Fotos und Texten dokumentiert wird. Auch der Humor kommt nicht zu kurz (Bierzeitung von 1949). Die Qualität der Abbildungen (dabei etliche historische Karten) ist durchweg sehr gut. Die Vorstellung der örtlichen Betriebe und Vereine vervollständigt das aktuelle Bild des Dorfes.

Dietmar Gümpel u.a.: Festzeitschrift 650 Jahre Wölflerode 1363-2013. Sontra-Wölflerode: Eigenverlag 2013, 140 S., zahlreiche meist farbige Abb., geheftet; gegen Spende erhältlich beim Ortsvorstand.

80 Einwohner zählt der Sontraer Stadtteil Wölflerode im Jubiläumsjahr. Dass es gelun-

gen ist, nicht nur Anfang Juli 2013 eine Jubiläumsfeier durchzuführen, sondern auch noch diese Chronik vorzulegen, verdient hohe Anerkennung. Unter dem Titel „Spurensuche“ wird in 12 Kapiteln der Dorfgeschichte nachgegangen, vom Naturraum über die Siedlungsgeschichte, urkundliche Ersterwähnung, Wüstungen, Kirche, Schule bis zur neuesten Geschichte als Stadtteil von Sontra. Es ist ein gut recherchiertes und mit interessanten Fotos ausgestattetes Buch entstanden. Über den einen oder anderen Druckfehler und die fehlende Seitenzählung kann man bei dem guten Gesamteindruck hinwegsehen.

Thomas Schröder: Stadtführer Sontra mit Nentershausen und Cornberg. Sontra: Buchhandlung Oertel 2013; 96 S., brosch., s/w-Abb.; 9,90 €

Dass dem Besucher von Sontra und Umgebung ein Heft in die Hand gegeben werden kann, in dem er sich knapp über die Sehenswürdigkeiten informieren kann, ist im Prinzip ein guter Ansatz. Auch ist es zutreffend, die jetzt durch die Kreisgrenze abgetrennten Orte Cornberg und Nentershausen mit einzubeziehen. Sogar Bad Hersfeld, Eisenach, Eschwege und Kassel werden gestreift. Dass Sontra im 8. Jahrhundert erstmals erwähnt wurde, bleibt jedoch ein Wunschtraum; auch dass der Stadtteil Diemerode im Jahr 2009 sein 650-jähriges Jubiläum gefeiert hat, scheint dem Autor entgangen zu sein. Die Qualität vieler Abbildungen ist miserabel (z.B. der schwarze Klecks auf S. 60), und auch die extreme Blaustichigkeit auf dem Umschlag lädt nicht gerade zum Erwerb des Heftes ein.

Hubertus Feußner: Mitteldeutsche Spinnhütte Celle. Bad Langensalza: Rockstuhl 2013 (ISBN 978-3-86777-427-7); 338 S., geb., zahlreiche Abb.; 39,95 €

Warum wir diese Arbeit hier vorstellen, ergibt sich schon aus dem langen (oben nicht genannten) Untertitel: Es geht über gut zwei Drittel des Buches um das Zweigwerk Wanfried, hier besser bekannt als die Strickfabrik Bode. Die Anfänge des Betriebes, der sich auf die Verarbeitung von Seidenstoffen spezialisierte, liegen 1928 in Peine und Celle. Schwerpunktmäßig ging es um die Herstellung von Fallschirmen für das Reichsluftfahrtministerium. Auf Grund des steigenden Bedarfs bei zunehmender Rüstungsproduktion wurde in rascher Folge eine Kette von Zweigwerken aufgebaut, und zwar in Apolda, Wanfried, Plauen, Osterode, Pirna und Eisenach.

Dem 1936/37 errichteten Werk in Wanfried ist fast die Hälfte des Buches gewidmet. Nach dem Ende des Krieges gab es 1950 einen Neubeginn mit der Firma Bode, die vor dem Krieg einen Strick- und Wirkwarenbetrieb in Mühlhausen besessen und 1947 in der ehemaligen Zigarrenfabrik Ungewitter die Produktion gestartet hatte. Die Zahl der Mitarbeiter stieg bis kurz vor der Wende auf einen Höchststand von über 400, wobei die weiblichen Arbeitsplätze den größten Anteil stellten. Die Bode Strickmode GmbH, ein reines Familienunternehmen, verstand sich als „markt- und markenstarker Verteter im gehobenen Genre“ der Damenoberbekleidung. Die Situation der deutschen Strickwarenhersteller verschlechterte sich durch die Globalisierung seit der Jahrhundertwende zusehends, wovon auch die Firma Bode betroffen war. Im Jahr 2004 endete die Ära Bode in Wanfried. Der Autor, der aus Wanfried stammt, hat mit diesem Buch eine hervorragend recherchierte Arbeit über die Industriegeschichte der Region und darüber hinaus vorgelegt.

Thorsten Hoyer: Werra-Burgen-Steig Hessen (*Outdoor-Handbuch Bd. 326*). Welver: Conrad Stein Verlag 2013 (ISBN 978-3-86686-421-4); 128 S., 36 farbige Abb. u. 17 Karten, brosch.; 9,90 €

Der Autor ist vom Fach und hat schon mehrere Wanderführer geschrieben. Im Werratal sind in den vergangenen Jahren 14 Wanderwege als Premiumwege zertifiziert worden. Mit dem neuen Werra-Burgen-Steig, der in 11 Abschnitten von Hann. Münden bis Nentershausen führt, bietet sich ein „qualitätsgeprüftes Wandererlebnis“, wie es im Vorwort heißt. Das Buch gibt jede Menge wertvolle Tipps und beschreibt die einzelnen Wanderetappen auf informative, interessante und im positiven Sinne subjektive Weise. Mit dem Format 16,5 x 11,5 cm passt es beim Wandern gut in die Tasche.

Marcus Schmidt u. a.: Hessische Naturwaldreservate im Portrait: Meißner. Göttingen: Nordwestdeutsche Forstliche Versuchsanstalt 2013 (ISSN 2191-107X); 40 S., geheftet, vierfarbige Abb. u. Karten; kostenlos erhältlich.

In diesem informativen Heft befassen sich die Autoren mit dem Meißner, speziell mit dem Teil des Berges, der als Naturwaldreservat ausgewiesen ist, also die Flächen am nördlichen und östlichen Abhang der Hochfläche. Zunächst wird auf neun Seiten die Geschichte des Meißners knapp, aber inhaltsreich dargestellt, es folgt eine Auswertung historischer Karten und Beschreibungen mit guten Fotos. Im zweiten Teil wird auf die Waldstruktur und die Vegetation im Untersuchungsgebiet detailliert eingegangen. Das Heft ist für Historiker und Naturfreunde gleichfalls interessant und kann kostenlos bei der Forstlichen Versuchsanstalt in Göttingen bezogen werden; es ist auch über deren Homepage im Internet zugänglich.

Peter Brusius: Der Orgelbauer Eobanus Friedrich Krebaum (1786-1845) aus Eschwege. Marburg: Selbstverlag 2013; 56 S., geheftet, farbige Abb.; für ca. 5,00 € erhältlich beim Autor, Höhenweg 41, 35041 Marburg.

Der in Eschwege ansässige Orgelbauer Eobanus Friedrich Krebaum hat in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Spuren in der Region hinterlassen. Auf ihn geht eine große Zahl von Orgelneubauten und Reparaturen zurück, meist im Umkreis von Eschwege; er war z.B. aber auch an der Orgel der Universitätskirche Marburg tätig. Das Heft befasst sich überwiegend mit den von Krebaum geschaffenen Orgeln, ergänzt durch eine Vita und Auszüge aus Archivalien des Hessischen Staatsarchivs Marburg.

Ingo Stock: Auf den Spuren von Grimms Märchen. 30 mystische Pfade am Hohen Meißner und im unteren Werratal. Bruckmann Verlag München 2013; 144 S., geb., zahlreiche farbige Abb., 19,99 €

Der Diplom-Biologe Ingo Stock entdeckte das Land an Werra und Meißner 2009 und blieb. Auf 30 Touren geht es von Treffurt bis Hann. Münden, wobei ihn seine Wege nicht nur an der Werra entlang führen. Jede Tour wird als Wandervorschlag exakt in Karte und Text mit allen technischen Angaben dargestellt, so dass es auf den ersten Blick schwer fällt, sie als mystische Pfade zu empfinden. Die Texte der Streckenbeschreibungen beeindrucken jedoch durch ihre subjektive Betrachtungsweise, Beobachtungsgabe und Fantasie, ergänzt durch Sagenüberlieferungen und andere Texte. Das Buch ist entgegen dem Untertitel überhaupt nicht esoterisch, und es werden auch keine „neuen Märchen“ aufgetischt, was den Rezensenten besonders erfreut hat.

Museumsverbund Werra-Meißner: Museen, Erlebnisorte & mehr. Neuauflage Eschwege o.J. (2013), 58 S., brosch., vierfarbig; kostenlos erhältlich bei den Mitgliedsmuseen.

Die erste Auflage ist erst zwei Jahre alt und bereits vergriffen, so dass eine Neuauflage

des beliebten Museumsführers durch den Kreis wünschenswert war. Der rührige Museumsverbund legt nun eine geringfügig erweiterte neue Auflage vor, in der 35 Museen und Erlebnisorte sowie 9 Themenpfade in Text und Bild vorgestellt werden. Der Führer ist bei den Museen des Kreises kostenlos erhältlich.

150 Jahre Freiwillige Feuerwehr & 125 Jahre Spielmannszug Bad Sooden-Allendorf. Bad Sooden-Allendorf: Selbstverlag 2013, 84 (ungez.) S., zahlreiche Abb., brosch.

Zum Doppeljubiläum wird diese Festschrift vorgelegt, in der sich nach zwölf Grußworten eine kurze Chronik der Feuerwehr (24 Seiten) findet, während sich der Spielmannszug mit fünf Seiten begnügt. Neben Werbung ist eine große Zahl aktueller, aber auch historischer Fotos eingestreut, wobei bei mancher Aufnahme eine verfremdende Stauchung stattgefunden hat.

125 Jahre MGV Eltmannshausen 1888-2013. Eschwege: Selbstverlag 2013, 48 S., geheftet, einige s/w-Abb.

Zum 125-jährigen Jubiläum legt der Männergesangsverein Eltmannshausen diese kleine Festschrift vor. Es ist nicht selbstverständlich, dass sich ein Männergesangsverein so lange aktiv hält, zumal in der heutigen Zeit. Das aktuelle Mitgliederverzeichnis enthält 38 Namen, wovon 18 aktive Sänger sind. Der eigentlichen Vereinschronik sind neun Grußworte vorangestellt; der Text wird durch einige Dokumente ergänzt.

Thomas Rode (Red.): 100 Jahre Marinekameradschaft Eschwege von 1913. Eschwege: Selbstverlag 2013; 32 S., brosch., vierfarbig.

Zum 100. Jubiläum der Marinekameradschaft Eschwege, verbunden mit der 50-jäh-

rigen Patenschaft zum Tender Werra, wird hier eine kleine Festschrift vorgelegt, die einen Kurztext zur Vereinsgeschichte enthält.

Markus Kothe (Hg.): Die Bundeswehr in Hessisch Lichtenau. 50 Jahre Blücher Kaserne 1962 – 2012. Hessisch Lichtenau: VHG Zweigverein Hess. Lichtenau 2012 (ISBN 978-3-00-038954-2), 96 S., brosch., zahlreiche meist farbige Abb.; 10,00 €

Im Jahr 1962 bezog die Bundeswehr die neu errichtete Kaserne am östlichen Stadtrand und war bis zur Auflösung der Garnison im Jahr 2006 ein wichtiger Faktor für die Entwicklung der Stadt. Die jetzt vorgelegte Veröffentlichung zeigt, wie die Blücher-Kaserne erbaut wurde, welche Truppenteile hier in rund 50 Jahren stationiert waren und dokumentiert vor allem die enge Verknüpfung mit der Bevölkerung der Stadt und ihrem Umland. Auch die Nutzung der Gebäude bis zur Gegenwart wird aufgezeigt. 15 Autoren trugen zu dieser Dokumentation mit ihren Texten und Bildern bei.

Arbeitsgruppe Hirschhagen: Themenweg Hirschhagen. Hessisch-Lichtenau 2013, 42 S., brosch., zahlreiche z.T. farbige Abb.; 3,00 €

Eine der größten Sprengstofffabriken Deutschlands lag zwischen 1935 und 1945 versteckt im Wald bei Hessisch Lichtenau im sogenannten Hirschhagen. Nach dem Krieg wurde das Gelände zum Industriegebiet umgestaltet. Seit 1984 haben mehrere Autoren dieses dunkle Kapitel Lichtenauer Geschichte aufgearbeitet. Inzwischen ist ein Themenweg mit 15 Erläuterungstafeln durch das Gelände angelegt worden, dem nun diese informative Broschüre beigegeben wird. Sie orientiert sich an den Tafeln und ist mit zahlreichen Fotos sowie Karten ausgestattet.

Hans H. Gold (Hg.): „Fürstenhagen – gestern und heute“. Testament (Abschrift) Michael Lentz. Eigenverlag Hess. Lichtenau-Fürstenhagen 2013, 28 S., geheftet, einige farbige Abb. u. Karten; 3,00 €

Am 22.05.1582 verfügte Michael Lentz aus Fürstenhagen in seinem Testament, zum Besten der Gemeinde eine Stiftung einzurichten. Das Original ist verschollen, aber es gibt eine Abschrift von 1673, die von York-Egbert König (Eschwege) transskribiert wurde. In dem Heft wird an diese Stiftung erinnert und auch auf die nach dem Stifter benannte Lentzstraße eingegangen.

Reichenbacher Blätter, Band 9, 2013. Hg. vom Burgverein Reichenbach; 159 S., einige s/w-Abb., brosch.; 9,00 €

Nach fast zwanzig Jahren Pause ist es dem Burgverein Reichenbach gelungen, ein neues Heft der Reichenbacher Blätter heraus zu bringen, dessen Titelseite den Turm der Burg Reichenbach zeigt. Es enthält folgende Beiträge: Die Katastervorbeschreibung von Reichenbach aus dem Jahre 1776 (York-Egbert König), mit Erklärungen; Leineweber im Amt Lichtenau und die Leineweberzunft Walburg (Roland Gernand); Lichtenaus historische Bildwerke (Carl-Detlef Cornelius); Johann Christoph Coriarius, Schultheiße in Lichtenau (Agnes Huck); 1834 – Doppelmord in Fürstenhagen (Bernd Spaar u. Thomas Blumenstein); Die so genannte „Fliegerschule“. Werdegang eines Gebäudekomplexes oberhalb von Velmeden am Westhang des Hohen Meißners (Friedhelm Koch).

Edit Engelmann: Es war einmal im Ringgau. Oma Christines nordhessische Sagen und Rezepte. Frankfurt am Main: Größenwahn-Verlag 2013 (ISBN 978-3-942223-24-9); geb., 176 S., einige s/w-Abb.; 19,90 €

Sagen und Geschichten mit regionalen Rezepten zu verbinden, ist mal etwas Neues. Die Sagen von dieseits und jenseits der hessisch-thüringischen Grenze sind zwar bekannt, man liest sie aber trotzdem immer wieder gern. Es gibt keine Einzelnachweise, nur ein Literaturverzeichnis, aus welchen Quellen geschöpft wurde. Wichtiger als die Sagen sind die Rezepte, die man zwar zum Teil auch schon kennt (Gehirnsuppe war dem Rezensenten allerdings bisher unbekannt), gerade aus dem traditionsbewussten Ringgau. Zusammen mit den Erinnerungen der Autorin an die „gute, alte Zeit“ in Datterode und den Fotos vom dörflichen Alltag ergibt sich aus den einzelnen Komponenten doch ein abgerundetes Ganzes, ein weiterer Beitrag zur Heimatgeschichte.

Henning Schäfer: Der achte Brief. Roman. Eschwege: Schäfer Verlag 2013 (ISBN 978-3-939482-11-6); 350 S., geb., 9,80 €

Dass der achte Kriminalroman von Henning Schäfer „Der achte Brief“ heißt: ein Zufall? Wohl kaum. Wir zitieren den Klappentext: „Als dem pensionierten Lehrer Wilhelm Schellberg die Arbeit des 13-jährigen Schülers Alexander in die Hand fällt, traut er seinen Augen nicht: Was für ein wunderbarer Schreibstil, welch ausdrucksvolle Sprache – auf was für ein literarisches Talent ist er da gestoßen? Er beschließt, den Knaben zu fördern. Doch schon, als er die ersten Zeilen ihrer Zusammenarbeit in den Händen hält, erschrickt er über die schaurige Geschichte, die der Junge erzählt...“ Mehr wird nicht verraten!

Ralph Nowag: Und raus bist du. Roman. Eschwege: Schäfer Verlag 2013 (ISBN 978-3-939482-10-9); 543 S., geb., 12,90 €

In Ralph Nowags neuem Roman müssen sich Kommissar Jens Klose und seine

Eschweger Kollegen mit einer Mordserie in einer namhaften Fabrikantenfamilie befassen. Dabei gibt es wieder viel Dialekt und man lernt als Leser und Rezensent auch wieder jede Menge dumme Sprüche kennen. Natürlich wird die Auflösung des Falles hier nicht verraten, aber Spannung ist auch diesmal garantiert.

Ines Thorn: Teufelsmond. Historischer Roman. Reinbek: Rowohlt 2013 (ISBN 978-3-499-25682-0); 382 S., brosch; 9,99 €

Nordhessen im Winter 1536. In dem fiktiven Ort „Alwerode“, der in unserer Heimat gesucht werden kann, geschehen unheimliche Dinge. Es ist eine Zeit tiefsten Aberglaubens, trotz oder wegen ebenso tiefer Religiosität. Die Autorin hat bereits mehr als zehn historische Romane veröffentlicht. Spannend zu lesen auf jeden Fall!

445. Wanfrieder Vogelschießen. Volks-, Schützen- und Heimatfest. Festprogramm vom 05.-08. Juli 2013. Selbstverlag Wanfried 2013, 72 S., 4-farbig, geheftet.

Zum traditionellen Wanfrieder Schützenfest wird dies umfangreiche Programmheft mit sehr viel Werbung vorgelegt. Erwähnenswert ist darin eine längere Abhandlung von Walter Henze zur urkundlichen Ersterwähnung Wanfrieds im Jahr 813. Da eine Chronik zum Stadtjubiläum nicht erschien, ist dieser interessante Text nur hier zugänglich.

Wolfgang Becker: Geschichten in Reichen-sächser Mundart. Hüüs, Hoob, Schinn un Hooweraide (Ausgabe 11, 2013). Selbstverlag, 30 S., geheftet, s/w-Abb.; 3,00 €

Auch in diesem Jahr legt Wolfgang Becker ein neues Heft seiner Reihe vor, diesmal mit besonders witzigen Anekdoten und schönen Bildern aus der „guten, alten Zeit“.

Die Kirmeshelden 2013 laden herzlich ein zur Leuchtbergkirmes in Niederdünz bach vom 17.-20. Mai 2013. Eschwege-Niederdünz bach: Selbstverlag, 76 S., brosch., vierfarbig.

Wäre dies Kirmesprogramm für den Eschweger Stadtteil nicht so umfangreich, hätte es wohl kaum Eingang in unsere Literaturliste gefunden. Es besteht fast ausschließlich aus Werbung, womit es finanziert werden konnte, und bietet auf jeden Fall einen guten Überblick über die unterschiedlichsten Betriebe der Umgebung im Jahr 2013. Dazwischen eingestreut findet man das Festprogramm und einige Hinweise zur Wasserversorgung (dem diesjährigen Festmotto), dies aus Anlass der Einweihung des wieder aufgebauten Brunnens nahe der Kirche.

Familienbroschüre für Eschwege. Hg. vom Bündnis für Familie Eschwege 2013, 148 S., brosch.

Die neue Familienbroschüre für Eschwege und seine Stadtteile bietet umfangreiche Informationen, Kontakte und Hinweise für Familien im weitesten Sinne, eigentlich aber für jedermann bzw. -frau. Gesundheit, Sport, Freizeit, Kultur und andere Angebote weisen ein erstaunlich breites Spektrum auf. Wer da nicht fündig wird ...

Veröffentlichungen aus den thüringischen Nachbarkreisen im Jahre 2013

von York-Egbert König

Günter Kirchner: Das Eichsfeld. Die schönsten Seiten – At it's best, Bildband, deutsch-englisch, Erfurt: Sutton 2013 (ISBN 978-3-95400-150-7), 84 S., 160 Abb., geb. 14,95 €

Das heute thüringische (Ober-)Eichsfeld grenzt an Nordhessen und Südniedersachsen und hat als von Protestanten umzingelte katholische Enklave seit der Gegenreformation über alle Zeiten hinweg und gegen widrigste Umstände deutscher Diktaturen seine Identität und Eigenarten erfolgreich zu verteidigen und bewahren gewusst. Der bildtechnisch eindrucksvoll gestaltete Bildband präsentiert die restaurierte historische Bausubstanz in den Städten dieser einmaligen Region und zeigt darüber hinaus neben ansehnlichen Fachwerkfassaden idyllische Dörfer, malerische Burgen sowie prächtig ausgestattete Kirchen, Klöster und Wallfahrtsstätten.

Hermann Raabe (1943-2013): Hast Du mein Eichsfeld nicht geseh'n... Ein Heimatbuch. Bilder, Geschichte und Geschichten aus der Mitte Deutschlands, hg. v. Heiligenstädter Geschichts- und Museumsverein, Heiligenstadt: Cordier 2013 (ISBN 978-3-939848-33-2), 208 S., 400 Abb., geb., 22,90 €

...dann hast Du im Leben etwas versäumt. So könnte man mit Blick auf den Buchtitel weiter formulieren und würde damit dem Anliegen des leider allzu früh verstorbenen Autors sicher sehr entgegenkommen. Der heimatkundlich engagierte und lokal weithin

bekannte Mediziner hat mit seiner Sammlung von Daten und Fakten ein durchaus anspruchsvolles und gut lesbares Nachschlagewerk für Jedermann hinterlassen, das zunächst nur als Handreichung für den Heimat- und Sachkundeunterricht geplant war und nunmehr doch einem größeren Publikum zugänglich gemacht wird. In sechs mehrfach untergliederten und reich illustrierten Kapiteln werden Ober- und Untereichsfeld als Gesamtheit dargestellt: Landschaft und Geologie, Geschichte, bauliche Zeugen der Geschichte, Land und Leute, Brauchtum, Persönlichkeiten. Ein umfangreiches Literatur- und Quellenverzeichnis rundet den Band ab, der Lücken schließen kann, solange andere Handbücher immer noch ihrer Vollendung entgegensehen.

Paul Küch: Ich hatte einen Schießbefehl. Gezählte Tage im Eichsfeld, Dülmen: Lauermann 2013 (ISBN 978-3-89960-392-7), 412 S., 24 Abb., geb., 19,80 €

Der 1963 geborene Brandenburger leistete 1983/84 seinen Armeedienst bei den DDR-Grenztruppen im Abschnitt Asbach, östlich von Bad Sooden-Allendorf, ab, und damit in einem Bereich, der bis zum Herbst 1945 noch zum hessischen Kreis Witzenhausen gehört hatte. Die sog. Ehrenpflicht im Dienst für den Arbeiter- und Bauernstaat war mit dem Auftrag verbunden, u. U. auch auf die eigenen Landsleute schießen zu müssen, falls diesen einfallen sollte, ihr Glück lieber beim Klassenfeind suchen zu wollen. Schnörkellos und eingängig beschreibt Küch seinen Alltag, seine Erlebnisse, Gedanken, Selbstzweifel und Gefühle im Spagat zwischen dem eigenen und dem verordneten bzw. erwarteten Denken und Handeln in einer von Misstrauen geprägten Umwelt. Authentisch und ehrlich kommen die Schilderungen daher, weit entfernt von der verklärenden Rechtfertigungsliteratur ehemaliger Funktionsträger.

Rainer Lämmerhirt: *Adelsfamilien, Burgen und Schlösser in der Hainichregion, Bad Langensalza: Rockstuhl 2013 (ISBN 978-3-86777-535-9), 286 S., 180 Abb., geb., 29,95 €*

Der Kulturlandschaft des Hainich mit dem größten zusammenhängenden Buchenwaldgebiet Europas haben zahlreiche Adelsfamilien ihren Stempel aufgedrückt. Das Bild von Dörfern und Kleinstädten wird bis heute von deren Burgen und Schlössern geprägt. Der durch zahlreiche Veröffentlichungen zur Westthüringer Regionalgeschichte ausgewiesene Autor folgt hier den Spuren der Ritter und Herren von Nazza, Creuzburg, Mihla, Harstall, Hopffgarten, Bischofroda, Zenge auf Hallungen, Wangenheim, Goldacker u. a. und stellt ihre Hinterlassenschaften vor.

Bernward Seipel: *Die Kanonenbahn und der Bahnhof Lengenfeld unterm Stein. Mit Bahn, Rad und Draisine unterwegs im Lutter- und Friedatal, Heiligenstadt: Cordier 2013 (ISBN 978-3-939848-36-3), 256 S., ill., geb., 29,90 €*

Mit der Einweihung der letzten Teilstrecke zwischen Leinefelde und Eschwege am 15.5.1880 verfügte der preußische Staat über eine durchgehende Eisenbahnverbindung von Berlin über Koblenz ins elsässische Metz, die man zwar Kanonenbahn nannte, deren militärstrategische Bedeutung aber letztlich doch zu vernachlässigen war. 1945 durchtrennte die Demarkationslinie die Strecke, dadurch wurde deren Betrieb in der Folgezeit noch bedeutungsloser, bis er in den 1980-er und 1990-er Jahren schließlich ganz eingestellt wurde. Reizvolle Landschaft und technische Meisterleistungen allein garantieren Wirtschaftlichkeit nicht. Der Tourismus hat die alten Gleise aber inzwischen wiederentdeckt. Sie erfahren seit einigen Jahren als beliebte Draisinenfahrestrecke zwischen

Geismar und Dingelstädt eine erfreuliche Renaissance. Die Publikation bietet dank ihrer üppigen Bebilderung einen außerordentlich abwechslungsreichen Blick auf 140 Jahre Eisenbahn- und Regionalgeschichte und dürfte damit für weitere Bekannt- und Beliebtheit unserer Region mit ihren zahlreichen Sehenswürdigkeiten sorgen.

***Das Wanfrieder Abkommen vom 17. September 1945*, hg. v. d. Gedenkstätte Grenz-museum Schiffersgrund bei Bad Sooden-Allendorf mit Förderung durch die Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, o. O., o. J. (2013), 41 S., 12 Abb., gehft., 3,00 €**

Das kleine Machwerk, anders kann man es aufgrund seiner Aufmachung ohne Angabe von Verantwortlichen, Erscheinungsort und -jahr nicht nennen, kommt als unkorrigierte Neuausgabe einer bereits im Jahre 2005 erschienenen Dokumentation über ein für die Werraregion einschneidendes Ereignis und dessen Folgen daher. Denn durch eine zwischen den Siegermächten USA und UdSSR auf dem Wanfrieder Kalkhof getroffene Vereinbarung war es im September 1945 zu einem folgenschweren Gebietsaustausch gekommen: die im hessischen Kreis Witzenhausen gelegenen Dörfer Asbach, Hennigerode, Sickenberg, Vatterode und Weidenbach wurden der sowjetischen, die eichsfeldischen Orte Neuseesen und Werleshausen der amerikanischen Besatzungszone zugeschlagen. Den Amerikanern war nämlich sehr daran gelegen, die Bahnstrecke Bebra-Eichenberg, die auf einigen Kilometern auch das sowjetische Gebiet durchquerte, endlich störungsfrei und gänzlich in ihrem Bereich zu haben. Nach dem Zusammenbruch der SED-Herrschaft ist es bei dem damals festgelegten Grenzverlauf zwischen Hessen und dem neu entstandenen Bundesland Thüringen jedoch geblieben.

Bernd Homeier: Geschichte des eichsfeldischen Dorfes Großbartloff 1900-2000, Großbartloff 2013, 534 Seiten, ill., geb., 65,00 €

Seit 1923 besitzt das Dorf Großbartloff eine gedruckte Chronik, die der Ortpfarrer Nikolaus Görich (1881-1934) verfasste; sie endet mit der Inflationszeit. Eine „Anschlusschronik“ stellt das jetzt vorliegende, umfangreiche Werk als Ergebnis von 30 Jahren intensiver Forschung dar, in dem Verf. die Geschehnisse des katholischen Dorfes im 20. Jahrhundert beleuchtet, das besonders durch die beiden Diktaturen des Nationalsozialismus und Sozialismus sowie die damit zusammenhängenden Transformationsprozesse geprägt ist.

Das Buch ist in zwei große Abschnitte gegliedert. Der erste Abschnitt beschäftigt sich in mehreren kleineren Beiträgen mit verschiedensten Themen der Ortsgeschichte; sie können hier nicht alle aufgezählt werden. Exemplarisch seien die Biografien der Bürgermeister, Kleriker, Ordensschwestern, Lehrer, Förster, Organisten und zahlreicher „erwähnenswerter Menschen aus Großbartloff“ (S. 48) genannt. Es ist nur richtig, dass in der Publikation diese ersten 60 Seiten den Einwohnern des Ortes gewidmet sind, denn ein Dorf lebt nun einmal von seinen Menschen, die es zu dem machen, was es ist. Es folgen Abhandlungen zu Dorfgeschichten und -anekdoten, Brauchtum, katholischer Kirche und Katholizismus, Wasserleitung, Vereinsleben, Bäckereien, Kinderkrippe, Bauwesen usw. Die bemerkenswertesten Kapitel sind diejenigen über die Kanonenbahn (29 Seiten), das Waisenhaus (16 Seiten) oder die Mühlen (15 Seiten).

Ein umfangreicher zweiter Abschnitt behandelt in chronologischer Abfolge die Begebenheiten Großbartloffs von 1900 bis 2000 unter Einbeziehung „der wichtigsten globalen Ereignisse“ (S. 322). So erfährt man äußerst detailliert, was sich in jedem Jahr des vergangenen Jahrhunderts im Ort abspielte.

Besonders hervorzuheben ist hierbei der Volksaufstand vom 17. Juni 1953, der auch in Großbartloff tobte und in dieser Ortschronik erstmals beschrieben wird.

Insgesamt ist das Buch gründlich recherchiert und hervorragend illustriert. Es zeugt von einem profunden Detailwissen bis auf die Mikroebene, was besonders bei den zahlreichen Biogrammen der Dorfbewohner zutage tritt. Der Autor besitzt eine äußerst offene Art zu schreiben, wobei er vor persönlichen Wertungen, Stellungnahmen und Urteilen nicht zurückschreckt. Dass diese in höchstem Maße subjektiv sind, bedarf keiner weiteren Erläuterung. Eine größere Zurückhaltung hätte in einigen Bereichen helfen können, vorschnelle Urteile zu vermeiden. Die kleine, gedrängte Schrift erschwert das Lesen. Dies alles schmälert jedoch nicht den Wert der umfassenden Publikation, die nur empfohlen werden kann. Man darf die Gemeinde zu dieser herausragenden Darstellung beglückwünschen.

Das Buch ist erhältlich bei Bernd Homeier, Herztor 11a, 37359 Großbartloff (Tel.: 036027-74439) oder beim Verlag Rockstuhl in Bad Langensalza (Tel.: 03603-812246).

Torsten W. Müller.

Mathias Degenhardt, Andreas Degenhardt, Reiner Merker: Wüstheuterode – eine Eichsfelder Geschichte, München: Hut 2013 (ISBN 978-3-8439-1111-5), 1060 S., 1 Abb., geb., 120,00 €

Alltag und Frömmigkeit am Vorabend der Reformation in Mitteldeutschland. Katalog zur Ausstellung „Umsonst ist der Tod“, hg. v. Hartmut Kühne, Enno Bünz und Thomas T. Müller, Petersberg: Imhof 2013 (ISBN 978-3-86568-921-4), 416 S., 300 Abb., geb., 29,95 €

Das schwergewichtige Werk erscheint als prächtig bebildertes Begleitbuch zur einer

viel beachteten Ausstellung, die in den Mühlhäuser Museen im September 2013 ihren Anfang nahm und bis zum Februar 2015 auch noch bei den Kooperationspartnern im Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig und im Kulturhistorischen Museum Magdeburg zu sehen sein wird und die Ergebnisse eines mehrjährigen Forschungsprojektes über die religiöse Alltagspraxis in Mitteldeutschland um 1500 vorstellt, denn gerade im lutherischen Kernland fehlte es bisher an Untersuchungen zur Frömmigkeitskultur des 15. und frühen 16. Jahrhunderts. Die Reformation war somit nicht der erlösende Ausweg zur Überwindung vermeintlicher Mißstände, sondern vielmehr das Ergebnis einer Intensivierung der kirchlichen Frömmigkeit. Wie die Ausstellung stellt auch der Katalog sieben Schwerpunkte heraus: die Pfarrkirche als Ort eines alle Lebensbereiche umfassenden Heilsangebots, die Gemeinschaft der Lebenden und der Toten, die Schutzmechanismen wie Wunder, Reliquien, Gebete und Sakramente, die Frömmigkeit unterwegs mit Pilgern auf Wallfahrten zu Gnadenorten, die Laienbewegungen von Stiftern und Bruderschaften, die Frömmigkeit durch Inszenierung in Wort und Bild, der Ablass um 1500. Gleichzeitig mit der Ausstellung wurde auch das Gebäude nach mehrjähriger Renovierung, die man sich 3 Mio. Euro kosten ließ, wiedereröffnet.

Roswitha Henning: Die Mühlhäuser Bürgermeister und Oberbürgermeister von 1803 bis 2012, mit Beiträgen von Peter Bühner zur kommunalrechtlichen Stellung der Bürgermeister und Oberbürgermeister...und zu den Amtsketten..., hg. v. Stadtarchiv Mühlhausen in Zusammenarbeit mit dem Mühlhäuser Geschichts- und Denkmalpflegeverein und den Mühlhäuser Museen als Sonderheft 24 der Mühlhäuser Beiträge, Mühlhausen 2013, 131 S., 54 Abb., brosch., 10,00 €

Storm-Blätter aus Heiligenstadt, 17.Jahrgang 2013, hg. v. Literaturmuseum „Theodor Storm“, Heiligenstadt 2013 (ISBN 978-3-00-042193-8), 144 S., 4 Abb., brosch., 9,80 €

Dr. Regina Fasold 10 Jahre Leiterin des Literaturmuseums; (Regina Fasold) Editorial; Volker Neuhaus: „Hauptsache mein Profil ist akzeptiert...“ Hybris und Tragik Hauke Haiens und seiner Ingenieurskollegen bei Goethe, Fontane und Max Eyth; Irmgard Roebeling: „Und die Welt hebt an zu singen“ Poetisierung als Musikalisierung im Rezeptionskontext Eichendorff-Schumann-Storm; Youn-Ock Kim: Der Immensee ruht, der Yalu fließt. Storms literarische Welt aus koreanischer Sicht; Aiko Onken: Macht und Ohnmacht des Erzählens. Notizen zu zwei späten Novellen von Theodor Storm; Mareike Giesen: So ist es nun wie es ist. Theodor Storms „Es waren zwei Königskinder“ und die Frage nach dem Warum; Regina Fasold: Der Heiligenstädter Landrat - ein Literat der Vormärzzeit. Zu Alexander von Wussows sozialem Roman „Hedwig Evi“ (1847).

Hans Georg Näder (Hg.): Willkommen. Duderstadt und das Eichsfeld, mit Texten von Nina Apelt und Nils Adelheit, Duderstadt: Mecke 2013 (ISBN 978-3-941847-16-3), 112 S., 72 Abb., brosch., 5,00 €

Es ist ein durchweg lokalpatriotisches Buch, mit dem der Herausgeber und Inhaber der Weltfirma Otto Bock für seine Heimat Duderstadt und das Eichsfeld werben will. Die Landschaft ist außerordentlich reizvoll, beinahe toskanisch, ihre Menschen (einige werden hier mit ihren Lebensentwürfen vorgestellt) sind hipp, kreativ, engagiert, haben außerordentliches Potential und sind dank des Masterplans Duderstadt 2020 auf dem Weg in eine großartige Zukunft.

Eichsfeld-Jahrbuch 21. Jahrgang 2013, hg. v. Verein für Eichsfeldische Heimatkunde und v. Heimatverein Goldene Mark, Duderstadt: Mecke 2013 (ISBN 978-3-86944-103-0), 408 S., 154 Abb., brosch., 25,00 €

Ulrich Hussong: Siegel und Wappen der Stadt Duderstadt; Anna Egler: Das Zisterzienserinnenkloster Teistungen; Alexander Jendorff: Justitia im Spannungsfeld zwischen virtus publica, auctoritas publica und utilitas publica. Zu den rechtswissenschaftlichen Hintergründen der Causa Barthold von Wintzingerode 1574/75; Helmut Godehardt: Harte Strafen für Diebe, Räuber, Totschläger, Mörder und vermeintliche Hexen; Peter Anhalt: Was ist härter als Eisen und Stahl? Zur Geschichte des Schmiedehandwerks im Eichsfeld; Martin Röhrig: By einen flotten Dejeuner unter munteren Söhnen Germanias! Studentenausflüge zur Burg Hanstein in der ersten Hälfte des 19. Jh.; Torsten W. Müller: Es wird Laiengottesdienst daselbst gehalten. Priesterlose Gottesdienste während des Kulturkampfes in den eichsfeldischen Gemeinden der Bistümer Paderborn und Hildesheim; Arno Wand: Wilhelm Leineweber (1839-1911) im Kreuzfeuer der preußischen Staatsmacht; Konrad Hartelt: Ich habe ihn lieb gehabt und werde ihn mein Leben lang lieben. Kardinal Georg Kopp in den Erinnerungen seines letzten Geheimsekretärs; Paul Lauerwald: Heinrich Thöne, ein katholischer Geistlicher im Kampf um Frieden, Völkerverständigung und gegen antikatolische Kräfte im Eichsfeld während der Weimarer Republik; Mathias und Andreas Degenhardt: Mit Gott für König und Vaterland! Das Eichsfelder Kriegervereinswesen am Beispiel des Kreises Heiligenstadt; Mathias Degenhardt, Anne Hey: Ich werde mit den Burschen schon fertig werden. Die Machtübernahme im Heiligenstädter Rathaus 1933; Herbert Pfeiffer: Bei uns können Sie schöne Stunden verbringen und die Sorgen vergessen. Vom Ratskeller in Duderstadt; Klaus Köhler, Eckhard Speetzen: Der Braune Brühl im Nordrand des Ohmgebirges, eine geologische

Besonderheit; Joseph Keppler: Neue Literatur über unsere Heimat (61 Titel).

Mühlhäuser Beiträge 36/2013, hg. v. Mühlhäuser Geschichts- und Denkmalpflegeverein in Zusammenarbeit mit den Mühlhäuser Museen und dem Stadtarchiv, Mühlhausen/Thüringen 2013 (ISBN 978-3-935547-56-7), 210 S., 78 Abb., brosch., 10,00 €

Bernd Mahr: Nach der Völkerschlacht bei Leipzig 1813. Das Russengrab beim Weißen Haus; Heiko Ries, Matthias Stollberg: Eine frühbronzezeitliche Siedlungsbestattung aus Bollstedt. Ein Grabungsbericht; Peter Bühner, Matthias P. Gliemann: Die Sanierung des Museums am Lindenbühl von 2010 bis 2013; Jakob Altersberger: Zur Pfarrstruktur und Kirchengeschichte Mühlhausens im Mittelalter; Peter Bühner: Der Mühlhäuser Landgraben. Grenze des reichsstädtischen Territoriums und Grenze des Mühlhäuser Reichsgutkomplexes?; Hans Grabe: Mit Johann August Röbling nach Amerika. Johann August Grabe und Familie; Gabriele Sansom: Von Struth nach New York. Auf den Spuren des Eichsfelder Revolutionärs Joseph Schmerbauch; Thomas Vollrath: Karl Theodor Gier und die Revolution 1848/49 in Mühlhausen; Hans-Jürgen Goertz: Thomas Müntzer und die Frühbürgerliche Revolution. Eine Neuerscheinung zur Geschichtspolitik und Erinnerungskultur in der DDR; Elena Yudina, Rolf Schadeberg: Der Mühlhäuser Stadtphysikus und Bürgermeister Laurentius Blumentrost der Ältere, Begründer einer der ersten russischen Ärztedynastien; Peter Bühner: Franziska Weißenborn aus Mühlhausen, die erste in Thüringen promovierte Historikerin; Peter Bühner: Die erhaltenen Werke Walter Krauses in Mühlhausen. Nachtrag; Michael Meißner: Aufzeichnungen des Organisten und Mühlhäuser Musikdirektors Benjamin Friedrich Beutler (1791-1837) im Stadtarchiv; Frank Schulz: Chronik der Stadt Mühlhausen 2012.

Was uns außerdem in Hessen, Thüringen und anderswo auffiel

von York-Egbert König

„ehe die Spuren verwehen“ 11 Frauen – 11 Jahrhunderte, hg. v. Sabine Köttelwesch, Elke Böker und Petra Mesic, Kassel: prolibris 2013 (ISBN 978-3-95475-006-1), 207 S., 75 Abb., Format 20x26 cm, brosch., 16,90 €

2013 konnte unsere Regionalmetropole Kassel auf 1100 Jahre Stadtgeschichte seit ihrer urkundlichen Ersterwähnung zurückblicken. Teil des Jubiläumsprogramms war ein von der Stadt ausgezeichnetes Projekt zur Frauengeschichte, das diese Publikation zu Beginn des Jubeljahres der Öffentlichkeit präsentierte. Elf AutorInnen (darunter immerhin auch 2 Männer) stellen elf höchst unterschiedliche, sehr beeindruckende und spannend zu lesende Frauenschicksale vor, die vom 15. bis zum 20. Jh. durch ihr Leben und Wirken in Kassel Spuren hinterlassen haben, die in bleibender Erinnerung bleiben und nicht verwehen sollten. Im einzelnen handelt es sich um die aus Mecklenburg stammende Landgräfin Anna, die als Regentin für ihren Sohn Philipp die Landgrafschaft bis zu dessen Mündigkeit führte; die nach Güstrow verheiratete Prinzessin Elisabeth, Tochter Moritz des Gelehrten, die durch ihre Bildung als Ausnahmeerscheinung ihrer Zeit galt und sich Ruhm als Instrumentalistin, Sängerin, Übersetzerin und zweisprachige Dichterin erwarb; die europaweit gefeierte Sängerin Gertrud Elisabeth Mara, die als erste deutsche Primadonna am Hof Friedrichs des Großen auftreten durfte; die illegitime Kurfürstentochter Louise von Bose, die ihrer Stadt u. a. ein inzwischen leider längst abgerissenes Museum stiftete; die frauenemanzipatorisch und politisch engagierte Malwida von Mey-

senbug; die Fabrikantengattin und Fabrikherrin Sofie Henschel; die Pädagogin und Schulpolitikerin Auguste Förster; die Komponistin Luise Greger, die es wiederzuentdecken gilt; die jüdische Geschäftsfrau und Nachkriegs-Ehrenbürgerin Sara Nussbaum; die Juristin und Politikerin Elisabeth Selbert, die sich als eine der Mütter des Grundgesetzes für die Aufnahme der Gleichberechtigung in den Grundrechteteil der deutschen Nachkriegsverfassung einsetzte; die Schriftstellerin und Kolumnistin Christine Brückner, deren Poenichen-Trilogie eher als manch anderes im Fernsehen Wiederholung verdient hätte und deren gemeinsam mit Otto Kühner gegründete Stiftung jährlich den „Kasseler Literaturpreis für grotesken Humor“ vergibt. Am Ende folgt eine Zeittafel zur Stadtgeschichte und eine Aufstellung lenkt die Aufmerksamkeit auf Kurzbiografien von weiteren 100 für Kassel bedeutsamen Frauengestalten von der Kaiserin Kunigunde bis zu der Schauspielerin Barbara Rudnik.

Jens Flemming, Dietfrid Krause-Vilmar (Hg.): Kassel in der Moderne. Studien und Forschungen zur Stadtgeschichte, Marburg: Schüren 2013 (ISBN 978-3-89472-906-6), 832 S., geb., 29,90 € (33 AutorInnen präsentieren in 43 Beiträgen neueste Forschungsergebnisse aus Kassels Politik-, Struktur- und Kulturgeschichte seit 1866).

Andrea Enk, Karoline Sinur: Überall Grimm, hg. v. ADAC Hessen/Thüringen und hr2-Kultur, Frankfurt 2012, 60 S., ill., Format 10,5x25 cm (erhältlich bei den Herausgebern)

Überall Grimm und noch lange kein Ende in Sicht möchte man angesichts zahlreicher Veranstaltungen und Veröffentlichungen zum Jubiläumsjahr 2013 im Literaturland Hessen meinen. Als Ergebnis erneuter Kooperation legen hr2-Kultur und ADAC Hessen-Thürin-

gen einen farbig illustrierten Reiseführer zu Lebens- und Reisestationen der beiden weltweit wohl immer noch berühmtesten Hessen vor, entdecken dann neben Dorothea Viehmann die übrigen Märchenzuträger neu und weisen auf das nordhessische Märchenland mit Frau Holle auf dem Meißner und Dornröschen im Reinhardswald hin. Eine Aufstellung der bekanntesten Märchen sowie weiterer Lese- und Hörtipps und Internetverbindungen schließen das trotz der gebotenen Kürze so informationsreiche wie für die Reise so praktische Heft ab.

Elmar Brohl: Festungen in Hessen, mit Beiträgen von Christian Ottersbach, Regensburg: Schnell&Steiner 2013 (ISBN 978-3-7954-2534-0), 224 S., durchgehend farbig illustriert, brosch., 16,95 € (= *Deutsche Festungen 2*, hg. Deutsche Gesellschaft für Festungsforschung)

Der og. Herausgeber hat sich die wissenschaftliche Erforschung des historischen Festungswesens sowie den Erhalt entsprechender Überreste zum Ziel gesetzt. In einer 2008 begründeten neuen Reihe soll der wichtigere Bestand an Festungen in den einzelnen Bundesländern vorgestellt werden; nach Bayern jetzt also Hessen. Der ansprechend bebilderte Band stellt 27 solcher erhaltenen Anlagen in ihrem historischen Zusammenhang dar, wobei die größte und bedeutendste, nämlich Rheinfels, heute jedoch gar nicht mehr auf hessischem Territorium liegt und wir uns daher noch bis zum Erscheinen des geplanten Bandes über Rheinland-Pfalz gedulden müssen. Nach einer allgemeinen Einführung in die Entwicklung von Baugeschichte und Bauformen werden die einzelnen Objekte in alphabetischer Reihenfolge von Babenhausen bis Ziegenhain ausführlich beschrieben, wobei auch auf heutige Besitzverhältnisse, aktuelle Nutzung und mögliche Zugänglichkeit unter Angabe von Kontaktdaten eingegangen wird. Literatur-

hinweise, wobei allerdings auch bemerkt wird, dass in etlichen Fällen noch Forschungs- und Dokumentationsbedarf besteht, und ein Glossar mit den wichtigsten Begriffen schließen die Publikation ab.

Jürgen Röhling (Hg.): Das poetische Kassel. Ein Lesebuch aus fünf Jahrhunderten, Berlin/Kassel: Siebenhaar 2013 (ISBN 978-3-943132-10-6), 271 S., 48 Abb., geb., 24,80 €

Für Rilke schien nur die Gemäldegalerie bedeutsam zu sein. Fontane beschrieb die Ankunft des gefangenen Kaisers Napoléon III. Knigge mochte die Stadt und blieb acht Tage, Krenek dagegen fand sie trist und hässlich. Dieses und vieles mehr, Bekanntes und Unbekanntes, über Kassel und seine Menschen mit ihren Eigenarten und Befindlichkeiten, seine Sehenswürdigkeiten und seine Umgebung erfährt man in dieser überaus kurzweiligen Sammlung von 165 Beiträgen aus verschiedensten Prosatexten, Gedichten, Briefen und Tagebuchaufzeichnungen aus der Feder von Einheimischen, Fremden und Zugereisten aus der Zeit des 17. Jahrhunderts bis in die Gegenwart.

Thorsten Smidt (Hg.): Expedition Grimm. Ausstellungsbegleitbuch zur Hessischen Landesausstellung in Kassel 2013, Dresden: Sandstein 2013 (ISBN 978-3-95498-029-1), 279 S., ill., brosch., 20,00 €

Jürgen Nolte: Zeitenwenden in Kassel und Nordhessen, Gudensberg-Gleichen: Wartberg 2013 (ISBN 978-3-8313-2194-0), 143 S., 40 Abb., brosch., 15,90 €

Vieles hat die nordhessische Region mit ihrem Zentrum Kassel in den letzten 11 Jahrhunderten erschüttert, bewegt, geprägt, wurde von den Zeitgenossen als Zeitenwende empfunden. In zahlreichen Abschnit-

ten berichtet der vorliegende Band davon. So begann die erfolgreiche Entwicklung der Weltfirma B. Braun in einer kleinen Apotheke in Melsungen. Es war ein Österreicher, der die Festspiele in Bad Hersfeld begründete. Kaufungen verdankt seine Berühmtheit der Gründung eines Klosters durch eine deutsche Kaiserin. 1955 wurde die erste documenta eröffnet, die inzwischen alle 5 Jahre Kunstinteressierte aus der ganzen Welt nach Kassel zieht. 1957 sorgte die Ansiedlung eines VW-Werks bei Altenbauna für die Belebung der regionalen Wirtschaft, mittlerweile hat sich daraus das zweitgrößte Volkswagenwerk in Deutschland entwickelt. Henschel-Lokomotiven aus Kassel fuhrten und fahren (inzwischen unter anderem Namen) in der ganzen Welt. 1943 ging Alt-Kassel im Feuersturm des Weltkriegs unter. In Rothwesten wurden die Leitlinien für die Währungsreform des Jahres 1948 ausgearbeitet, die den Deutschen die erfolgreiche D-Mark bescherte. Dieses und anderes mehr erfährt man in kurzweilig geschriebenen Beiträgen in dieser neuen Publikation, die sich damit als wertvolle Fundgrube zur Lokalgeschichte erweist.

Manfred Delpho, Wolfgang Lübcke: Der Urwald Sababurg. *Naturerlebnis Nordhessen, Gudensberg-Gleichen: Wartberg 2013 (ISBN 978-3-8313-2507-8), 96 S., 121 Abb., geb., 19,90 €*

Der Urwald Sababurg im Reinhardswald bei Hofgeismar ist als ältestes Naturschutzgebiet Hessens ein einzigartiges Kleinod und überregional bekannt. Hier kann sich die Natur seit Jahrzehnten frei entfalten. Knorrige Baumriesen sowie eine vielseitige Flora und Fauna sorgen zudem für ein Erscheinungsbild als Märchen- und Zaubewald, sodass das Dornröschen eigentlich nur hier zuhause sein kann. Förster und Ökologen, Künstler und Kinder, Fotografen und Gästeführer,

Pilz- und Vogelkundler haben dem Autor über ihr ganz persönliches Verhältnis zu diesem Wald berichtet und Manfred Delpho hat als renommierter Naturfotograf dessen Schönheiten und Schätze mit brillanten Farbaufnahmen festgehalten.

Iris Endrisch, Jürgen Nolte: Schlösser und Burgen in Nordhessen, *Gudensberg-Gleichen: Wartberg 2013 (ISBN 978-3-8313-2276-3), geb., 71 S., 40 Abb., geb., 15,90 €*

Zahlreiche Burgen und Schlösser beleben die Gefälligkeit der nordhessischen Landschaft, bringen den Glanz vergangener Zeiten aber auch in Städte und Gemeinden, sind ein nicht wegzudenkender Faktor im touristischen Geschäft unserer Tage. 33 Objekte unterschiedlichster Art stellt der farbenprächtige Band in zwangloser Reihenfolge vor. Neben den historischen Fakten bedienen die Textbeiträge auch das Anekdotische und enthalten Hinweise über Anfahrt, Besichtigungs- und Einkehrmöglichkeiten sowie Veranstaltungen, denn vielerorts wird versucht, dem alten Gemäuer neues Leben einzuhauchen. Das Werratal ist mit dem Landgrafenschloss Eschwege (von dessen vollkommener Restaurierung wir allerdings immer noch träumen), der Burg Ludwigstein sowie mit Schloss Berlepsch und Schloss Rothenstein (das aber bereits am Ende des 19. Jh. erbaut wurde) vertreten. Zusätzliche Aufnahme fand die Burg Hanstein, da sie trotz ihrer Zugehörigkeit zum Eichsfeld einfach prägend zur Landschaft gehört. Abschließend sei noch auf die in unmittelbarer Nähe zum Raum Sontra gelegene „Tannenburg“ bei Nentershausen verwiesen als Beispiel für einen neuzeitlichen Namenswechsel im Rahmen der Mittelalter-Vermarktung. In der historischen Überlieferung hieß sie bis weit nach dem zweiten Weltkrieg nämlich stets „Burg Tannenberg“, in der seriösen Literatur übrigens auch jetzt noch.

975 Jahre Pfieffe, Festschrift zum Dorfjubiläum im August 2013, hg. v. d. Pfieffer Latschen, Spangenberg-Pfieffe 2013, 114 S., ill., brosch., 7,00 €

Die Burg im Überblick. Volkskundliches zu einem populären Ort, hg. v. d. Hessischen Vereinigung für Volkskunde durch Thomas Schindler u. a., Marburg: Jonas 2013 (ISBN 978-3-89445-473-9), 224 S., 73 Abb., brosch., 30,00 € (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung N.F., Band 48, 2012)

Die Neue Folge der Hessischen Blätter begann 1975/76 mit einem Themenband über Schlösser in Hessen und fragte damals nach deren aktuellen Bedeutung. In ähnlicher Weise beschäftigt sich der jüngste Reihenband nun mit dem Kultobjekt Burg, womit die hessische Landschaft doch so überaus zahlreich gesegnet ist. Dabei schildert u. a. Thomas Schindler die Burg als konkreten wie symbolischen Ort. Gerald Bamberger stellt als Museumsleiter in Biedenkopf am Beispiel seiner Anlage überraschend vielfältige Nutzungsmöglichkeiten vor. Markus Morr geht im Grimm-Jahr auf die Illustrationen Otto Ubbelohdes zu den Kinder- und Hausmärchen der Gelehrten-Brüder ein. Frank Pütz beschreibt ideologische und nationalistische Vereinnahmung am Beispiel der Burg Heiligenberg bei Gensungen. Christine Dippold wendet sich der Erschließung historischer Anlagen für den Tourismus zu. Marguerite Rumpf geht der Frage nach, ob im Rahmen der derzeit so populären Mittelaltervermarktung Burgen nur noch als Kulissen dienen. Olaf Wagner beschäftigt sich mit Burgenvereinen des 21. Jh. im deutschen Sprachraum, und schließlich stellt Christian Ottersbach mit dem „Marburger Arbeitskreis für europäische Burgenforschung“ die Arbeit eines Vereins zur wissenschaftlichen Erforschung von Burgen und Wehrbauten vor.

Echt Hessisch? Land-Leben-Märchen, hg. v. Christina Schlag, Christoph Otterbeck und Harm-Peter Zimmermann, Marburg: Jonas 2013, 111 S., ill., deutsch und englisch, brosch., 10,00 €

Das Büchlein begleitet eine Ausstellung im Marburger Landgrafenschloss, die zum 200. Jahrestag der Erstausgabe der Grimm'schen Kinder- und Hausmärchen von einer Projektgruppe an der Universität Marburg erarbeitet wurde. Wie kaum eine andere Region wird Hessen mit den Märchen der Brüder Grimm in Verbindung gebracht. Der Maler Otto Ubbelohde hat durch seine Illustrationen die lokale Zuordnung noch verstärkt, sodass sich die Vorstellung verfestigt hat, die Märchen seien „ächt hessisch“. Doch stimmt das eigentlich? Woher kannten die Brüder die Geschichten? Wie sammelten sie diese? Wer waren ihre Zuträger? Diesen und anderen Fragen wie der nach der Bedeutung des Waldes, den Stereotypen in Dichtung und Realität, den Verbindungen zwischen den Erzählungen und der tatsächlichen Lebenswirklichkeit im 19. Jh. mit ihren Wert- und Moralvorstellungen geht die Ausstellung nach, deren lohnenswerter Besuch noch bis zum Jahresende 2014 möglich ist.

Arnd Reitemeier, Uwe Ohainski (Hg.): Aus dem Süden des Nordens. Studien zur niedersächsischen Landesgeschichte für Peter Aufgebauer zum 65. Geburtstag, Gütersloh: Verlag für Regionalgeschichte 2013 (ISBN 978-3-89534-988-1), 662 S., 56 Abb., geb., 39,00 € (= Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen 58)

Anlässlich seines 65. Geburtstages im August 2013 wurde Peter Aufgebauer, der seine wissenschaftliche Laufbahn und Lehrtätigkeit an der Universität Göttingen und dem dort angegliederten Institut für historische Landesforschung verbracht hat (zuletzt seit 2009

als außerplanmäßiger Professor), von Studenten, Freunden und Kollegen diese Festschrift gewidmet. Der Titel der 33 Beiträge umfassenden Publikation ergab sich aus dem südniedersächsischen Forschungs- und Arbeitsschwerpunkt des Jubilars, der durch Vorträge und Aufsätze zu hessischen und eichsfeldischen Themen auch in unserer Region kein Unbekannter ist. Im Mittelpunkt stehen dabei Orts- und Landesgeschichte, Wissenschaftsgeschichte, Geschichte der Juden, vom Mittelalter bis in die Gegenwart. Auf zwei Beiträge mit regionalem Bezug sollen hier besonders hingewiesen werden. So schreibt Thomas T. Müller Von entführten Dieben und „falschen“ Geistlichen. Territoriale und konfessionelle Differenzen in einem Dorf (= Kella) an der eichsfeldisch-hessischen Grenze im 16. Jahrhundert und verdeutlicht die Problematik in einem Ort mit mehreren Herrn unterschiedlicher Konfession. Josef Dolle legt mit der Lehnsauftragung der Eigengüter der Herren von Plesse an den Landgrafen (= Ludwig I.) von Hessen im Jahre 1477 eine wichtige Quellenedition einschließlich Personen- und Ortsregister vor, das die Arbeit und das Aufsuchen der Besitzungen der Herren von Plesse auf hessischem Gebiet sehr erleichtert. Der Band schließt mit einem Schriftenverzeichnis des Geehrten ab, das u. a. 3 Monographien, 12 Herausgeberschaften und 118 Aufsätze umfasst.

Frank Baranowski: Rüstungsproduktion in der Mitte Deutschlands 1929-1945, Bad Langensalza: Rockstuhl 2013 (ISBN 978-3-86777-530-4), 608 S., 273 Abb., geb., 49,95 €

Mehr als 20 Jahre hat sich der studierte Jurist mit der Thematik auseinandergesetzt und darüber wiederholt veröffentlicht. Mit diesem Werk legt er nun quasi die Bilanz seiner jahrzehntelangen Forschungen über Rüstungsproduktion in „Südniedersachsen mit

Braunschweiger Land sowie Nordthüringen einschließlich des Südharzes“ vor. Bereits einige Jahre vor der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten hatte die Reichswehr trotz der durch den Versailler Vertrag auferlegten Beschränkungen die Grundlagen für ein Netz an Zulieferern im „Bedarfsfall“ gelegt. Zahlreiche alteingesessene Unternehmen profitierten davon, die Aufträge sicherten ihnen das Überleben, zumal in wirtschaftlich schwierigen Zeiten, bevor sie später ganz davon abhängig wurden. In der Endphase des Zweiten Weltkriegs, als die Fronten näher rückten und die Luftangriffe der Alliierten die Zentren der Rüstungsindustrie lahm legten, gab es zudem Bestrebungen, wichtige Rüstungsbetriebe in die vermeintlich sichere Mitte des Reiches zu verlegen. Auf beide Aspekte geht die Untersuchung ausführlich ein, stellt über 70 Betriebe vor und weist auch auf Stätten, Ausmaß und Opfer der Zwangsarbeit hin, zu der Tausende ohne Rücksicht herhalten mussten, um die Produktion aufrecht zu erhalten.

LiteRadTouren. Radwandern im Literaturland Thüringen, hg. v. ADAC Hessen-Thüringen und Thüringer Tourismus GmbH, mit Texten von Heinz Stade und Cornelius Blanke, Frankfurt/Erfurt 2013, 48 S., ill., gehft., erhältlich bei den Herausgebern.

Radwandererrouten durch das Literaturland Hessen wurden bereits vorgeschlagen, jetzt lässt der ADAC Hessen-Thüringen in Zusammenarbeit mit der Thüringer Tourismus GmbH einen Routenführer durch die thüringische Literaturtopographie folgen. Fünf ausgewählte Radtouren folgen den Spuren Thüringer Autoren und führen zu Wohn- und Wirkungsstätten sowie literarischen Schauplätzen und besonderen Sehenswürdigkeiten: Ilm- und Saaletal, Kyffhäuser und Eichsfeld, Thüringens Mitte, diesseits und jenseits des Rennsteigs. Dabei sind die einzelnen Etappen als Tagestouren angelegt. Sie führen

weitgehend entlang der Radfernwege und regionalen Themenrouten und bieten für jede Kondition etwas. Touristische Zusatzinformationen, Streckenbeschreibungen, Karten, Entfernungsangaben und Internet-Links helfen bei Planung und Durchführung dieser gewiss sehr interessanten Ausflüge in das Literaturland Thüringen.

Jahrbuch für mitteldeutsche Kirchen- und Ordensgeschichte 8/2012, hg. von Clemens Brodkorb und Peter Häger, Heiligenstadt: Cordier 2012 (ISBN 978-3-939848-35-6), 382 S., 48 Abb., brosch., 19,90 €

Hier ist erneut eine höchst lesenswerte Mischung aus Aufsätzen, Beiträgen und Miscellen versammelt, die einen zeitlichen Bogen vom Mittelalter bis in unsere Zeit schlagen. Regional besonders hervorzuheben ist die Auswertung von Akten im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin zum Pontifikat des Paderborner Bischofs Dr. Konrad Martin (1812-1879) aus Geismar. Weitere Beiträge befassen sich u. a. mit der Geschichte der Philosophisch-theologischen Akademie Paderborn während der NS-Zeit, mit Leben und Wirken des Christdemokraten Hugo Dornhofer im Eichsfeld nach 1945 und mit Heiligenfiguren aus Holz im Waldecker Land. Jahreschroniken theologischer Ausbildungsstätten und Berichte über das wissenschaftliche Leben in der mitteldeutschen Kirchenprovinz sowie Buchvorstellungen und Nekrologe für verstorbene Welt- und Ordensgeistliche schließen den Band ab.

Jahresbericht 2013

Über unsere Mitglieder

Zum Jahresende 2012 zählte unser Verein 167 Mitglieder.

Im Jahr 2012 verstarb noch:

18.09.2012 Jacob Ernst Andreas,
Eschwege

Im Jahr 2013 verstarben:

2.04.2013 Erwin Herbst, Eschwege
10.04.2013 Helga Hesse, Eschwege
26.04.2013 Andreas Braun, Eschwege
19.08.2013 Ernst Rockel, Eschwege
24.11.2013 Ruth Purkert, Eschwege

Es meldeten sich aus unserem Verein ab:

31.12.2013 Friedrich Carl Werner,
Eschwege
31.12.2013 Elisabeth Heinze, Eschwege
31.12.2013 Ursula Zach, Eschwege

Es meldeten sich neu an:

01.01.2013 Dr. Peter Stephan, Berlin
01.01.2013 Gisela Gohlke, Eschwege
01.01.2013 Heike Petersen, Lehrte

Somit zählt unser Verein zum Jahresende 2013 161 Mitglieder.

Veröffentlichungen

Im Februar 2013 erschien Band 24 der Eschweger Geschichtsblätter mit dem thematischen Schwerpunkt Erinnerungskultur in Eschwege. Es enthielt folgende Beiträge: York-Egbert König und Karl Kollmann: Ausplünderung und Deportation – Ein dokumentarischer Rückblick auf 2012; Jochen Schweitzer: Einige Gedanken zum 70. Jahrestag der Deportation der letzten Juden aus Eschwege; York-Egbert König: Zum Schicksal

jüdischer Ärzte in und aus dem Werraland; Marcus Herrberger: Verfolgte der NS-Militärjustiz – Ein dunkles Kapitel Regionalgeschichte; Karl Kollmann: Blau und weiß – Die Eschweger Stadtfarben; York-Egbert König: Elise Rüdiger geb. von Hohenhausen (1812-1899) zum 200. Geburtstag; Lisa Heise (1893-1969): Erinnerungen an meine Kindheit; Lisa Heise (1893-1969): Das Geheimnis; Lisa Heise (1893-1969): Spuk am Nachmittag; York-Egbert König: Die Katastervorbeschreibung von Oberdünzsbach aus dem Jahre 1770; Wolfram Brauneis: Zur Geschichte des Kiesabbaus im Eschweger Werabecken und in seinen randlichen Bereichen; Jörg Brauneis: Eine bemerkenswerte Mitteilung über das Vorkommen des Rothuhns *Alectoris rufa* L. bei Eschwege in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Es folgten die Buchbesprechungen und der Jahresbericht unseres Vereins für das Jahr 2012.

Mitglieder unseres Vereins haben auch im Jahr 2013 wieder Publikationen zur regionalen Geschichte veröffentlicht. Wolfram Brauneis, Herbert Fritsche, York-Egbert König und Karl Kollmann schrieben Beiträge für das „Werraland“, die Zeitschrift des Werratalvereins.

Studienfahrten

Im Jahr 2013 haben wir sechs Studienfahrten durchgeführt, davon eine gemeinsam mit dem Geschichtsverein Bad Hersfeld.

Am **17.02.2013** fuhren wir nach **Hofgeismar**, wo im Stadtmuseum die Ausstellung „Der unbekannte König – Friedrich von Hessen in Schweden“ gezeigt wurde. Der Museumsleiter Herr Helmut Burmeister führte uns durch die hochinteressante Ausstellung über diesen Landgrafen, der durch Heirat König in Schweden wurde und dessen Bedeutung auch heute noch kontrovers diskutiert wird (22 Teilnehmer).

Am **06.04.2013** fand unsere Mitgliederversammlung in **Dassel** statt. Nach dem Mit-

tagessen in Markoldendorf erhielten wir vom Ehepaar Kappen eine sehr informative Stadt- und Museumsführung in Dassel, bevor wir dann in der „Deutschen Eiche“ unsere Mitgliederversammlung abhielten. Die Versammlung wurde von der Diskussion um die Mitgliedsbeiträge dominiert (24 Teilnehmer).

Am **25.05.2013** fuhren wir nach **Suhl**, wo wir eine interessante Stadtführung hatten und anschließend gut gegessen haben; am Nachmittag konnte man das Waffenmuseum bzw. das Fahrzeugmuseum besichtigen (21 Teilnehmer).

Am **22.06.2013** fuhren wir gemeinsam mit dem Geschichtsverein Hersfeld nach **Aub** und **Sulzfeld** in der Nähe von Würzburg. In Aub besichtigten wir das Hospitalmuseum und aßen zu Mittag. Dann ging es nach Sulzfeld, wo zunächst Gelegenheit bestand, diesen einmaligen Ort am Main mit seiner Stadtmauer und den vielen Türmen zu besichtigen. Der Tag klang mit einer Weinprobe im Weingut Streng aus (16 Teilnehmer aus Eschwege).

Am **12.10.2013** fuhren wir nach **Oberlungwitz** und **Hohenstein-Ernstthal** in Sachsen auf den Spuren des aus Eschwege stammenden Industriepioniers Lieberknecht, der wesentlich an der Entwicklung von Oberlungwitz zum Zentrum der Strumpfherstellung beteiligt war. Hier führte uns Herr Bürgermeister Schubert durch den Ort. Anschließend erhielten wir einen faszinierenden Einblick in die Webtechnik im Textilmuseum in Hohenstein-Ernstthal (leider nur 9 Teilnehmer!).

Am **30.11.2013** fuhren wir zum Weihnachtsmarkt nach **Quedlinburg** und hielten eine außerordentliche Mitgliederversammlung ab, auf der die Erhöhung des Jahresbeitrags ab 2014 auf 30,00 € einstimmig beschlossen wurde (38 Teilnehmer).

Vortragsreihe

Gemeinsam mit der Historischen Gesellschaft des Werralandes und der Volkshochschule Eschwege wurden im Jahr 2013 7 Vortragsabende veranstaltet.

Die für den **11.02.2013** vorgesehene Lesung von Inge Geiler (Frankfurt) musste wegen Erkrankung der Autorin abgesagt werden. Stattdessen lasen York-Egbert König und Karl Kollmann aus Erinnerungen von ehemaligen jüdischen Bürgern, denen die Flucht ins Ausland geglückt war (12 Zuhörer).

Am **25.02.2013** las Simone Knodel (Bleicherode) in der Stadtbibliothek aus ihrem historischen Roman „Das Geheimnis der Äbtissin“. Darin geht es um das Leben von Judith von Lare, die im 12. Jahrhundert Äbtissin im Eschweger Cyriacusstift war (12 Zuhörer).

Am **11.03.2013** stellte uns Egon Kühn (Helsa) seine Sichtweise zu Funktion und Charakter des Römerlagers Hedemünden vor (20 Zuhörer).

Am **08.10.2013** hatten wir Frau Inge Geiler (Frankfurt am Main) zu Gast. In der Aula der Anne-Frank-Schule las sie aus ihrem Buch „Wie ein Schatten sind unsere Tage“ über das Schicksal der jüdischen Familien Grünbaum und Stein (30 Zuhörer).

Am **11.11.2013** las die aus Israel stammende Autorin Lea Fleischmann aus ihrem Buch „Meine Sprache wohnt woanders“ (100 Zuhörer).

Am **21.11.2013** feierten wir mit rund 70 Gästen in der Aula der Friedrich-Wilhelm-Schule das 100-jährige Bestehen des Eschweger Museums. Karl Kollmann berichtete über Ereignisse in der Museums-geschichte; anschließend gab es – wie schon vor 100 Jahren – einen Empfang mit kaltem Büfett.

Am **03.12.2013** erinnerten Bernd Fechner und York-Egbert König an den in Eschwege geborenen Kunstkritiker, Autor und Sammler Paul Westheim, der vor 50 Jahren verstarb (32 Zuhörer).

Kontakte

Die enge Verbindung des Geschichtsvereins Eschwege mit der Historischen Gesellschaft des Werralandes und der AG Archäologie an der VHS konnte auch im Jahr 2013 erfolgreich weitergeführt werden. Dies ist u.a. an der gemeinsam getragenen Vortragsreihe erkennbar. Die Personalunion in mehreren Funktionen sorgt hier für sichtbare Synergieeffekte. Gleiches trifft auch für die Arbeit im Stadtarchiv und Stadtmuseum zu; beide Einrichtungen könnten ohne den ehrenamtlichen Einsatz von Mitarbeitern unseres Vereins kaum so wie jetzt betrieben werden. Die freundschaftlichen Kontakte mit den Nachbarvereinen, vor allem Bad Hersfeld, sowie mit dem Verein für eichsfeldische Heimatkunde und der AG Südniedersachsen konnten auch im Jahr 2013 fortgesetzt werden.



In der St. Laurentius-Kirche von Dassel, 6.4.2013



Stadtführung in Suhl, 25.5.2013



Vor dem Rathaus in Sulzfeld, 22.6.2013



Im Weinberg des Weingutes Streng, 22.6.2013



Vor dem Dommuseum in Quedlinburg, 30.11.2013

Bildnachweis

Titelbild: Der Hanstein, Gemälde von Fritz Neuenroth (1937), mit Bild von Fritz Neuenroth (wie auf S. 3 links).

Foto Beatrix Amon, Schwebda: S. 83 rechts, S. 84.

Archiv der Jugendburg Ludwigstein,
Foto von B. Amon: S. 78, 80.

Freunde der Eisenbahn, Eschwege: S. 110 unten, 115 oben, 118 unten.

Internet
(<http://www.intaktverein.de/3/HG.open/HGNo.3/3.htm>): S. 77, 79, 81, 83 links.

Internet
(<http://www.ak190x.de/Information/Kuenstler/Fidus/Fidus/Fidus-Bio.htm>): S. 82 (beide).

Helga Isenberg, Langenhain: S. 140, 141 oben, 142 unten.

Niklot Klüßendorf, Amöneburg: S. 49, 51, 71, 74.

Rotraut Sänger, Eschwege: S. 3 links.

Sammlung Rüsch: S. 119 oben.

Sammlung Schleicher: S. 117.

Jochen Schweitzer, Münster: S. 3 rechts, 13, 15, 17.

Stadtarchiv Eschwege: S. 29, 54, 56, 57, 62, 69, 119 unten.

Stadtarchiv Eschwege, Sammlung Saalfeld: S. 108, 109, 110 oben, 111, 112, 113, 114, 115 unten, 116, 118 oben.

Ingrid Waldeck, Bad Hersfeld: S. 141 unten, 142 oben.

Autoren dieses Heftes

Beatrix Amon
Am Gänsemarkt 6
37276 Meinhard-Schwebda

Hermann Josef Friske
Goethering 59
37287 Wehretal-Reichensachsen

Prof. Dr. Niklot Klüßendorf
Koppelkaute 2
35287 Amöneburg

York-Egbert König
Am Fuchsberg 3
37269 Eschwege

Karl Kollmann
Korbgraben 1
37284 Waldkappel-Bischhausen

Torsten Müller, MA
Krämpferufer 9
99084 Erfurt

Jochen Schweitzer
Allensteiner Straße 71
48157 Münster

Dr. Peter Stephan
Bamberger Straße 32
10779 Berlin



Fair. Menschlich. Nah.

Wir sind für Sie da -
langfristig, professionell
und ganzheitlich.

Mein Partner.

 **Sparkasse
Werra-Meißner**

Ihr verlässlicher Partner seit 1844 - wir freuen uns auf Ihren Besuch in einer unserer 17
Geschäftsstellen im Werra-Meißner-Kreis oder im Internet unter www.kurs-zukunft.com



Aus dem Inhalt

Jochen Schweitzer:

Forschungen zu und Erinnerungen an
Fritz Neuenroth und Gedanken zum
Fritz-Neuenroth-Weg

Peter Stephan:

Das schwankende Charakterbild des
Werner Benning

Niklot Klüßendorf:

Kreativität in der Finanzkrise.
Die Goldmarkanleihe der
Stadt Eschwege von 1923

Niklot Klüßendorf:

Die Bettlergutscheine der Stadt Eschwege.
Eine kleine Form der Wohlfahrtspflege
in der Weimarer Republik

Beatrix Amon:

Ländliche Siedlung und
bündisches Leben in Waldhessen.
Ein Projekt des Rasseideologen
Ernst Hunkel in Donnershag bei
Sontra (1919-1924)

Hermann Josef Friske:

Der Bahnhof Eschwege-West
im Wandel der Zeiten

Karl Kollmann:

Veröffentlichungen aus dem
Werra-Meißner-Kreis im Jahre 2013

York-Egbert König:

Veröffentlichungen aus den
thüringischen Nachbarkreisen
im Jahre 2013

York-Egbert König:

Was uns außerdem in Hessen,
Thüringen und anderswo auffiel

Jahresbericht 2013

Bildnachweis

Autoren dieses Heftes

Geschichtsverein Eschwege
im Verein für
Hessische Geschichte und Landeskunde
Kassel 1834 e.V.

ISSN 2197-6163

